This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

DS117
W4
1867
v.1

Dr. Georg Weber

DAS VOLK ISRAEL
in der alttestamentlichen Zeit

The Taube-Baron Collection
of Jewish History and Culture

טוב

Given in memory of Dr. Zygmunt S. Taube
Stanford University Libraries

Salo Baron

Jewish
Cultural Reconstruction

Geſchichte

des

Volkes Israel

und

der Entſtehung des Chriſtenthums

von

Dr. Georg Weber und Dr. Heinr. Holtzmann,
Profeſſor und Schuldirector — Profeſſor der Theologie
in Heidelberg.

Erſter Band.

Leipzig,
Verlag von Wilhelm Engelmann.
1867.

Das

Volk Israel

in der

alttestamentlichen Zeit.

Von

Dr. Georg Weber,
Professor und Schuldirector in Heidelberg.

Leipzig,
Verlag von Wilhelm Engelmann.
1867.

Vorrede zum erſten Band.

Als vor zehn Jahren der erſte Band meiner „Allgemeinen Weltgeſchichte mit beſonderer Berückſichtigung des Geiſtes- und Culturlebens der Völker" erſchien, wurde von verſchiedenen Seiten der Wunſch an mich gerichtet, ich möchte die Geſchichte des Volkes Israel, die mit einer gewiſſen Vorliebe bearbeitet war und eingehender als die der übrigen Völker des Morgenlandes, in einem Separatabdruck herausgeben, damit ſie auch in ſolche Leſerkreiſe dringen könnte, denen die auf zwölf Bände berechnete „Allgemeine Weltgeſchichte", zumal vor ihrer Vollendung ferne bleiben dürfte. Ich habe dem freundlichen Wunſche damals nicht entſprochen, und zwar darum nicht, weil ein bloßer Abdruck des dort Gegebenen nur Stückwerk geweſen wäre, eine Ueberarbeitung aber mit einer Weiterführung und mit den nöthigen Ergänzungen aus der andern Völkergeſchichte des Alterthums mich zu ſehr von dem Hauptwerke abgezogen hätte, deſſen Durchführung und Vollendung ich zur Aufgabe meines noch übrigen Lebens gemacht habe. Erſt als Profeſſor Heinr. Holtzmann in nahe verwandtſchaftliche Beziehungen zu mir trat, und dadurch eine Theilung der Arbeit möglich und ausführbar wurde, ohne daß dabei die Einheit und Uebereinſtimmung des Ganzen in Haltung und Charakter Gefahr lief, reifte der Plan, die ältere Darſtellung mit neuen Arbeiten verbunden zu einem ſelbſtändigen, hiſtoriſch abgeſchloſſenen Werk umzugeſtalten. Zu dem Zweck wurde im erſten Band aus

der ägyptischen, phönizischen und babylonisch-assyrischen Geschichte Alles herbeigezogen, was zum besseren Verständniß der geschichtlichen Entwickelung des Volkes Israel nothwendig oder zweckmäßig erschien und in den Text verarbeitet. Für den zweiten Band aber waren die in Band III und IV der „Allgemeinen Weltgeschichte" enthaltenen Abschnitte nicht genügend, da dort ein ganz anderer Gesichtspunkt maßgebend war und festgehalten werden mußte. Dieser Zeitraum, welcher den Lebens- und Bildungsgang des israelitischen Volkes in der griechisch-römischen Welt bis zum Untergang des jüdischen Staats umfassen sollte, mußte daher neu und ausführlicher bearbeitet werden. Und dieser Arbeit, zu welcher meine eigenen Studien und Kräfte kaum ausgereicht hätten, hat sich Prof. Holtzmann unterzogen, ein Gelehrter, dessen gründliche Forschungen über die dunkle Periode vor und nach dem Auftreten Christi und der Apostel die sicherste Bürgschaft geben, daß die Ausführung in die zuverlässigsten Hände gelegt ward. Auch die an die Spitze gestellte Abhandlung über die Quellen und Hülfsschriftsteller rührt von demselben her. Dabei versteht es sich von selbst, daß jeder der beiden Verfasser zunächst für seine eigene Arbeit einsteht; doch waren sie nach Kräften bemüht, das Ganze in ein harmonisches Gleichmaß zu setzen.

Die „Allgemeine Weltgeschichte" ist, wie der Titel ankündigt, „für die gebildeten Stände" bearbeitet. Dieser Standpunkt wurde auch in dem vorliegenden Buch festgehalten; auch dieses ist sowohl im ersten als im zweiten Band für einen den gebildeten Ständen angehörenden Leserkreis berechnet. Seitdem die Bibel nicht mehr wie in alten Zeiten ein täglich gebrauchtes Haus- und Familienbuch ist, hat eine gewisse Gleichgültigkeit ja Abneigung gegen die Geschichte und Schriften des Alten und Neuen Testaments Platz gegriffen. Es mögen verschiedene Ursachen zum Grunde liegen; sicherlich aber ist keine der geringsten in dem Umstande zu suchen, daß die Geschichte des Volkes Israel nicht die Pflege und sorgfältige Behandlung gefunden hat, wie die Historiographie anderer Völker. Zwischen den „Biblischen Geschichten", welche einen Zweig des Jugendunterrichts

bilden, und die man im reiferen Alter ſchon aus einem gewiſſen Vorurtheil kaum mehr in die Hand nimmt, und den Werken gelehrter Forſchung, die faſt ausſchließlich den Theologen überlaſſen bleiben und auch hauptſächlich für die Fachgenoſſen und die Männer der Wiſſenſchaft beſtimmt ſind, liegt ein großer Zwiſchenraum, dem nur ſpärliche Blüthen und Fruchthalme entſprießen. Es wird wohl kaum in Abrede geſtellt werden können, daß gerade unter den „gebildeten Ständen", die für Kunſt, Literatur und alles geiſtige Leben das größte Intereſſe zeigen, die vorzugsweiſe als die Träger der nationalen Geſammtbildung angeſehen werden dürfen, nicht ſelten eine Unkenntniß der biblifchen und religionsgeſchichtlichen Dinge ſich findet, die mit ihrem anderweitigen Bildungsgrad in auffallendem Contraſte ſteht; daß man ſie wie eine ausländiſche fremdartige Pflanze von dem übrigen geiſtigen Fruchtfelde fern hält. Dieſe auffallende Erſcheinung iſt eben ſowohl die Urſache wie die Folge des mangelhaften Anbaues der bibliſchen Hiſtoriographie. Es iſt nun der Zweck des vorliegenden Buches, in dem weiten Raume zwiſchen dem bibliſchen Schul- und Jugendunterricht und den Werken der theologiſchen Wiſſenſchaft ſich eine Stätte zu ſuchen; und die Verfaſſer würden ſich reichlich belohnt finden für ihre Mühe und ihr Streben, wenn es ihnen gelingen ſollte, für eine vorurtheilsfreie Betrachtung des geſchichtlichen Bodens und Völkerlebens, auf welchem der Monotheismus und die chriſtliche Gottesidee emporgewachſen ſind, einiges Intereſſe zu erwecken; wenn es ihnen gelingen ſollte, anſchaulich zu machen, daß das israelitiſche Volk des Alterthums wie alle Culturvölker des Erdbodens ſich, durch geiſtiges Ringen und Schaffen aus dem innerſten nationalen Lebenskern heraus, emporgearbeitet, daß es, was der größte Ruhm eines Volkes iſt, die idealen Güter gepflegt und hochgeſchätzt und daß es, wenn auch von geringer Bedeutung für das äußere Geſchichtsleben, durch die Ausbildung des einheitlichen und geiſtigen Gottesbegriffes, durch die Aufſtellung humaner Geſetze und Sitten und durch die Hervorbringung edler und erhabener Geiſtesproducte ſich eine würdige Stellung unter den begabteſten Völkern er-

worden habe, daß es neben den Griechen, Römern und Germanen ein erkornes Rüſtzeug geweſen zur Erhebung der Menſchheit über das vergängliche Erdenleben. Wie einſt Herder an der hebräiſchen Poeſie darzuthun geſucht hat, daß die Geiſtesproducte des jüdiſchen Volkes, auch abgeſehen von der religiöſen Bedeutung durch ihren eigenſten Werth und ihre Gediegenheit nach Inhalt und Form den ſchönſten Schöpfungen aller Völker beigezählt werden dürfen, ſo waren wir bemüht, ohne Vorurtheile auf hiſtoriſche Zeugniſſe hin ein Intereſſe zu erwecken für den Lebensgang und die Lebensgeſchicke eines Volkes, das viel gelitten und viel geſchaffen hat.

Heidelberg, im März 1867.

Dr. G. Weber.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

I. Das ſyriſche Land und ſeine Bewohner 1

II. Abraham. Moſes. Die Richter. 22

1. Die Erzväter 22

1. Die Ueberlieferungen der Hebräer 22

2. Geſchichtliche Reſultate 28

2. Die Israeliten in Aegypten 36

1. Einleitung. Aegypten unter den Pharaonen 36

2. Der Einzug. Joſeph 51

3. Der Auszug. Moſes 60

3. Die Israeliten in der Wüſte 78

1. Der Einzug in die Wüſte und die Geſetzgebung am Sinai . 78

2. Der Einzug in Kanaan und Moſes Tod 92

4. Beſitznahme des Landes Kanaan unter Joſua 99

1. Kämpfe und Anſiedelungen 99

2. Die Phönizier 111

5. Die Zeit der Richter 121

III. Saul. David. Salomo 148

1. Gründung des Königthums. Saul 143

1. Eli und Samuel 143

2. König Saul 148

3. Saul und David 153

4. Saul's Ausgang 159

5. David in Hebron 162

2. Blüthe des Reiches unter David und Salomo 167

1. König David 167

2. Salomo der Weiſe 190

IV. Die Doppelreiche Israel und Juda 214

1. Die getrennten Reiche bis zum Bund Ahab's und Joſaphat's . . 214

2. Die Zeiten Elia's und Eliſa's 223

Seite

3. Untergang des Reiches der zehn Stämme. Das Prophetenthum . 245
1. Einleitung. Assyrier und Babylonier 245
2. Fall des Reiches Israel. Blüthe des Prophetenthums . . . 263
4. Die letzten Zeiten des Reiches Juda 257
1. Juda's Bedrängniß und Rettung. Jesaja's Thätigkeit . . . 257
2. Religionsdruck unter Manasse und Josia's Reformationswerk. Der Pentateuch 302
3. Untergang des Reiches Juda. Jeremia's Thätigkeit 344

V. Verbannung und Rückkehr 372
1. Die Zeiten der babylonischen Gefangenschaft 372
2. Die Rückkehr aus der Verbannung und das neue Jerusalem . . . 359

VI. Rückblick auf die Literatur und das Geistesleben der Hebräer 406
1. Die historischen Schriften 406
2. Die poetischen Bücher 418
1. Die Psalmen 418
2. Die salomonischen Schriften 427
3. Das Buch Hiob 436
3. Die prophetischen Schriften 440
Rückblick und Schluß 456

Die Quellen.

Vergl. Ritſchl: Ueber die geſchichtliche Methode in der Erforſchung des Urchriſtenthums (Jahrbücher für deutſche Theologie, III, 1861, S. 429 f. IV, 1862, S. 85 fg.).

Zeller: Die Tübinger hiſtoriſche Schule (Vorträge und Abhandlungen geſchichtlichen Inhalts, 1865, S. 267 fg.).

Holtzmann: Die Schriften des neuen Bundes als geſchichtliche Urkunden (Bunſen's Bibelwerk, VIII, 1866, S. 1 fg.).

Eine Darſtellung der Geſchichte des Volkes Israel muß in ihren Schlußabſchnitten nothwendig zu einer Geſchichte der Entſtehung des Chriſtenthums werden. Sobald die Auflöſung des jüdiſchen Staatsweſens zu Zeiten des Kaiſers Hadrian vollzogene Thatſache iſt, iſt zugleich auch das Chriſtenthum in die volle Wirklichkeit des geſchichtlichen Lebens herausgetreten. Da nun aber einerſeits unſere neuteſtamentlichen Schriften gerade bis in dieſe Epoche hinabreichen, und da andererſeits das altteſtamentliche Schriftthum die vornehmſte Quelle für die vorangehende israelitiſche Entwickelung bildet, ſo ergibt ſich aus der in dieſem Werke getroffenen Abgrenzung des Stoffes die Folgerung, daß unſere Geſchichtserzählung vor Allem auf die bibliſchen Bücher als ihre nächſten und unmittelbarſten Quellen gewieſen iſt. Nächſt ihnen kommt weitaus am meiſten in Betracht der jüdiſche Geſchichtſchreiber Joſephus, der freilich in Bezug auf die alte Geſchichte ſeines Volkes faſt durchaus ebenſo geſtellt iſt, als wir noch heute, d. h. er ſchöpft ebenfalls ſeinen Stoff zumeiſt aus der Bibel. In Bezug auf neuere Ereigniſſe aber und auf die Geſchichte ſeiner Zeit iſt er freilich unſchätzbar, ſeine Glaubwürdigkeit jedoch nach den Geſichtspunkten zu beurtheilen, welche wir im ſiebenten Abſchnitte des zweiten Bandes in Betreff der Perſönlichkeit des Mannes und des Charakters ſeiner Schriftſtellerei aufgeſtellt haben.

Ebenso haben wir je am geeigneten Orte das Zweckdienliche über die apokryphische und pseudepigraphische Literatur des alten und neuen Testamentes beigebracht, so weit dieselbe in den Bereich unserer Darstellung fällt. Von sonstigem Schriftthum des Alterthums kommt für die Geschichte der Entstehung des Christenthums fast nichts, für die Geschichte des Volkes Israel freilich sehr Vielerlei und Vielartiges in Betracht. Denn abgesehen davon, daß Tacitus, Diodor, Strabo und Andere Notizen über die jüdische Geschichte mittheilen, die wenigstens erwogen werden wollen, muß der gesammte völkergeschichtliche Hintergrund, von welchem die Entwickelung Israel's scharf genug sich abhebt, mit Mitteln jener allgemeinen Quellenkunde ausgemalt werden, auf welche sich die Geschichtschreibung für Aegypten, Assyrien, Phönizien, späterhin auch für Griechenland und Rom, also mit Einem Worte die Welthistorie selbst verwiesen sieht.

Doch dies Alles versteht sich zu sehr von selbst, als daß wir uns lange dabei aufzuhalten brauchten. Die vorläufige Schwierigkeit, über welche wir in dieser Einleitung Rechenschaft zu geben haben, liegt nur darin, daß für unsere Zwecke auch die Bibel als Geschichtsquelle nicht blos herbeizuziehen, sondern sogar in erster Linie benutzt und verwerthet sein will. Es setzt dies nämlich einen ganz andern Standpunkt der Betrachtung voraus, als derjenige ist, welchen das andächtige Interesse jenem Buche gegenüber in der Regel einzunehmen pflegt. Denn das religiöse Leben aller Zeiten wird allerdings zu diesen Schriften stets wieder, als zu den Quellen, daraus es selbst geflossen ist, zurückkehren; sie sind schriftstellerische Nachrichten über Thatsachen und Vorgänge, die auf religiösem Gebiete von durchgreifendster Bedeutung waren, und über welche uns nur in diesen Urkunden sichere und beweiskräftige Zeugnisse vorliegen. Sie haben daher für die Geschichte des religiösen Geistes dieselbe Bedeutung, wie etwa die Schriften des classischen Alterthums für die Entwickelung des eigentlich gebildeten, des wissenschaftlichen Bewußtseins. Es sind in diesen Schriften die Grundformen alles gesunden religiösen Lebens niedergelegt; insofern sind sie für alle Zeiten maßgebend, und diese Bedeutung kann ihnen kein Resultat historischer oder literarischer Kritik rauben. Immerdar werden die Menschen bei den Propheten und Aposteln die ausgiebigste Nahrung für ihre Seelen finden. Auch wenn sie ihr Wort für sich nehmen, ohne Verständniß für seinen Zusammenhang und seine Motivirung, wird dasselbe eine Quelle der Beruhigung und Erhebung, des innern Friedens und der Seligkeit bleiben.

Anders ſtellt ſich aber die ganze Sache, wenn wir die bibliſchen Schriften nicht ſowohl auf ihren religiöſen Gehalt anſehen, als vielmehr nach dem Maße ihres Werthes als geſchichtlicher Urkunden fragen. Geſchichte läßt ſich eben einmal nicht glauben, wie man an Gott glaubt, noch wiſſen, wie man die Logik weiß, noch mit der Sicherheit conſtruiren, wie man ein mathematiſches Lehrgebäude conſtruirt, ſondern alles wirkliche geſchichtliche Wiſſen ruht auf der beſcheidenen Kunſt, aus einem mehr oder minder vollſtändigen, aber auch mehr oder minder zwieſpältigen Material den höchſten Grad von Wahrſcheinlichkeit zu ermitteln. Dieſe Auffaſſung der Sache und die darauf begründete, zunächſt den Alterthumswiſſenſchaften entſproſſene, Methode hiſtoriſcher Kritik hat ſich des geſammten geſchichtlichen Gebiets bemächtigt. Was ſich dieſem wiſſenſchaftlichen Proceß grundſätzlich entziehen will — und ſei es auch die Geſchichte einer göttlichen Offenbarung — das unterliegt heutzutage eben darum dem Verdachte der Unwahrhaftigkeit.

„Das Chriſtenthum iſt einmal eine geſchichtliche Erſcheinung; als ſolche muß es ſich auch gefallen laſſen, geſchichtlich betrachtet und unterſucht zu werden" — zu dieſem Worte des berühmten Hauptes der ſ. g. Tübinger Schule werden daher alle diejenigen vorab ihre Zuſtimmung zu erklären haben, welche, indem ſie ein geſchichtliches Bild von dem Hervorgang des Chriſtenthums aus dem Judenthum zu gewinnen wünſchen, dabei zugleich auch wiſſen, was ſie thun, und entſchloſſen ſind, dahintenzulaſſen, was kindiſch iſt oder gar heuchleriſch und feig.

Auf nicht minder allgemeine Anerkennung macht der weitere Satz Anſpruch, daß zu den vornehmſten Anhaltspunkten ſolcher Geſchichtsforſchung, d. h. zu den ſchriftlichen Denkmalen der Vergangenheit, auch jene bibliſchen Bücher zu rechnen, daß auch ſie als geſchichtliche Urkunden zu betrachten ſind. Aber nur eine frühere Zeit, der ein wirklich geſchichtliches Intereſſe fehlte, konnte ſie als ſolche Urkunden unbeſehen aus der Hand der Vorzeit hinnehmen — in dem kindlichen Glauben, es werde ſchon Alles in Richtigkeit ſein, und wenn der Pentateuch (die ſ. g. fünf Bücher Moſes) von der geſammten Ueberlieferung auf Moſes zurückgeführt wird, ſo ſei daran vernünftigerweiſe gar nicht zu zweifeln, oder wenn die Petrusbriefe ſich ſelbſt auf den Petrus zurückführen, ſo ſei damit vollends das äußerſte Maß denkbarer Sicherheit erreicht. Erſt allmählich wurde man vorſichtiger, und zwar zunächſt nicht aus Gründen, die rein dem Gebiete der literariſchen Kritik angehörten, ſondern weil man an dem Inhalte der in Rede ſtehenden Schriften theilweiſen

Anſtoß nahm. Man begegnete einzelnen Erzählungen, die ſo, wie ſie gegeben werden, ſich unmöglich ereignet haben konnten, ſchon darum nicht, weil ſie in doppelter, in ſich ſelbſt widerſpruchsvoller Form erzählt werden. Man wurde deshalb auch an der Ueberlieferung irre, welche ſolche Berichte auf Augenzeugen zurückführt.

Doch war dies, wie man ſieht, noch ein ſehr unzuverläſſiger Maßſtab der Kritik. Was dagegen die ältere, rein theologiſche und die neuere geſchichtliche Verwerthung der bibliſchen Schriften am bezeichnendſten unterſcheidet, iſt das, daß es ſich auf jenem Standpunkt einfach darum handelt, ob überhaupt neben dem geſchichtlichen Kern auch noch unglaubhafte Elemente anzunehmen ſeien, und wie hoch das Maß derſelben zu veranſchlagen, während die wahrhaft geſchichtliche Methode in allen dieſen Schriften ohne Ausnahme zunächſt und in erſter Linie unmittelbar nur Urkunden für die Kenntniß der Zeit, in welcher ſie entſtanden ſind, ihrer Gedanken und Beſtrebungen erkennt, als Zeugniſſe jedoch über Vorgänge, die auch für die Schriften ſelbſt ſchon in der Vergangenheit liegen, ſie nur in abgeleiteter Weiſe und in zweiter Linie gelten laſſen kann. Selbſt die erzählenden unter dieſen Schriften wollen ja nicht bloße Geſchichtsbücher ſein, ſondern ſie haben einen beſtimmten religiöſen Zweck; ſie wollen belehren, erbauen, auf die religiöſe Gemeinde in irgend welcher Richtung einwirken. Sie ſind in dieſer Beziehung nur die echten Producte des ſemitiſchen Geiſtes, der zu einer wirklichen Geſchichtſchreibung nicht angethan iſt. Uns intereſſirt der Durchgang der Israeliten durch das rothe Meer in geographiſcher und chronologiſcher Hinſicht; den Berichterſtatter im Pentateuch, ſofern er darin die ſprechendſte Kundgebung der Gedanken und der Macht des Bundesgottes, den Apoſtel Paulus vollends, ſofern er darin die Vorbilder der heiligen Stiftungen des neuen Bundes erkennt. Von dem gegenwärtigen Verhältniſſe des Glaubens an Gott ausgehend, hat der Hebräer für die Vergangenheit nur Sinn ſofern ſie mit der Gegenwart zuſammenhängt. Hieraus folgt, daß ſich ſelbſt in den ihren hebräiſchen Urſprung auch in dieſer Richtung nicht verleugnenden Schriften des neuen Teſtamentes vor allem der religiöſe Standpunkt ihrer Verfaſſer und der Kreiſe, denen dieſelben angehörten, eben damit aber auch ihre Parteiſtellung, ihr Verhältniß zu den praktiſchen und dogmatiſchen Fragen ihrer Zeit, ihre Anſichten von Gegenwart und Zukunft bald willkürlich, bald unwillkürlich ausſprechen werden; andererſeits werden aber auch die Zuſtände der Kreiſe, für welche ſolche Schriften beſtimmt ſind, alſo z. B. des Reiches,

an welches eine prophetiſche Rede, oder der Gemeinde, an welche ein beſtimmter Brief gerichtet iſt, mit mehr oder weniger Deutlichkeit in ſolchen Schriften ſich ſpiegeln. So iſt alſo beiſpielsweiſe die israelitiſche Königsgeſchichte von prieſterlichen Händen beſchrieben worden — eine Thatſache, welche, wo ſich die heutige Geſchichtſchreibung ihrer bewußt bleibt, zur ſofortigen Folge hat, daß ſowohl ihr eigenes Urtheil z. B. über die Zwiſtigkeiten der prieſterlichen Partei mit Saul und anderen Königen ſich ſelbſtändiger geſtalten, vielleicht ſogar in Gegenſatz zu demjenigen der prieſterlichen Quellen treten muß, als auch gewiſſe Rückſchlüſſe auf die Beſchaffenheit einer Zeit erlaubt ſcheinen, welche eine Auffaſſung wie die in den Quellen vertretene ermöglichen konnte.

Zunächſt alſo ergiebt ſich als Aufgabe für die hiſtoriſche Kritik dies: nach gewiſſenhafter Erwägung des innern Verhältniſſes, in welchem jene Schriften zu einander ſtehen, ihre Reihenfolge und Abfaſſungszeit zu beſtimmen. Dann erſt wird es möglich ſein, dieſe Quellen auch weiterhin nicht blos über die religiöſen Verhältniſſe ihrer Gegenwart, ſondern auch über ihre Auffaſſung der Vergangenheit zu befragen und gewiſſe Geſetze aufzuſtellen, nach welchen das Maß ihrer Glaubwürdigkeit in dieſer Richtung zu beſtimmen iſt. Dabei wird es für die wahrhaft geſchichtliche Methode vollkommen gleichgültig ſein, ob ſolche Schriften einen Platz im Kanon gefunden haben oder nicht. Wenn das erſte Makkabäerbuch und das Buch Jeſus Sirach heute nicht in unſerm alten Teſtamente ſtehen, ſo liegt dies daran, daß ſie zur Zeit, da man den altteſtamentlichen Kanon ſammelte, nicht mehr im hebräiſchen Original aufzutreiben waren. Darum haben ſie natürlich als Geſchichtsquellen an Werth nichts verloren. Und als Geſchichtsquellen betrachtet ſtehen auch die übrigen bis zum Schluſſe des apoſtoliſchen und nachapoſtoliſchen Zeitalters reichenden altchriſtlichen Schriftwerke auf Einer Linie mit den neuteſtamentlichen Büchern; und wenn nur dieſe in die kirchliche Sammlung aufgenommen wurden, ſo beweiſt dies nicht mehr und nicht weniger, als daß jene der Folgezeit weniger zuſagten, nicht aber, daß ſie für ihre eigene Zeit ohne Bedeutung waren. Die Verdienſte der vielgenannten Tübinger Schule um die geſchichtliche Aufhellung des Chriſtenthums beſtehen weniger in Aufſtellung von kritiſchen Reſultaten, bei denen man ſich durchweg beruhigen müßte, als in der folgerichtigen und charaktervollen Durchführung dieſes Grundſatzes, wonach alle ſchriftlichen Denkmale in erſter Linie als Selbſtzeugniſſe verſchiedener Epochen und Parteien zu betrachten ſind und als ſolche wieder

den zuverläſſigſten Maßſtab für die kritiſche Sichtung der Nachrichten abgeben, welche uns theils in den bibliſchen Büchern, theils außer denſelben überliefert ſind. Nur wenn die ſo geſichtete Ueberlieferung der jedesmaligen Vergangenheit mit jenen unmittelbaren Spuren der jedesmaligen Gegenwart verbunden wird, ſteht zu hoffen, daß das vielfach verdunkelte, von Legende und Mythus nicht blos, ſondern theilweiſe auch von der frommen Abſicht übermalte Bild der Geſchichte Israel's und des Urchriſtenthums in ſeiner urſprünglichen Geſtalt, wenigſtens den Grundlinien nach, wiederhergeſtellt werde.

Wie man ſieht, kommt es für eine ſolche Beurtheilung vor allem an auf die innern Verhältniſſe, in welchen unſere bibliſchen Schriften zueinander ſtehen. Ein Buch, welches die Einrichtung des Königthums in Israel erwähnt, kann ſo, wie es vorliegt, nicht von Moſes, ein Buch, welches mit den ptolemäiſchen und ſeleucidiſchen Königsreihen bekannt iſt, kann nicht im babyloniſchen Exil geſchrieben ſein, ſei es auch daß beide Anſpruch auf eine ſolche Verfaſſerſchaft erheben, oder wenigſtens daß die Tradition ſie ihnen zuſchreibt. Ein Buch, welches die chriſtlichen Ideen offenbar noch gar nicht vorausſetzt, kann keinen chriſtlichen Verfaſſer haben, und wenn es auch die ganze Ueberlieferung auf einen ſolchen zurückführt; ein Buch, welches dagegen die Gegenſätze des apoſtoliſchen Zeitalters nicht blos, ſondern auch die ſchriftlichen Erzeugniſſe deſſelben nachweisbar zur Vorausſetzung hat und von den letztern in ſchriftſtelleriſcher Abhängigkeit ſich befindet, kann nicht von einem Urapoſtel herrühren, und wenn es ſich auch ſelbſt für urapoſtoliſch ausgäbe. Endlich ein Buch, welches der pauliniſchen Weiſe des Evangeliums widerſpricht und Grundſätze vertheidigt, welche entſchieden der jüdiſchen Form des Chriſtenthums angehören, kann nicht in pauliniſchen Kreiſen entſtanden ſein, und wird, wenn es dennoch einen ſolchen Schein haben will, dieſer Umſtand anders zu beurtheilen ſein.

Die Mehrzahl der heutigen Theologen verwirft freilich immer noch die eben aufgeſtellten Grundſätze, ſo ſelbſtverſtändlich ſie für jeden Unbefangenen auch immer ſein mögen. Es ſind nämlich ſolche Theologen der Anſicht, daß man über die Entſtehungsverhältniſſe der einzelnen bibliſchen Schriften nicht ſowohl den Inhalt derſelben, als vielmehr einfach die Zeugniſſe des Alterthums, alſo vor allem der alten Gemeinden und Schriftſteller, zu befragen habe. Es ſei unter allen Umſtänden — ſagt man — Willkür, wenn Schriften, welche anderthalbtauſend Jahre als apoſtoliſche gegolten haben, nun plötzlich z. B. in das zweite Jahr-

hundert herabgerückt, oder doch wenigstens apostolische Herkunft ihnen aberkannt werde; oder wenn Stellen, die Christus und die Apostel ohne Weiteres auf Jesaja zurückführen, einem Propheten zugeschrieben werden, welcher zweihundert Jahre später im Exil weissagte.

Im Grunde hat man aber damit nichts gethan, als sich zu dem unbedingten Glauben an die Ueberlieferung (Tradition) bekannt; und zwar zum guten Theil an die im Verhältniß zu dem Alter der betreffenden Schriften ziemlich junge Ueberlieferung der jüdischen Synagoge. Eine voraussetzungslosere Auffassung wird dagegen zugeben, daß selbst die im Verhältniß zu den christlichen Schriften viel ältere Ueberlieferung der Kirche durch ihre Dauer an Zuverlässigkeit nicht gewinnen kann; daß Zeugnisse der nächsten siebzig Jahre nach dem Ende des apostolischen Zeitalters ungleich wichtiger sind, als die der siebzehnhundert Jahre, welche seitdem verflossen sind. Nun sind aber die Zeugnisse, welche uns bezüglich der neutestamentlichen Schriften zwischen 70 und 140 zu Gebote stehen, außerordentlich dünn gesäet, und die wenigen, die wir haben, ungemein unklar und dunkel. Um so mehr ist das historische Resultat bezüglich der Entstehungsverhältnisse von Schriften, die meist dem ersten Jahrhundert angehören, auf dem Wege der Combination und nach einem Maßstabe, der zumeist nur ihrem eigenen Inhalte entnommen ist, zu bilden. Zwar werden seit etwa 180 die Zeugnisse reichlicher; aber wenn einmal zwischen dem angeblichen Verfasser einer Schrift und ihrer ersten Erwähnung schon ein Zeitraum von einem halben bis zu einem ganzen Jahrhundert in der Mitte liegt, so ist damit für eine Zeit, die der Buchdruckerpresse noch entbehrte, offenbar die weiteste Möglichkeit der Irrung gegeben, und daß dies Alles für die Bücher des alten Testamentes in noch viel höherem Grade gilt, liegt vollends auf der Hand.

Aber selbst in der Periode der Buchdruckerkunst sind ja absichtliche und unabsichtliche Täuschungen in Masse vorgekommen. Zur Ostermesse 1591 erschien ein deutsches Gedicht „Leben, Reisen des großen St. Christoffels, durch den wohlgeborenen Herrn Nicod. Frischlin", welcher kurz vorher gestorben war. Sein gleichzeitiger Gegner Crusius nennt dieses Gedicht Frischlin's Rabengekrächze; sein eigener Bruder hat die Echtheit wenigstens nirgends in Abrede gestellt. Strauß, welcher bekanntlich Frischlin's Leben beschrieben hat, fand zwar auffallend, daß der Dichter selbst es nirgends erwähnte, wagte aber um der starken äußern Bezeugung nicht, seine Echtheit anzutasten. Erst 1861 fand

Pfarrer Nebel zu Darmstadt eine Reihe von Actenstücken, welche beweisen, daß ein hanauer Pfarrer Schönwaldt das Ganze geschrieben, Frischlin aber blos den Druck besorgt hat. Kaum war 1649 Karl I. hingerichtet, so wurde ihm von royalistischer Seite eine Schrift untergeschoben mit dem Titel Ikon basilike, welche trotz Milton's sofortigem Widerspruch solches Glück machte, daß bald jeder Zweifel an ihrer Echtheit verstummte, und das Werk bis zu den Zeiten Toland's etwa 50 Auflagen erlebte. Ebenso kam noch zu Napoleon's Lebzeiten, (1816 und 1817) das „Manuscript aus Helena" im Umlauf, ein Buch, welches sich als Werk des verbannten Kaisers ankündigte und selbst von verständigen Leuten und vertrauten Waffenbrüdern des Kaisers lange für echt gehalten wurde. Fichte's Kritik aller Offenbarung wurde in ihrer ersten anonymen Ausgabe ganz allgemein Kant zugeschrieben; in die Sammlung der Werke Hegel's sind Abhandlungen von Schelling und von F. von Meyer gekommen. Wenn sich in diesen und andern Fällen die Wahrheit herausgestellt hat, so ist dies nur der ungleich entwickeltern Kritik und den günstigern Verhältnissen der Neuzeit zuzuschreiben. Dies hat richtig schon Toland empfunden, dem es sehr übel genommen wurde, daß er die Unechtheit jener Ikon basilike aufs neue nachwies. „Wenn ich — sagt er — ernstlich erwäge, wie alles dies in unserer Mitte sich zugetragen hat, binnen 40 Jahren, in einer Zeit großer Gelehrsamkeit und Bildung, wo beide Parteien so genau über ihre gegenseitigen Handlungen wachten, so kann ich mich nicht länger wundern, wie so viele unterschobene Schriften unter dem Namen Christi, seiner Apostel und anderer großer Personen haben veröffentlicht werden können in den christlichen Urzeiten, wo es von so großer Bedeutung war, daß dieselben Glauben fanden, wo die Betrügereien auf allen Seiten zu häufig waren, als daß man einander hätte Vorwürfe darüber machen können".

In der That hat besonders die Tübinger Schule den Nachweis geführt, von wie geringem Verlasse fast durchweg die Zeugnisse alter Kirchenschriftsteller sind bezüglich der Entstehungsverhältnisse unserer biblischen Schriften. Das Wesentliche dessen, was Schwegler, Hilgenfeld, Strauß und Zeller in dieser Richtung geltend gemacht haben, faßt sich etwa in Folgendem zusammen.

Das Alterthum hatte im Grunde überhaupt wenig kritischen Geist. Während untergeschobene Schriften in reicher Fülle auftauchen, finden wir kaum je eine kritische Streitfrage ernstlich verhandelt. Selbst Aristoteles steht in dieser Beziehung nicht über seinem Zeitalter. Wie man-

ches Verdienſt dann auch die alexandriniſchen Gelehrten ſich auf dieſem Felde erworben haben, ſo iſt doch ſelbſt ihnen Manches in faſt unbegreiflicher Weiſe entgangen. So wurden dem Pythagoras oder den Pythagoräern der alten Schule über ein halbes Hundert unechter Schriften durch die Neupythagoräer untergeſchoben, ohne daß in nächſter Zeit ſich nur Eine Stimme dagegen erhoben hätte. Und wie die Neupythagoräer, ſo die Neuplatoniker. Ja dies geſchah öfters wohl geradezu in Alexandria, unter den Augen der literariſchen Kritik; jedenfalls aber in einer Periode, die theils unmittelbar vor der neuteſtamentlichen Literatur, theils mit dieſer gleichzeitig iſt. Nachweisbar iſt kein Zeitalter reicher an Pſeudepigraphen als gerade dieſes. „Schriftſteller zu erdichten, Leuten, die keinen Buchſtaben geſchrieben haben, ganze Reihen von Büchern unterzuſchieben, das Neueſte in ein graues Alterthum zurückzudatiren, die bekannteſten Philoſophen Anſichten ausſprechen zu laſſen, die ihrer wirklichen Meinung ſchnurſtracks zuwiderlaufen — dieſe und ähnliche Dinge ſind gerade in den letzten vorchriſtlichen und den erſten chriſtlichen Jahrhunderten ganz gewöhnlich".

Von vornherein iſt ſchwerlich anzunehmen, daß allein Juden und Chriſten eine rühmliche Ausnahme von dieſer allgemeinen Eigenſchaft des kritiſchen Geiſtes im Alterthum gemacht hätten. Schon der Mangel aller kritiſchen Hülfsmittel machte ſcharfe Kritik zur Unmöglichkeit. Der geſchichtliche Standpunkt der Kirchenväter iſt im Allgemeinen der, daß ſie glaubhaft finden, was mit dem religiöſen Bedürfniſſe und Intereſſe ſtimmt, was erbaulicher Natur iſt. Sie berichten daher — wie Niemand bezweifelt — zahlloſe Fabeleien nnd Ausgeburten des abenteuerlichſten Wunderglaubens. Weder Clemens von Alexandria, noch Euſebius von Cäſarea tragen das mindeſte Bedenken, wenn ſie aus Ariſtobul Verſe citiren, darin dieſer den Homer vom Sabbath, den Orpheus von den zehn Geboten reden läßt. Die Apologeten, ſelbſt noch Origenes, berufen ſich auf die Weiſſagungen der Sibylle, welche vom Thurmbau zu Babel ſo gut redet, wie von den Wundern Chriſti, welche den Muttermord Nero's nicht minder als den Ausbruch des Veſuv unter Titus prophezeit. Der alexandriniſche Clemens beruft ſich auf ein Buch, darin Zoroaſter, nachdem er vom Tod ins Leben zurückgekehrt, das Todtenreich beſchrieben hat. Unſer kanoniſcher Judasbrief beruft ſich auf das höchſtens hundert Jahre vor Chriſtus geſchriebene Henochbuch, als auf eine Schrift des Vaters von Methuſalah, Urgroßvaters von Noah. Gnoſtiſche Sekten waren ſogar im Beſitze der ſchriftlichen Hinterlaſſen-

ſchaft Seth's, des Sohnes von Adam und Eva. In aller Unbefangenheit veränderte man die Ueberſetzung der Septuaginta in chriſtlichem Intereſſe und ſchob dem Joſephus ein anerkennendes Zeugniß über Chriſtus unter. In gutem Glauben theilt Euſebius den Briefwechſel Jeſu mit dem edeſſiſchen Fürſten Abgar mit, ohne auffallend zu finden, daß darin Jeſus ſelbſt ſich auf das Johannes-Evangelium beruft. Ebenſo leichtgläubig nahm man den Bericht des Pilatus an Tiberius hin und die Edicte der römiſchen Kaiſer zu Gunſten der Chriſten, auf welche ſich ſchon die gleichzeitigen Apologeten berufen. Unter dieſen Edicten ſpielt eine beſondere Rolle der noch vorhandene Erlaß Marc Aurel's, worin dieſer Kaiſer die wunderbare Errettung ſeines Heeres durch das Gebet chriſtlicher Soldaten (das Wunder der ſogenannten legio fulminatrix) berichtet. Daſſelbe müßte im Jahr 174 ſtattgefunden haben. Aber zum Beweis, wie ſchnell ſolche untergeſchobene Schriften ſich verbreiteten, citirt ſchon 198 Tertullian das kaiſerliche Schreiben, ohne zu bedenken, wie wenig daſſelbe zu der 177 unter demſelben Kaiſer verhängten Chriſtenverfolgung ſtimmt. Derſelbe Tertullian hält den Hirten des Hermas gewöhnlich für eine apokryphiſche Schrift; vor ſeinem Uebertritt zum Montanismus aber ſteht er dogmatiſch anders dazu, benutzt ihn daher, wo er ihn brauchen kann, ohne den mindeſten Anſtoß. Ebenſo beruft ſich bereits 231 Origenes als auf eine echte Schrift des römiſchen Clemens auf die im zweiten Jahrhundert von ebjonitiſchen Händen geſchriebenen Recognitionen. — Um den Verfaſſer einer Schrift machte man ſich wenig Sorge, wenn nur ihr Inhalt dem Geſchmack und Bedürfniß der Zeit zuſagte. Vermochte aber die altkatholiſche Kirche ihr eigenes religiöſes Bewußtſein in einer altüberlieferten Schrift nicht mehr zu erkennen, ſo half auch die beſte Bezeugung nicht immer. Kaum iſt eine neuteſtamentliche Schrift im zweiten Jahrhundert ſo gut bezeugt, wie die Offenbarung des Johannes; dennoch ward man um des darin geweiſſagten tauſendjährigen Reiches willen ſchon im dritten Jahrhundert mißtrauiſch gegen dieſelbe, und noch Euſebius ſchwankt in ſeinem Urtheil über ſie. Andererſeits glaubt ſchon Irenäus an die Echtheit der vier Evangelien aus charakteriſtiſchen Gründen: weil es vier Himmelsgegenden gibt und vier Hauptwinde und vier Geſichter der Cherubim. Dagegen war man über die katholiſchen Briefe noch im vierten Jahrhundert nicht im Reinen, und vielleicht haben die ſpäter als ſolche aufgenommenen Schriften dieſe ihre Stellung unter anderm auch der Heiligkeit der Siebenzahl zu verdanken. Andererſeits werden bis in das dritte und vierte Jahrhundert

hinein Schriften zu der neuteſtamentlichen Sammlung gerechnet, welche eine ſpätere Zeit ausſchloß. Abgeſehen von einer ziemlichen Anzahl altteſtamentlicher Pſeudepigraphen werden bald von einem, bald von mehreren Kirchenvätern als authentiſch und mehr oder weniger inſpirirt und heilig gebraucht Schriften, wie das Hebräer-Evangelium, das Petrus-Evangelium, die Briefe des Clemens von Rom und des Barnabas, der Hirte des Hermas, die Predigt des Petrus, die apoſtoliſchen Thaten (Praxeis) des Petrus und die des Paulus, die Wanderungen (Periodoi) des Philippus, die Ueberlieferungen des Matthias, die Offenbarung des Petrus, der Briefwechſel zwiſchen Paulus und Seneca, die Weiſſagungen des Hyſtaspes und der Sibylle, die Recognitionen des Clemens, die angeblichen Conſtitutionen der Apoſtel, welche ſelbſt wieder erzählen, daß ſchon der Magier Simon und Kleobius Jeſu und den Apoſteln Schriften untergeſchoben hätten. Enthielt doch die armeniſche Bibel auch einen Briefwechſel zwiſchen Paulus und den Korinthern, und werden doch im muratoriſchen Kanon auch Briefe deſſelben an die Laodicener und Alexandriner wenigſtens erwähnt. Auch das allmälig im Laufe von vier Jahrhunderten entſtandene apoſtoliſche Symbol wurde ohne Weiteres auf die Apoſtel zurückgeführt.

Wir wollen nicht leugnen, daß ſich auch Betrachtungen anſtellen laſſen, welche geeignet ſind, einem ſo unbedingten Verwerfungsurtheile über die Zeugniſſe der Väter entgegengehalten zu werden. Es hat ſchon auf allgemeinem philologiſchen Gebiete die Kritik vielfach Segel aufgeſpannt, die wieder eingezogen werden mußten, und mag auch auf andere Fälle Anwendung erleiden, wenn Orelli über F. A. Wolf's Urtheil lächelt, der einen Brief Cicero's nur deshalb für ein rhetoriſches Schülerwerk erklärte, weil er ihn in ſeinem Manuſcript am unrechten Orte fand.

In Bezug auf den vorliegenden Gegenſtand läßt ſich überhaupt fragen, warum aus der großen Maſſe von Evangelien und Apoſtelgeſchichten nur ſo wenige ausgewählt worden ſind, warum es überhaupt „widerſprochene Schriften" gibt, wenn die Kirche nur ohne Weiteres alles Erbauliche zuſammenzuſtellen beabſichtigte. Die Synagoge allerdings ſtellte in ihre kanoniſche Sammlung ausnahmslos Alles zuſammen, was ſich noch von Reſten hebräiſcher Nationalliteratur auftreiben ließ. Die Kirche hingegen hätte, wenn ſie ſich nur von der Tendenz zu ſammeln leiten ließ, mit Leichtigkeit einen heiligen Codex zuſammenzuſtellen vermocht, hundertmal ſo dick, als unſer neues Teſtament. Denn der untergeſchobenen und apokryphiſchen Schriften war nach des Irenäus Urtheil

Legion. Das Urtheil der Gesammtkirche muß daher doch immerhin von einem gewissen geschichtlichen Takte nicht ganz verlassen gewesen sein, wenn z. B. die sogenannte Predigt des Petrus sich allmälig als gefälscht darstellte, und der Clemensbrief ausgeschlossen wurde, weil er sich als nicht apostolisch erwies. Schon Irenäus beweist einen gewissen Sinn für das Eigenthümliche im Stil, und Dionysius von Alexandria erkennt die Verschiedenheit, die in dieser Beziehung zwischen dem johanneischen Evangelium und der Apokalypse obwaltet. Noch auf einem 532 zu Konstantinopel gehaltenen Religionsgespräche, darauf die Severianer sich (zum erstenmal) auf die Schriften des Dionysius vom Areopag beriefen, bestreitet Hypatius, der Wortführer der Katholiken, die Echtheit dieser Schriften, weil weder Cyrill, noch Athanasius, noch überhaupt das kirchliche Alterthum sie gekannt habe. Und so finden wir ja überall Spuren eines Kampfes gegen häretische Fälschungen und Unterschiebungen, in dessen Verlauf die Kirche bis zu einem gewissen Grade lernen mußte, schwarz und weiß zu unterscheiden.

Woher ferner, wenn man so bereit war, schlechthin Alles sich bieten zu lassen, so viele Klagen über die Fruchtbarkeit häretischer Apokryphenliteratur, wie sie sich finden bei Cajus, Hegesipp, Irenäus, Origenes, Eusebius? Schon Bellarmin macht in diesem Interesse aufmerksam auf Serapio, den Nachfolger des Theophilus auf dem Bischofstuhl von Antiochia (190), der nach Eusebius gegen eine häretische Partei in Rhossus, die sich auf ein Petrus-Evangelium berief, den Grundsatz geltend macht, man nehme zwar die Apostel wie Christus selbst auf, aber keineswegs die fälschlich in ihrem Namen in Umlauf gesetzten Schriften. Der Apostel Paulus trifft selbst Vorkehrungen gegen etwaigen schriftstellerischen Betrug (2. Thess. 2, 2. 3, 17); und ebenso verwahrt sich der korinthische Dionysius gegen die Fälschung seines eigenen Briefs an die Römer. Irenäus beschwört seine Abschreiber bei der Zukunft Christi, keine Fälschung zu begehen. Der neunundfünfzigste apostolische Kanon verhängt Amtsentsetzung über Geistliche, die Pseudepigraphen verbreiteten, welche Strafe vollzogen wurde an dem Presbyter, der die Geschichte von Paulus und Thekla (Acta Pauli et Theclae) erfunden hatte. Aehnlich beweisen überhaupt viele Thatsachen, die man für das Vorhandensein und schnelle Aufkommen apokryphischer Literatur aufführt, zugleich auch für ihre baldige Entlarvung. Im Allgemeinen hielt man dafür, daß Alles darauf ankomme, daß das heutige Christenthum auch das apostolische sei, und diese Ansicht von der Sache mußte von einer gewissen

kritiſchen Sorge begleitet ſein, wenn auch freilich bald genug an die Stelle der unpraktiſch werdenden Nachfrage nach der Ueberlieferung der apoſtoliſchen Gemeinden nur noch die nach der Allgemeinheit einer Anſicht getreten iſt.

Immerhin aber waren weder das kritiſche Bedürfniß, noch die kritiſchen Mittel und Grundſätze ſo bedeutend, daß auf die Anſichten der alten Kirche über die Entſtehungsverhältniſſe bibliſcher Schriften ein irgend geſichertes Urtheil zu gründen wäre, und eine beſonnene Forſchung hat daher wohl daran gethan, ihren Widerſpruch gegen das kritiſche Verfahren der Tübinger nur auf die Art zu beziehen, wie die Mittel der Kritik auf die einzelnen Probleme in Anwendung gebracht worden ſind. Kritiſcher Grundſatz aber wird bleiben, daß einzig auf dem Wege einer, den innern Verhältniſſen der bibliſchen Literatur ſelbſt entnommenen, Combination die ſpärlichen Reſte älterer Tradition in ihrer jedenfalls nur beziehungsweiſen Zuverläſſigkeit nachgewieſen werden können.

Sollte es ſich aber auch herausſtellen, daß im Widerſpruch mit der altkirchlichen Ueberlieferung einzelne Schriften der Bibel weder für prophetiſch, noch für apoſtoliſch zu halten, ſondern vielmehr bekannten Männern der alt- und neuteſtamentlichen Geſchichte von ſpätern Verfaſſern nicht ohne Abſicht und Bewußtſein untergeſchoben ſind, ſo berechtigt uns dies noch lange nicht, von Fälſchung und Betrug zu ſprechen und zu klagen, das Chriſtenthum ſei auf Täuſchung gebaut. Denn wie ein Verfahren, wie das oben genannte, moraliſch zu beurtheilen ſei, das wird mehr oder weniger immer abhängen von den Sitten und Begriffen der Zeit, um die es ſich handelt. Solange das hiſtoriſche Intereſſe im heutigen Sinne nicht beſtand, und ſolange man keine Ahnung davon hatte, daß dem Schriftſteller ein geiſtiges Eigenthumsrecht auf ſein Werk zukomme, ſolange darf nicht jede Unterſchiebung als eine Fälſchung in unſerm Sinne betrachtet werden. Das Alterthum ließ ſich die unwahrſcheinlichſte Angabe über den Verfaſſer einer Schrift leicht gefallen, wenn nur ihr Inhalt dem Geiſt und Geſchmack der Zeit zuſagte. „Der Name des Verfaſſers hat für dieſen Standpunkt noch keine ſelbſtändige Bedeutung, ſondern er erhält dieſelbe erſt durch den Inhalt der Schrift; wer daher etwas Gutes, Wahres, Erbauliches geſchrieben zu haben überzeugt iſt, der mag es getroſt einem Andern in den Mund legen; er thut dieſem ja damit kein Unrecht, da er ihm vielmehr nur von ſeinem Eigenthum etwas abtritt; er beeinträchtigt ebenſo wenig die Leſer

für die es ja nicht darauf ankommt, wer etwas, ſondern was er geſchrieben hat. Die Grenzlinie zwiſchen Dichtung und Geſchichte, und eben damit auch die zwiſchen erlaubter und unerlaubter Dichtung iſt im allgemeinen Bewußtſein noch nicht ſcharf gezogen, das Recht der Individualität erſt ſehr unvollſtändig anerkannt".

Dieſen Grundſätzen folgte ſchon das claſſiſche Alterthum, wenn z. B. griechiſche und römiſche Geſchichtſchreiber ganz unbedenklich, und meiſt ohne ſich darüber zu äußern, ihren Helden ſelbſtgemachte Reden in den Mund legen. Offenbar beſteht zwiſchen dieſem Verfahren und eigentlicher Unterſchiebung kein moraliſcher Unterſchied. „In beiden Fällen werden eben einem Andern Aeußerungen zugeſchrieben, die er nicht wirklich gethan hat, und ob dies ſchriftliche oder mündliche, längere oder kürzere ſind, iſt durchaus unerheblich". „Wenn Plato ſeinen Sokrates ganze Bände hindurch ſagen läßt, was er in ſeinem Leben nie geſagt oder gedacht hat, und wenn er dieſe Reden recht gefliſſentlich an geſchichtliche Veranlaſſungen anknüpft und mit allem Schein der geſchichtlichen Wirklichkeit zu umgeben ſucht, wenn Xenophon, Aeſchines und andere Sokratiker in ihrer Art ebenſo verfahren ſind, ſo kann man nicht ſagen, dieſe Männer wollten jene Reden damit nicht für geſchichtlich ausgeben; das Richtige iſt vielmehr, daß ſie gegen die geſchichtliche Wahrheit, mit Ausnahme weniger Darſtellungen, vollkommen gleichgültig ſind, daß ihnen das Geſchichtliche nur ein unſelbſtändiges Vehikel ihrer Gedanken iſt".

Derſelben Erſcheinung begegnen wir nun auch auf israelitiſchem Boden. Wir wollen nicht davon reden, daß z. B. die Bücher der ſogenannten ältern Propheten die Namen Joſua's und Samuel's, der Richter und der Könige nur darum an der Spitze tragen können, weil ihr Inhalt dieſen Männern gewidmet iſt. Aber der ſogenannte Prediger gibt ſich ganz ausdrücklich als Rede Salomo's, des Königs von Israel; und doch geſteht ſelbſt Hengſtenberg ein, daß das Werk nicht von Salomo herrührt. Auch die Sprichwörter laſſen ſich höchſtens in der Form auf Salomo zurückführen, wie die Pſalmen auf David (vgl. I, S. 205. 428). Noch deutlicher ſehen wir aus dem apokryphiſchen Buche der Weisheit, was der vorangeſtellte Name Salomo bedeuten will (vgl. II, S. 61 fg.). Ebenſo wird heutzutage nur noch von ganz verhärteten Theologen beſtritten, daß es reine Einkleidung iſt, wenn die Weiſſagungen des Buches Daniel einem prophetiſchen Weiſen des Exils in den Mund gelegt werden. Nicht anders verhält es ſich natürlich auch mit den Apo-

kalypſen des Henoch und Esra, mit dem Teſtament der zwölf Patriarchen, inſonderheit mit jener (apokryphiſchen) Literatur, welche zu Alexandria unter dem Namen des Esra, Jeremia, Baruch, Daniel u. ſ. f. Entſtehung gefunden hat (vgl. II, S. 57 fg.). Aber auch innerhalb des Kanon ſteht vollkommen feſt, daß das ganze fünfte Buch des Moſes, das ſogenannte Deuteronomium, erſt unter den Königen Manaſſe oder Joſia (vergl. I, S. 313. 412) geſchrieben iſt, und daß, um uns der Worte des ſonſt rechtgläubigen Kritikers zu bedienen, der die Sache zum Abſchluſſe gebracht hat, „der Verfaſſer des Deuteronomiums, wenn er das neue Geſetzbuch Moſes zuſchrieb, wenn auch nicht ſicher, ſo doch wahrſcheinlich bei ſeiner Fiction die Abſicht hatte, dadurch dem neuen Geſetzbuch Anſehen und Anerkennung zu verſchaffen".

Mit dem Namen eines angenommenen Verfaſſers bezeichnete ſonach das Alterthum überhaupt nur die Tendenz und den Inhalt einer Schrift in bündigſter Weiſe. Es war dies eine naive Form ſchriftſtelleriſcher Thätigkeit, möglich in einer Zeit, die eine kritiſche Geſchichtſchreibung nicht kannte, dafür aber deſto mehr ſpeculative und dogmatiſche Gährung in ſich befaßte. Einzelne kirchliche Schriftſteller, wie Vigilius von Tapſus, haben faſt allen ihren ſchriftſtelleriſchen Arbeiten dieſe Form verliehen. So wenig glaubte man damit ein Unrecht zu thun an den Männern, denen man Schriften unterſchob, daß Jamblichus vielmehr die Pythagoräer dafür lobt, daß ſie ihre Werke, auf eigenen Ruhm verzichtend, dem Meiſter der Schule zugeſchrieben haben, oder daß der Verfaſſer der Legende von Paulus und Thekla, über ſeine Erdichtung zur Rede geſtellt, erklären konnte, er habe das „aus Liebe zu dem Apoſtel" gethan. So iſt auch das Deuteronomium, ſo naiv es ſich ſelbſt als nachmoſaiſch verräth (I, S. 317), recht eigentlich zu Ehren des Moſes geſchrieben worden (I, S. 312). War man einmal ſo weit, daß man vorhandenen namenloſen Schriften, wie den ſogenannten Hebräer- und Barnabas-Briefen, beſtimmte Verfaſſer aus der apoſtoliſchen Zeit zuerkannte, um ihr Anſehen zu erhöhen, ſo war von da nur noch ein Schritt zu Verſuchen, unter des Paulus oder des Petrus Namen zu ſchreiben. Es iſt dies nicht anders zu beurtheilen, als wenn heute Einer den Dr. Martin Luther zum Redner in unſere vorgerücktere Zeit einführen wollte. Es lag das Bewußtſein geiſtiger Einheit zu Grunde. Ebenſo will es beurtheilt ſein, wenn Schriften, denen der Charakter einer beſonderen Heiligkeit noch nicht zugeſprochen iſt, von den Abſchreibern in freieſter Weiſe behandelt werden und faſt in jedem neuen Exemplar Zuſätze er-

fahren. Ein recht ſprechendes Beiſpiel für dieſe viel in Anwendung gekommene Sitte bieten die verſchiedenerlei Formen, in welchen wir dermalen noch die Briefe des Ignatius beſitzen. Dieſelben ſtellen ſich deutlich als verſchiedene Schichten dar, die ſich in noch zu erkennenden Zeitunterſchieden über einander lagerten. Nicht viel anders dürfte ſchließlich auch die Löſung des Räthſels ausfallen, welches die Briefe an die Epheſer und Koloſſer durch ihr eigenthümliches Verwandtſchaftsverhältniß darbieten.

Sobald die bibliſchen Schriften aber einmal als Geſchichtsurkunden in dieſem Sinne aufgefaßt werden, bedarf die andere Frage, ob ihr Inhalt auch Ungeſchichtliches, Sagenhaftes und dergleichen umfaſſe, keiner geſonderten Behandlung mehr. Es verſteht ſich dies allzu ſehr von ſelbſt bei Schriftſtellern, welche keineswegs in erſter Linie Geſchichte ſchreiben wollen, ſondern von einem bedeutenden, die Gemüther ebenſo ſehr beſeelenden, wie die Einbildungskraft in mächtige Schwingungen verſetzenden Intereſſe bewegt waren. Dies gilt von den Schriftſtellern des alten Bundes; es gilt nicht minder auch von denen des neuen. „Man denke ſich eine noch junge Gemeinſchaft, in welcher eben der tiefſte Umſchwung ſich vollzieht, der je das religiöſe Leben der Menſchheit bewegt hat; man denke ſich dieſe Gemeinde im ſchroffſten Gegenſatz, oft im Streit auf Leben und Tod mit ihrer Umgebung, in ihrem Innern ſelbſt durch einſchneidende Parteikämpfe aufs Aeußerſte aufgeregt; man nehme hinzu, daß dieſelbe faſt durchaus aus Leuten ohne wiſſenſchaftliche Bildung, aus Frauen, Handwerkern, Sklaven, überhaupt aus Solchen beſtand, welche nur zum kleinſten Theil ſcharf zu beobachten, kritiſch zu prüfen, kühl zu überlegen gelernt hatten, deren geiſtiges Organ nicht der reflectirende Verſtand, ſondern das Gemüth und die Phantaſie war; man überſehe nicht, daß dieſe Leute im Wunderglauben großgenährt, daß ſie durch ihre Religion ſelbſt jeden Tag das Wunder aller Wunder, den plötzlichen Weltuntergang, zu erwarten angewieſen waren; man vergegenwärtige ſich dieſes Alles, und man frage ſich ſelbſt, was ſich anders erwarten läßt, als daß eine ſolche Gemeinſchaft alle die Vorſtellungen, Gefühle und Wünſche, die ſie erfüllen, alle die Lehren und Einrichtungen, um welche ihr Intereſſe ſich dreht, auch auf die Vergangenheit übertragen, daß ſie in dieſer das Vorbild und die Berechtigung für ihre eigenen Beſtrebungen ſuchen, daß ſie ihre Geſchichte nach idealen, dogmatiſchen Geſichtspunkten umbilden wird".

Aber es läßt ſich noch mehr ſagen, und darauf legen wir allen

Nachdruck. Alle Religionen haben ihre Mythen; und ohne im mindesten sagen zu wollen, daß die Religion selbst ihren Sitz in der Phantasie habe und ein Erzeugniß derselben sei, darf man kühn behaupten, daß die Phantasie immer unmittelbar in Anspruch genommen und in Bewegung gesetzt wird, wo religiöse Erfahrungen gemacht werden. Selbst der Philosoph kann eines gewissen Reichthums an bildlichen Vorstellungen nicht entbehren; alle unmittelbaren Kundgebungen der Gottheit aber müssen schlechterdings erst in Bild und Gestalt sich kleiden, durch die Phantasie beseelt werden, wenn sie wirklich religiöse Zustände des menschlichen Gemüths hervorrufen sollen. An dem Maaße aber, in welchem diese Producte der Phantasie einem sittlichen, keuschen Takte folgen und von der Idee des Schönen durchleuchtet erscheinen, hat man einen der sichersten Gradmesser für den Werth einer Religion. Sollte dies etwa bei dem Monotheismus des alten Testamentes, bei der Verkündigung des Sohnes Gottes im neuen anders sein? Wäre es anders, so stünde das Christenthum nicht über, sondern unter den andern Religionen. Daß es aber im Gegentheil die höchste aller Religionen ist, eben dieses erweist es unter Anderm auch durch Erzeugung des Schönsten und Geistigsten, was wir auf dem Gebiete der Sage und Legende nicht blos, sondern auch des wirklichen Mythus kennen. Eine Vorgeschichte, wie die der Evangelien, hat keine andere Religion aufzuweisen. Eine mit so einfachen Zügen ausgemalte Gestalt, wie die der jungfräulichen Mutter des Herrn, konnte die Menschheit auf lange Jahrhunderte hinaus im Innersten ergreifen und das Schönste hervorlocken, worüber Dichtkunst, Musik und Malerei zu verfügen hatten. So melodisch tönen nirgends die höhern Sphären herein in das Gewirre irdischen Treibens, wie in dem Weihnachtsgesange der Engel „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden"; und so schön und lieblich eröffnet anderswo nirgends den Zug der Bekenner und Blutzeugen eine unschuldige Kinderschaar, die ewigen Märtyrerkronen auf den Häuptern, die Palmen in den kleinen Händen, wie in der frommen Legende von den bethlehemitischen Müttern. Man muß ein Mensch von Stein sein, um diese beredte Sprache der tiefempfundensten Andacht nicht zu verstehen; man muß aber auch ein ziemlich unverbesserlicher Doctrinär sein, um auf ihre buchstäbliche Fassung einen weitergehenden Werth zu legen. So sehr aber in der evangelischen Geschichte die Sagenbildung Früchte von unvergleichlich ätherischer Gestalt erzeugt hat, so würdig erweisen sich doch auch die legendenartigen Bestandtheile des alten Testamentes als Vorbereitung dazu. Wie dem

Orientalen überhaupt, ſo wird dem Israeliten insbeſondere der Uebergang aus der ſinnlichen in die überſinnliche Welt leicht und geläufig. Auch die neuteſtamentlichen Schriften erweiſen ſich in dieſer Beziehung als die echteſten Triebe des israelitiſchen Geiſtes. Damit ſchon fällt die ohnehin ganz unverſtändige Rede dahin, als könnte das neue Teſtament keine ungeſchichtlichen Beſtandtheile enthalten, weil „in einer ſo geſchichtlichen Zeit ſich keine Mythen mehr erzeugen". Dagegen genügt ſchon, was Strauß bemerkt hat, daß eine Zeit recht wohl für gewiſſe Völker und Bildungskreiſe eine geſchichtliche Zeit ſein kann, ohne daß doch darum in derſelben bei allen Völkern und in allen Kreiſen geſchichtlicher Sinn und geſchichtliches Bewußtſein zu finden ſein müßte; und was Zeller hinzufügt, daß gerade die neuteſtamentliche Zeit es iſt, welcher die Geſchichte der Philoſophie und der Religion eine Menge von Erdichtungen und falſchen Angaben, die Literatur dieſer Fächer zahlloſe Unterſchiebungen zu verdanken hat. Wie kann man nur davon reden, daß die neuteſtamentliche Zeit eine rein geſchichtliche ſei, wenn doch dieſe Zeit es zugeſtandenermaßen war, in der jener ganze Sagenknäuel entſtand, welcher ſich um die Perſon des Zauberers Simon gewunden hat! „Dieſe altchriſtliche Fauſtſage iſt ſo durch und durch unhiſtoriſch, daß man unſere Volksbücher über Fauſt gerade ſo gut als Geſchichtsquellen brauchen könnte, wie die Angaben der Kirchenväter über Simon".

Muß man daher die Möglichkeit der Sagenbildung für die Zeit des alten wie des neuen Teſtamentes ſchlechterdings zugeben, ſo folgt daraus doch noch keineswegs, daß man ohne Weiteres Alles als Unwirklichkeit und Mythus zu betrachten habe, was auf uns den Eindruck des Wunderbaren, d. h. des durchbrochenen Naturzuſammenhangs, der Ausnahme von den allgemeinen Geſetzen des Geſchehens macht. Nichts iſt mißlicher für den Hiſtoriker, als ein vorſchnelles Eingehen auf angebliche Reſultate, die einem außerhalb ſeines Gebietes liegenden Bereiche des Wiſſens entſtammen. Wie die Dinge nunmehr liegen, können wir mit Beſtimmtheit nur dies ſagen, daß wir offenbar in einem wiſſenſchaftlichen Proceſſe begriffen ſind, deſſen Reſultat eine immer vollſtändigere Erkenntniß der Geſetze bildet, nach welchen Veränderungen in der Natur erfolgen, und daß dieſe Geſetze Anſtalten machen, um ſich ſchließlich in dem Begriff des Mechanismus zuſammenzufaſſen. Aber auch dieſer Begriff des Mechanismus iſt doch nur wieder eine Formel, in welcher unſer Unvermögen, die Wirkſamkeit der Natur ſelbſt zu begreifen, ſich einen runden Ausdruck giebt. Es iſt Beides gleich wahr: ſowohl daß,

wo immer wir dem Naturzuſammenhang noch nicht nachzurechnen vermögen, dies nur darin liegen kann, daß die Formel dazu noch nicht gefunden iſt, als auch daß die vollkommenſte Formel noch immer das ganze Geheimniß des Lebens im Reſte läßt, welcher Totaleindruck natürlich nicht verfehlen wird, auch an beſtimmten Punkten des Menſchenlebens und der Menſchengeſchichte in concentrirteſter Weiſe zum Vorſchein zu kommen und wirkſam zu werden.

Es iſt keine Frage, daß das Alterthum, und ganz beſonders das morgenländiſche, dieſen Totaleindruck auf tauſend Punkten empfangen hat, für welche das abendländiſche Verſtändniß, zumal des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts, den Nachweis des Zuſammenhangs von Urſache und Wirkung ohne Scheu anzutreten wagen darf. Wir faſſen die Natur und das Geſchehen innerhalb derſelben überhaupt ganz anders und viel ſtrenger auf; die Begriffe von Möglichkeit, Wirklichkeit, Nothwendigkeit ſind in unſerem Denken in ein unvergleichlich disciplinirteres Verhältniß zu einander getreten, ſie grenzen ſich gegen einander viel reinlicher und überhaupt ganz anders ab, als beim Orientalen, der infolge deſſen bekanntlich auch ganz andere Dinge erlebt als wir. Ja nicht einmal auf das Gebiet der eigentlichen orientaliſchen Geſchichtſchreibung brauchen wir uns zu begeben, um die Richtigkeit der kritiſchen Vorausſetzung zu erproben, als ob der Charakter des Wunderbaren, der einem Berichte anhaftet, eben dadurch ſchon die Augenzeugenſchaft des Berichterſtatters ausſchlöſſe. Durch Alexander den Großen hatte die Wirklichkeit ſo koloſſale Dimenſionen angenommen, daß ſchon die Berichte ſeiner Zeitgenoſſen und Reiſebegleiter, um nicht hinter dem imponirenden Eindrucke des Selbſterlebten zurückzubleiben, in's Pomphafte und Schrankenloſe ausſchweiften. Der Lagide Ptolemäus erzählte in ſeinen Denkwürdigkeiten, Alexander's Heer ſei auf dem Zuge zur Ammonsoaſe durch zwei mit Stimmen begabte Schlangen geführt und zurecht gewieſen worden. Kalliſthenes, des Ariſtoteles Neffe und Alexander's philoſophiſcher Begleiter, meldet, wie auf der lyciſchen Küſte die Meereswogen zurückgewichen ſind, weil ſonſt Alexander's Heer nicht hätte durchziehen können.

Wiſſen wir freilich ſofort, wie wir uns zu dieſen Erzählungen trotz ihrer Verbürgung durch Augenzeugen zu ſtellen haben, ſo iſt uns andererſeits doch auch der Beſitz des Schlüſſels zu allgemeinen und ausnahmslos ſich vollziehenden Geſetzen des Geſchehens keineswegs ſo unbedingt garantirt und verſiegelt, daß wir, ſobald uns ein unter dem Eindruck

des Wunderbaren entstandener und diesen Eindruck wiedergebender Bericht begegnet, wirklich berechtigt wären, keinerlei Häufung von sonst glaubhaften Zeugnissen in Anschlag zu bringen, sondern sofort ein compendiarisches Verfahren eintreten zu lassen und auf offenbare Fabelhaftigkeit des ganzen Berichtes zu erkennen.

Schon der natürliche Tact läßt einen bedeutsamen Unterschied erkennen z. B. zwischen den im Buche Josua erzählten Wundern, wo die Wasser des Jordan wie Mauern aufgerichtet stehen, wenn die Israeliten durchziehen, wo die Mauern Jerichos auf den Schall der priesterlichen Posaunen einfallen, wo die Sonne selbst schließlich am Himmel stille steht, einerseits und andererseits etwa den Heilungen Jesu. Während jene Erzählungen des Buches Josua recht mustergültige Illustrationen zum Begriffe des Mythus bilden und die wirkliche Geschichte Josua's durch ihren Wegfall so wenig Unterbrechung oder Beeinträchtigung erleidet, als die Geschichte Alexander's durch den Wegfall jener ganz ähnlichen Legenden des Ptolemäus und Kallisthenes, so läßt sich zwar an jede einzelne der von Jesus berichteten Wunderheilungen ein Maaßstab der historischen Kritik anlegen, und kaum dürfte heutzutage selbst der entschiedenste Glaube noch Alles und Jedes buchstäblich fassen. Macht man aber durch das Gesammtbild dieser täglichen Werke Jesu einen Strich, so zerstört man wenigstens das evangelische Lebensbild Jesu, d. h. das einzige, das wir besitzen, völlig; denn auch Vorkommnisse und Reden, welche in ihrer Natur und Bedeutung das vollste Siegel der geschichtlichen Beglaubigung tragen, sind mit jenen wunderbaren Berichten auf eine, wenigstens für unsere nachschaffende Arbeit unlösbare Weise verbunden.

„Gerade im Zusammenhange mit jenen Vorstellungen des Alterthums — so urtheilt über diesen Punkt eine theologische Autorität wie Weizsäcker — sind sicher, und ganz besonders im Gebiete der Krankheiten und Heilungen, auch in der Wirklichkeit damals Thaten geschehen, welche uns fremd geworden sind, welche wir ebendaher mit Recht Wunder nennen dürfen, ohne sie unter den abstracten Schulbegriff des Wunders zu stellen, welchen ohnehin die Zeugen der evangelischen Geschichte nicht gehabt haben". Zudem liegen deutliche Winke in den evangelischen Berichten selbst vor, wonach jene Vorgänge theils mit der eigenthümlichen Geistesorganisation Jesu zusammenhängen, theils in der Seelenstimmung und Disposition der zu Heilenden gewisse Vorbedingungen haben, von denen man nur mit Ritschl sagen kann, daß sie „für uns

geſchichtlich unmeßbar ſind; und daraus folgt für die wiſſenſchaftliche Betrachtung des Urchriſtenthums, daß man die ſpecifiſche Unerkennbarkeit dieſer Seite der Urgeſchichte, nicht aber ihre durchgängige Unwahrheit conſtatirt". Ueberhaupt aber gilt wenigſtens von dieſer Klaſſe von Wundern, daß ſie um ſo weniger in erſter Linie als von den Natururſachen unabhängig betrachtet werden dürfen, als ihre Berichterſtatter von dem, was wir Naturgeſetze nennen, keinerlei Vorſtellung haben. Dies aber hängt nicht etwa bloß zuſammen mit jener orientaliſchen Organiſation ihres Geiſtes, davon wir oben handelten, ſondern vor allem liegt es auch an dem religiöſen Charakter ihrer Berichterſtattung. Die religiöſe Betrachtung beſteht in der unmittelbaren Beziehung der Dinge auf das Unendliche. Ein vom religiöſen Standpunkte ausgehender Bericht wird daher immer an dieſer Eigenſchaft des Religiöſen ſelbſt Theil haben, daß es für den Maßſtab der allgemeinen Regeln über Urſache und Wirkung unmeßbar bleibt, daher eine unmittelbare Beziehung auf den letzten Grund erfährt. Wer nun dieſes Recht der religiöſen Weltanſchauung ſelbſt beſtreiten und die Wirklichkeit jedes Gebiets, darauf ſie Anwendung erleiden könnte, in Abrede ſtellen wollte, dem wird man immerhin die Forderung entgegenhalten dürfen, er möge uns im Hinblick auf ſo manche, heute noch unerklärte Erſcheinungen des Natur- und Seelenlebens eine hinreichend beglaubigte Liſte deſſen vorlegen, was auf dieſem Gebiet überhaupt möglich iſt, was unmöglich. Solange dies nicht geſchehen, und ein Lattenzaun, der das natürliche und das geiſtige Leben ſcheidet, nicht deutlich nachgewieſen iſt, wird die geſchichtliche Forſchung wohl thun, die Frage nach der Möglichkeit ganz aus dem Spiele zu laſſen, nicht minder auch auf die Ergründung des Thatſächlichen im einzelnen Fall zu verzichten und blos darauf ihr Augenmerk zu richten, was ſich nach allen, ſonſt als probehaltig erfundenen Geſetzen eines hiſtoriſchen Zeugenbeweiſes als allgemeine Wirklichkeit herausſtellt.

Bekanntlich ſind es beſonders die Anfänge aller geſchichtlichen Entwickelung, welche ſich der empiriſchen Erklärung entziehen und die religiöſe Auffaſſung nicht blos zulaſſen, ſondern geradezu herausfordern; und wie jetzt die Theologen darüber ſtreiten, ob das Chriſtenthum als reines Wunder aufzufaſſen ſei, oder aber als Erfüllung und Zuſammenfaſſung vorhergegangener Geiſtesſtufen, ob ſein Auftreten in der Geſchichte rein unergründlich, oder aber ob in den vorangehenden Zeitläufen die Urſachen nachweisbar ſeien, aus welchen unter ſolchen Verhältniſſen gerade eine ſolche Wirkung ſich erwerben und gleichſam berechnen ließ:

ſo hat man ſchon vor Jahrhunderten geſtritten, ob die Seele des menſchlichen Individuums bei ſeinem Entſtehen geſchaffen oder nur von den Eltern auf es übergeleitet werde; ſo ſtreitet man heute noch auf anderen Gebieten, ob der Organismus neben dem Mechanismus einen neuen Anfang der Schöpfung bezeichne oder nicht. Es ſind nur erweiterte Geſichtspunkte, unter welchen dieſe umfaſſendſte aller Streitfragen auch auf die Urſprünge des Chriſtenthums ausgedehnt wurde.

Von beiden Seiten wird indeſſen auf jeden Fall zugegeben, daß jedes Lebendige bis zu einem gewiſſen Grade auch ein Unbegreifliches iſt. Die Wiſſenſchaft kann die Bedingungen angeben, unter welchen das Leben entſteht; ſie kann die Eigenthümlichkeiten verzeichnen, unter welchen ſich daſſelbe bethätigt. Aber daß es gerade dieſes einzig geartete Weſen geworden iſt, das kann und will die Wiſſenſchaft nur als eine weiterhin nicht zu begreifende Thatſache hinnehmen. In dieſer Richtung ſteht uns entſchieden ein Undurchdringliches und Unerkennbares in jeder Erſcheinung gegenüber; gerade dadurch wird ſie zur Erſcheinung, zum ſelbſtändigen, eigenthümlichen Weſen, daß unſer Denken nie mit ihr fertig werden, ſie nicht bis in ihre letzten Gründe durchſchauen und auflöſen kann. Kein Leben iſt einfache Zuſammenzählung und Aneinanderreihung gegebener Poſten. Daß es gerade dieſe Erſcheinung darbietet, in welcher es als Wunder der Wirklichkeit vor uns ſteht, iſt weder aus der möglichſt vollſtändigen Aufzählung, noch aus der möglichſt eindringenden Zergliederung der Factoren, die zu ſeiner Entſtehung mitgewirkt haben, nachzuweiſen. Und doch entſteht kein Leben, das nicht im Boden der Natur wurzelte und mit tauſend Fäden in einem geſchichtlichen Zuſammenhang verwoben wäre, an deſſen Herſtellung es ſelbſt unbetheiligt war. Von jeder bedeutenden Erſcheinung auf dem Gebiete des Geiſtes läßt ſich daher ſowohl ſagen, daß ſie nach allen Seiten vorbereitet und vorgebildet iſt, als auch, daß ſie in dem eigenthümlichen Gefüge, welches ſie dem bereits zur Bearbeitung vorgefundenen Rohſtoffe verleiht, in der kraftvollen Durchführung des einheitlichen Gedankens, welchem die vorgefundenen Stoffe dienen müſſen, etwas durchweg Einziges, etwas Neues und Urſprüngliches, durch keinerlei mit dem gegebenen Material vorgenommene Miſchungsverſuche Erfindbares und Erreichbares iſt. Daſſelbe gilt im höchſten Maße von dem religiöſen und ſittlichen Gehalt des Chriſtenthums. Was ſchon lange den Geiſt der Menſchheit in ſeinen tiefſten Gründen bewegte, was ſich vereinzelt in den verſchiedenſten Erſcheinungen thätig erwies und ſich bald da bald dort Luft

zu machen ſuchte — alle dieſe Anregungen und Bedürfniſſe hat das Chriſtenthum in Einen Brennpunkt zuſammengefaßt. In jahrtauſendelanger Arbeit war das Geſtein gebildet und zubereitet worden, welchem jetzt plötzlich der zündende Funke entlockt werden ſollte. Aber eben die Nothwendigkeit der Zuhülfenahme eines ſolchen zündenden Funkens erinnert uns daran, daß es allerdings etwas Anderes iſt, allſeitige Anknüpfungs- und Berührungspunkte vorwärts und rückwärts für das Chriſtenthum nachzuweiſen, etwas Anderes zu behaupten, das Chriſtenthum ſei das glatte Reſultat einer vorangegangenen Entwickelung, vollſtändig und ausreichend in derſelben begründet. So ſehr daher auch die in den Schriften des neuen Teſtaments zuſammengefaßten Urkunden des Chriſtenthums an allen Ecken und Enden die Bildungsſtoffe der Zeit aufweiſen, ſo ſehr bieten ſie andererſeits auch wieder etwas Neues, durchweg Urſprüngliches dar. Verglichen mit ſeiner ganzen ſchriftthümlichen Umgebung behauptet das neue Teſtament eine ſolche eigenthümliche Würde und Hoheit, daß es durch dieſen Charakter geradezu einzig daſteht und keinerlei Zuſammenſtellung mit Koran, Zendaveſta und anderweitigen Religionsbüchern verträgt.

Von dieſer Seite betrachtet tragen die neuteſtamentlichen Schriften den Charakter der Offenbarung an ſich. Denn auf dem Gebiete des religiöſen Geiſtes nennen wir jede urſprüngliche Geſtaltung ſo. Das Wort Offenbarung deutet, wo und wie man es immer gebraucht, doch jedenfalls dorthin, wo menſchliche Vernunft und menſchliches Gewiſſen mit dem Urgrunde alles geiſtigen Lebens in Berührung treten, wo das Göttliche auf eine neue und eigenthümliche Weiſe die Tiefe des Gemüths bewegt, und infolge deſſen der menſchliche Geiſt ſeine endliche Schranke durchbricht. In ſolchen großen Wendepunkten tritt von dem allumfaſſenden, göttlichen Gedanken, welcher überhaupt durch die Menſchheitsgeſchichte ſich hindurcharbeitet und in ihr ſich verwirklichen will, eine neue weſentliche Seite in die Erſcheinung; unter dem überraſchenden Eindruck dieſer Thatſache iſt Begriff und Name der Offenbarung entſtanden. Der Naturzuſammenhang wird hier nicht unterbrochen; aber je entſcheidender und folgenſchwerer das iſt, worauf die neue Entwickelung hinſtrebt, deſto feierlicher empfinden auch Alle, die den großen Moment erleben, den geheimnißvollen Hauch göttlicher Unmittelbarkeit. Nun erreicht aber dieſe in der Bibel dargeſtellte Offenbarung im Chriſtenthum nur ihre höchſte Steigerung, ihre gedrungenſte Fülle; ſie beginnt jedoch ſchon mit dem Auftreten des einheitlichen Gottesbewußtſeins

(Monotheismus) im alten Bunde, und wenn es Epochen in der Geſchichte des religiöſen Geiſtes gibt, die ſich ſelbſt unter den Geſichtspunkt der Offenbarung ſtellen, ſo gehört dieſe grundlegende Thatſache des alten Teſtamentes nicht minder dahin, als das Entſprechende im neuen.

Man mag nun aber die klimatiſchen, geographiſchen, phyſiologiſchen und ethnographiſchen Bedingungen, unter welcher ſich das jüdiſche Volk entwickelt hat, noch ſo genau gegen einander abwägen: aus keinerlei Rechenkünſten wird eine Formel gefunden werden, welche den hebräiſchen Genius darſtellte. Niemand wird daher auch ſagen können, aus welcherlei Beſtandtheilen der Gottesgedanke Israel's zuſammengeſetzt, von welcherlei verſchiedenen Enden der damaligen Culturwelt er zuſammengeweht worden ſei. Denn ſicherlich hat dieſer Gottesgedanke ſeine letzte Wurzel nur in der tiefen Verborgenheit des jüdiſchen Genius, ſeine allgemeine Unterlage in der religiöſen Anlage des ſemitiſchen Geiſtes überhaupt (vgl. II, S. 35) und wir ſind zur Erklärung der zu Tage liegenden Thatſache auf das tiefliegendſte Geheimniß der urſprünglichen Mitgift eines Volksgeiſtes verwieſen. Indem wir von dieſem Gegebenen unſern Ausgangspunkt nehmen (vgl. II, S. 13 f.), unterſcheidet ſich unſere Darſtellung ſpecifiſch von jener, weder einen Anfang, noch ein Ziel ſetzenden, philoſophiſchen Geſchichtſchreibung, in welcher die ganze ſogenannte Entwickelung nur zwiſchen den beiden Polen der Identität und der Incongruenz von Idee und Wirklichkeit verläuft. Wir halten es vielmehr für eine Ueberſpannung der an die geſchichtliche Wiſſenſchaft zu ſtellenden Forderungen, wenn man als ihre Aufgabe die Auflöſung aller aus dem verborgenen Urgrunde des Lebens ſtammenden Wirkungen in eine Reihe von lauter endlichen Urſachen hinſtellt. Wer ſich ſelbſt überredet und öffentlich dazu bekennt, das Gebiet des Möglichen nach allen Dimenſionen ausgemeſſen zu haben, ſchadet muthwillig ſeinem wiſſenſchaftlichen Credit, da ihm gegenüber Niemand glauben wird, vor Machtſprüchen, im Namen der Selbſtgewißheit des modernen Geiſtes gethan, ſicher zu ſein. Der wahre geſchichtliche Standpunkt wird vielmehr darin beſtehen, daß man die Dinge nimmt, wie ſie ſind, wo alſo ein Zuſammenhang von Urſache und Wirkung nachzuweiſen iſt, denſelben nicht eigenſinnig verleugnet, während man andererſeits, wo eine neue Quelle entſpringt, ſich ebenſo bewußt bleibt, daß dieſelbe erſt mit ihrem Erſcheinen auf der Oberfläche der Erde Gegenſtand der Geſchichtſchreibung werden kann. „Was darüber iſt, das iſt vom Uebel", denn es iſt Dogmatismus, ſo gut wie der entgegenſtehende Standpunkt

der Wundersucht. „Vielleicht — sagt Keim — hat hier gerade die Geschichte, welche sich an keine Voraussetzungen verkauft, indem sie nur die Thatsachen hört, ein heiliges Versöhnungsamt. Von der Grundvoraussetzung freilich nicht nur der Wissenschaft, sondern des einfachen, verständigen, naturwahren Denkens wird sie ausgehen". „Aber Geschichte wird sie doch erst dadurch sein, daß sie in ehrlichem Weg des Beweises die Voraussetzungen als Thatsachen zeigt; wiederum, wo sie Thatsachen aufdeckt, welche in riesiger Größe ihre Voraussetzung überspringen, daß sie die Thatsachen nicht trügerisch verwische, verkleinere, verdrehe oder mit windiger Vermuthung Klüfte überbrücke, welche existiren und zunächst nichts weiter begehren als die Anerkennung, daß sie existiren".

Ebenso hat die historische Kritik auf einer andern Seite mit dem ernsthaftesten Willen, das Mögliche zu leisten, das nüchterne Bewußtsein davon zu verbinden, daß es stets bei einer annäherungsweisen Lösung ihrer Aufgabe sein Verbleiben haben wird.

Es ist das gemeinsame Kennzeichen aller von altkirchlichen, ja selbst von hebräischen (vgl. I, S. 310) Schriftstellern herrührenden Berichte, daß sie bei ihren Geschichtserzählungen den Standpunkt des sogenannten Anachronismus einnehmen, d. h. daß sie bewußt oder unbewußt die Zustände ihrer Zeit in die betreffende Vergangenheit hineintragen, ähnlich wie die frühern Maler den Personen der heiligen Geschichte die Tracht des jeweiligen Jahrhunderts liehen. So giebt z. B. Eusebius die Therapeuten, welche Philo als seine Zeitgenossen schildert, für Christen aus und schreibt ihnen den Gebrauch der Evangelien und Briefe des neuen Testamentes als alter Schriften zu. Oder es wird die allmählig sich vollziehende Feststellung des Lehrbegriffs der altkatholischen Kirche auf eine zu Rom geschehene Verabredung zwischen Petrus und Paulus zurückgeführt, ja allen Aposteln von Rufin die Abfassung des apostolischen Symbols beigemessen zu einer Zeit, da dasselbe sogar noch im Flusse sich befand. Infolge dieser Praxis erscheint demnach die apostolische Epoche in einer falschen Strahlenbrechung, und es stellt sich der Geschichtsforschung die Aufgabe, die also schief reflectirte Geschichte durch eine künstliche Berechnung in ihr wahres Licht zurückzustellen und die Folge des Zurückdatirens, jenes Uebertragen des eigenen Standpunktes in die Vergangenheit, wieder aufzuheben. In dieser Richtung operirt zum Unterschiede von einer vergangenen kritiklosen Geschichtschreibung die neuere historische Methode; und es gewährt einen eigenen Reiz, wenn ihrer umsichtigen Anwendung es gelingt, lange Zeit im Dunkel der

hiſtoriſchen Unerkennbarkeit zurückgelegene Gebiete nach und nach in das Licht der Geſchichte emporzuheben, nebelferne Küſten, die zuvor mit dem wolkenbegränzten Horizonte zu verſchwimmen ſchienen, dem ſchärfer bewaffneten Auge in deutlichen Umriſſen vorzuzeichnen, und auf den entfernteſten Eilanden des halbgeſchichtlichen Gebietes noch Spuren lebendiger Bewegung nachzuweiſen.

Nur hat ſich dabei die Geſchichtſchreibung davor zu hüten, daß ihr bei ſolchem Geſchäfte unwillkürlich ſelbſt begegne, was ſie bei Andern corrigiren will. Gerade aus der modernen Schule, welche dieſe im Allgemeinen ſo richtigen Grundſätze aufgeſtellt hat, ſind öfters Verſuche einer geſchichtlichen Darſtellung hervorgegangen, welche in offenbar unzuläſſiger Weiſe moderne Verhältniſſe dazu benutzen, antike Berichte aufzuklären. Wie ſehr es auch unter uns noch Vielen im Blute liegt, in der Vergangenheit vor allem die eigene Welt wiederzufinden und entlegene Theile der Geſchichte im Spiegel der Zeitſtrömungen aufzufaſſen, beweiſen zahlreiche Darſtellungen des Urchriſtenthums, darin z. B. der Franzoſe nichts als Seelenfreundſchaften und Herzensromane findet; der Deutſche dagegen eine Art literariſcher Bewegung erblickt, wobei immer ein Buch das andere ſchlägt, wie die Briefe in einer geſammelten Correſpondenz. Man kann ſich nicht ernſtlich genug vornehmen, bei der Darſtellung der bibliſchen Geſchichte von den ſocialen, politiſchen und kirchlichen Parteimanövern unſerer Tage abzuſehen; denn nur allzu leicht verfängt man ſich in der Anſicht, als ſei ſchon die alte Welt in erſter Linie ein großes Neſt theologiſcher Verbindungen geweſen, darin an allen Ecken die Parteiſchriftſteller ſitzen, welche Tendenzſchriften zuſammenſchreiben, Quellen benutzen, überarbeiten und fälſchen, journaliſtiſche Kriege führen, wobei dann gelegentlich, wie Bruno Bauer meinte, ein in die Welt geſchleudertes Buch Veranlaſſung zur Entſtehung des Chriſtenthums geworden wäre.

Es ſind das Ueberſchreitungen eines freilich an ſich vollkommen gerechtfertigten und in der Zeit liegenden Strebens nach voller Wirklichkeit der geſchichtlichen Anſchauung. Auf allen andern Gebieten der Geſchichtſchreibung iſt dieſes Streben bereits zu ſeinem Rechte gelangt, und eben darin liegt eine der Urſachen des mächtigen Aufſchwungs der modernen Geſchichtswiſſenſchaft. Nur den Geſtalten der religiöſen Geſchichte glaubte man es ſchuldig zu ſein, ſie in ihrer lapidaren, des individuellen Ausdrucks und ſelbſteigenen Lebens ermangelnden Ruhe zu belaſſen. „Die bewegende Kraft der heiligen Geſchichte erſchien als eine

Maſchinerie Gottes, die menſchlichen Motive ſchwanden; über der religiöſen Welt ſchien der engliſche Sabbath zu ruhen, und die religiöſen Menſchen, gezwängt in den ſteifen Sonntagsrock, erſchienen alle mit unveränderlichen, ernſten, feierlichen Zügen; man wußte nicht, waren ſie aus Holz geſchnitzt oder aus Fleiſch und Blut, man ſah ſie weder weinen noch lachen, man ſah in ihnen weder Zorn noch Liebe, weder Schmerz noch Freude; jene Eintönigkeit einer weiten Steppe, bei deren Anblick den Menſchen Melancholie ergreift, jene blaſſe Einfärbigkeit der Dinge, die uns Langeweile verurſacht, war der Guß, der über die geſammte Religionsgeſchichte ausgegoſſen war, und der es nicht zu einem Wunder macht, wenn unſere Gebildeten der religiöſen Geſchichte intereſſelos und gleichgültig gegenüberſtanden".

Nur ein natürlicher Rückſchlag war es daher, wenn die bibliſchen Urkunden nun plötzlich mehrfach als Erzeugniſſe eines vorübergehenden Tagesintereſſes aufgefaßt, wenn die bibliſche Geſchichte dem anſpruchsvollen und blendenden Scheine neuerfundener hiſtoriſcher Zauberlaternen ausgeſetzt wurde, in deren Beleuchtung ſie das Gepräge einer, ganz nach Anſchauungen und Tendenzen der Gegenwart conſtruirten Bewegung, z. B. einer ſocialiſtiſchen Agitation, annahm. Was uns aber ſicher ſtellt ſowohl vor ſolchen Verirrungen einer lediglich modernen Auffaſſung des Alterthums, als auch vor der nicht minder unnatürlichen Alterthümelei, mit der man der heiligen Geſchichte eine Ausnahmsſtellung in der Darſtellung des Weltzuſammenhangs wahren zu müſſen glaubt, das iſt einzig und allein jener ſichere Maaßſtab des Urtheils, welchen eine vorurtheils- und ſchwindelfreie Wiſſenſchaft von der inneren und äußeren Beſchaffenheit der bibliſchen Urkunden an die Hand gibt. Denn wie die Dinge hier liegen, ſo iſt in der That Beides im Grunde Eins und Daſſelbe: wiſſenſchaftliche Sichtung und Beurtheilung der bibliſchen Urkunden einerſeits und Zeichnung der allgemeinen Umriſſe der bibliſchen Geſchichte andererſeits. Sind wir in unſern Anſichten über die Geſchichte von der Erkenntniß der Quellen abhängig, ſo wird freilich auch auf unſere Unterſuchungen der Quellen irgendwie immer unſer Urtheil über die Geſchichte einwirken. Die letztere kann nur durch fortgeſetzte Erörterung und Vergleichung der Quellen erforſcht, aber auch die Erkenntniß der Quellen kann nur durch fortgeſetzte Klärung des Ausblickes auf das freie Feld der Geſchichte gefördert werden. In dieſem Verhältniſſe der Wechſelwirkung ſollen Urkunden und Ereigniſſe auch in der nachfolgenden Darſtellung auftreten, wobei wir es uns ſelbſtverſtändlich

zur strengen Gewissenspflicht machen werden, die Umrisse der Geschichte nur nach dem jetzigen Stand der Quellenforschung zu zeichnen; der letztere selbst wird am jedesmal geeigneten Orte in Kürze dargestellt werden.

Bei den ausführlich auseinandergesetzten Schwierigkeiten der Quellenbenutzung und dem Einflusse, welchen die religiöse Ansicht darauf geübt hat, erscheint es begreiflich, daß eine Geschichte des Volkes Israel und der Entstehung des Christenthums lange Zeit zu den ungelösten Aufgaben gehört hat; und nicht minder begreiflich, daß sich die ersten Versuche der Lösung bald von der altgläubigen Unkritik, bald von der zweifelsüchtigen Hypothesensucht irre führen ließen. Das Werk, welchem in der Geschichte der Wissenschaft stets der Ruhm bleiben wird, der unbefangenen Forschung die Bahn gebrochen zu haben, ist Ewald's großartige „Geschichte des Volkes Israel" (7 Bde. Ausg. 2, 1851—1859), deren Verdienste besonders in der Bearbeitung der althebräischen Volks- und Reichsgeschichte liegen. Es sind daher zunächst die vier ersten, in zweiter Auflage 1851 und 1852 erschienenen Bände dieses epochemachenden Werkes, und die als Anhang dazu geltenden „Alterthümer des Volkes Israel" (Ausg. 2, 1854) unter denjenigen Verarbeitungen der Quellen zu nennen, welche im ersten Bande der vorliegenden Darstellung besondere Berücksichtigung und Benutzung fanden, und worauf wir daher diejenigen Leser zurückweisen, welche sich nach einer eingehenderen Begründung unserer Auffassungsweise umzusehen wünschen. Daneben aber wurden auch einschlägige Werke von Bähr (Symbolik des mosaischen Cultus, 1837 und 1839), von Bertheau (Zur Geschichte der Israeliten, 1842), von Kurtz (Geschichte des alten Bundes, zweite Auflage, 1853 und 1858), von Ad. Menzel (Staats- und Religionsgeschichte der Königreiche Israel und Juda, 1853) und von M. Duncker (Geschichte des Alterthums, Ausg. 2, 1855—60. Bd. I, Ausg. 3. 1863) benutzt. Nächstdem wurden beigezogen De Wette's und Bunsen's Uebersetzungen der Bibel, des Ersteren Einleitungswerke (in das alte Testament, Ausg. 7, 1852) und des Letzteren „Gott in der Geschichte" (Bd. I, 1857); dazu die in der Geschichte der Auslegung hervorragenden Commentare von Hitzig, Ewald, Tuch, Umbreit u. A. zu einzelnen Schriften des alten Testaments und Ernst Meier's „Geschichte der poetischen Nationalliteratur der Hebräer" (1856). Die geographischen und ethnographischen Abschnitte folgen meist dem vierzehnten, fünfzehnten und sechszehnten Bande (1850) von Ritter's „Erdkunde", dem „Handbuch der alten Geographie" von Forbiger

(Bd. II, 1844) und Karl von Raumer's „Paläſtina" (Ausg. 3, 1850). Dagegen wurden für die Charakteriſtik der einzelnen Völker, mit denen die israelitiſche Geſchichte ſich berührt, die Spezialforſchungen zu Rathe gezogen, welche in G. Weber's „Allgemeiner Weltgeſchichte" (Bd. I, 1857), der ja auch dieſe „Geſchichte des Volkes Israel" urſprünglich angehört, bei den Phönizien, Aegypten, Babylonien und Aſſyrien betreffenden Abſchnitten aufgeführt ſind. Die Partien endlich, welche ſpeciell der Kunſtgeſchichte angehören, ruhen auf den großen Werken von K. Schnaaſe (Geſchichte der bildenden Künſte bei den Alten, 1843), Franz Kugler (Handbuch der Kunſtgeſchichte, Ausg. 3. 1856. Geſchichte der Baukunſt 3 Bde. 1856—59) und Julius Braun (Geſchichte der Kunſt, Bd. I, 1856).

Der zweite Band gründet vielfach auf einer anderen Quellenunterlage als der erſte. Namentlich tritt der Geſchichtſchreiber Joſephus für dieſe ſpäteren Partien immer ſelbſtändiger neben die bibliſchen Bücher hin. Am meiſten Schwierigkeiten bereitete aber allen Darſtellungen des Judenthums in dieſer Periode die Sichtung und Benutzung derjenigen Quellen, welche das rabbiniſche Judenthum darbietet. Die von der althebräiſchen abweichende, neuhebräiſche Sprache, der Mangel an Vocaliſation in den rabbiniſchen Schriften, der koloſſale Umfang der talmudiſchen Literatur ließen es lange zu keiner umfaſſenden und lichtvollen Bearbeitung kommen. Auch Ewald's Leiſtungen ſind in dieſen ſpäteren Partien dürftiger ausgefallen. In dieſer Beziehung ſind wir daher beſonders denjenigen Beiträgen zu Dank verpflichtet, welche der Geſchichtsforſchung von Seiten der neueren jüdiſchen Gelehrſamkeit zugefloſſen ſind. Wir brauchen nur die Namen Zunz, Beer, Joſt, Grätz, Herzfeld, Geiger zu nennen. Mit vollem Recht hat man in neuerer Zeit auch chriſtlicher Seits den Forſchungen ſolcher Gelehrten wieder volle Aufmerkſamkeit zugewendet. War früher das Vertrauen zu der jüdiſchen Forſchung durch allzu einſeitige Auffaſſung und abenteuerliche Hypotheſen erſchüttert, ſo iſt von den Genannten dafür meiſt um ſo gründlicher und geſchickter gearbeitet worden. Beſonders gilt das von demjenigen Gebiete, auf welchem ſchließlich nur jüdiſche Arbeit reines Feld ſchaffen wird, dem des Neuhebräiſchen und Talmudiſchen. Faſt nur gelehrte Juden bewegen ſich auf dieſem Felde mit der erforderlichen Leichtigkeit und Sicherheit, und ihrer Arbeit iſt daher auf dem Gebiete der neuteſtamentlichen Zeitgeſchichte ſo wenig zu entrathen, als die ſpecifiſch theologiſche Facharbeit in Bezug auf Erforſchung des Urchriſtenthums bei

Seite geſchoben werden kann. Sowohl das vorurtheilsvolle Intereſſe der chriſtlichen Theologen als das nationale Selbſtgefühl und die Voreingenommenheit der jüdiſchen Rabbinen hat in der Beurtheilung des Einzelnen und des Ganzen oft unberechenbares Unheil angerichtet. Aber ſo gewiß das iſt, ſo gewiß auch, daß diejenige Geſchichtsforſchung heutzutage in der Luft ſtehen würde, welche ſich gegen die wahrhaft großartigen Leiſtungen abſchließen würde, welche der bei unausgeſetzter Durcharbeitung des bibliſchen und talmudiſchen Materials ſich entwickelnde Scharf- und Feinſinn auf beiden Gebieten wirklich erzielt hat. Namentlich aber kann nur in dem Maaße, als von dem Inhalt des jüdiſchen Bewußtſeins in den Zeiten der griechiſchen und römiſchen Oberherrſchaft einigermaaßen geſicherte Anſchauungen ermöglicht ſind, von einem wiſſenſchaftlichen Verſtändniſſe des Urchriſtenthums die Rede ſein, dem man keineswegs ausſchließlich von Seiten des Hellenismus näher zu rücken vermag. So iſt man beiſpielsweiſe in Bezug auf die Theologie des Paulus mit der Zeit von den doch offenbar nicht zunächſt liegenden Analogien aus Philo zurückgekommen, ſeitdem die rabbiniſchen Syſteme des paläſtiniſchen Judenthums durchſichtiger geworden ſind und ſchlagendere Berührungspunkte dargeboten haben.

Der Darſtellung des zweiten Bandes liegen daher — und dies gilt namentlich von der Partie S. 146—191 — in erſter Linie zu Grunde die „Geſchichte des Judenthums und ſeiner Secten“ von Joſt (beſonders Bd. I, 1857) und die „Geſchichte der Juden“ von Grätz (beſonders Bd. III, Ausg. 2. 1863 und Bd. IV, 1853) — zwei Werke, die was umfaſſende Durcharbeitung des Materials betrifft, ſich ebenbürtig zur Seite ſtehen, in Einzelnheiten aber ſich gegenſeitig vielfach bald Nachläſſigkeit und Flüchtigkeit, bald Phantaſterei und Hyperkritik nachweiſen. Auch Geiger's „Judenthum und ſeine Geſchichte“ (2 Bde. 1864 und 1865) wurde berückſichtigt.

Nächſt dieſen Werken verdankt die Darſtellung des zweiten Bandes beſonders Schneckenburger's „Neuteſtamentlicher Zeitgeſchichte“ (1862) mannigfache Anregung, und ihr ſchließen ſich für die einzelnen Abſchnitte des Bandes noch eine Reihe anderer Arbeiten an, von denen theils in Bezug auf den Inhalt, theils auf die Form unſerer Darſtellung, beſonders die ſofort aufzuführenden in Betracht kommen mögen.

Für den erſten Abſchnitt: A. Neander: Ueber das Verhältniß der helleniſchen Ethik zur chriſtlichen (Deutſche Zeitſchrift für chriſtliche Wiſſenſchaft und chriſtliches Leben, 1850, Nr. 9). Dillmann:

Ueber den Urſprung der altteſtamentlichen Religion, 1865. E. Zeller: Die Entwickelung des Monotheismus bei den Griechen (Vorträge und Abhandlungen, 1865, S. 1 fg.). Der platoniſche Staat in ſeiner Bedeutung für die Folgezeit (Ebend. S. 62 fg.).

Für den zweiten Abſchnitt: Bluntſchli: Altaſiatiſche Gottes- und Weltideen, 1865. Schultz. Die jüdiſche Religionsphiloſophie in Alexandrien (Gelzer's Proteſtantiſche Monatsblätter, XXIV, 1864, S. 229 fg.).

Für den dritten Abſchnitt: Hitzig: Die Pſalmen, 2 Bde. 1863. 1865. Hausrath: Geſchichte der altteſtamentlichen Literatur, 1864. Die Reſultate der jüdiſchen Forſchung über Phariſäer und Sadducäer (Proteſtantiſche Kirchenzeitung, 1862, Nr. 44).

Für den vierten Abſchnitt: Roſen: Das Haram von Jeruſalem und der Tempelplatz des Moria, 1866. Dillmann: Ueber die Bildung der Sammlung heiliger Schriften alten Teſtamentes (Jahrbücher für deutſche Theologie, III, 1858, S. 419 fg.). Oehler: Meſſias (Herzog's Realencyklopädie für proteſtantiſche Theologie und Kirche, IX, 1858, S. 408 fg.). Colani: Jésus-Christ et les croyances messianiques de son temps, 1864. W. Lang: Die Meſſiasidee der Juden (Zeitſtimmen aus der reformirten Kirche der Schweiz, 1865, Nr. 8—10). Langen: Das Judenthum in Paläſtina zur Zeit Chriſti, 1866.

Für den fünften Abſchnitt: H. Gerlach: Die römiſchen Statthalter in Syrien und Judäa, 1865. Stirm: Apologie des Chriſtenthums, Ausg. 2, 1856. Döllinger: Heidenthum und Judenthum, 1857. Baur: Seneca und Paulus (Hilgenfeld's Zeitſchrift für wiſſenſchaftliche Theologie, 1858, S. 161 fg. 441 fg.). Zeller: Religion und Philoſophie bei den Römern (Virchow's und Holtzendorff's Sammlung gemeinverſtändlicher wiſſenſchaftlicher Vorträge, Nr. 24, 1867).

Für den ſechſten Abſchnitt: Holtzmann: Die ſynoptiſchen Evangelien, 1863. Keim: Der geſchichtliche Chriſtus, Ausg. 3, 1866. Strauß: Das Leben Jeſu für das deutſche Volk bearbeitet, 1864. Schenkel: Das Charakterbild Jeſu, 1864. Weizſäcker: Unterſuchungen über die evangeliſche Geſchichte, 1864. Julius Köſtlin: Jeſus gegenüber den Parteien ſeines Volkes (Gelzer's Proteſtantiſche Monatsblätter, XXVI, 1865, S. 349 fg.). Ritſchl: Die Ausſagen über den Heilswerth des Todes Jeſu im neuen Teſtament (Jahrbücher für deutſche Theologie, VIII, 1864, S. 213 fg. 477 fg.). Hönig:

Die Grundideen der Lehre Jesu (Süddeutsches evangelisch-protestantisches Wochenblatt, 1865, Nr. 20—22). Bagge: Das Princip des Mythus im Dienste der christlichen Position, 1865. Holtzmann: Das Christenthum Christi (Neue protestantische Blätter für das evangelische Oesterreich, 1866, Nr. 1, 3, 4, 7, 14, 17, 20, 21). Lipsius: Die Idee des göttlichen Reichs (Ebend. Nr. 13—29). Längin: Ueber die sittliche Entwickelung Jesu, 1866. H. König: Was ist die Wahrheit von Jesu? 1867.

Für den siebenten Abschnitt: Hausrath: Herodes Agrippa (Gelzer's Protestantische Monatsblätter, XXVI, 1865, S. 96 fg.). Der jüdische Geschichtsschreiber und Staatsmann Flavius Josephus (Sybel's Historische Zeitschrift, XII, 1864, S. 285 fg.).

Für den achten Abschnitt: Baur: Vorlesungen über Neutestamentliche Theologie, 1864. Das Christenthum und die christliche Kirche der drei ersten Jahrhunderte (Ausg. 3, 1863). Die Tübinger Schule und ihre Stellung zur Gegenwart (Ausg. 2, 1860). Zeller: Das Urchristenthum (Vorträge und Abhandlungen, 1865, S. 202 fg.). Ritschl: Entstehung der altkatholischen Kirche, Ausg. 2, 1857. Hilgenfeld: Das Urchristenthum in seinen neuesten Bearbeitungen (Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie, 1858, S. 54 fg. 377 fg. 562 fg.). Paulus und die Urapostel (Ebend. 1860, S. 101 fg. 205 fg.). Baur's kritische Urgeschichte des Christenthums und ihre neueste Bestreitung (Ebend. 1864, S. 113 fg.). Kritzler: Ein Blick auf die apostolische Kirche (Allgemeine Kirchenzeitung, 1865, Nr. 41 und 42). Renan: Les apôtres, 1866. Brandes: Die Verfassung der Kirche, 1867. Holtzmann: Der Gottesdienst im apostolischen Zeitalter (Neue protestantische Blätter für das evangelische Oesterreich, 1867, Nr. 4). Die Verfassung der Kirche im apostolischen Zeitalter (Ebend. Nr. 8 u. 9). Bunsen's Bibelwerk, Bd. IV, 1864, und VIII, 1866.

Für den neunten Abschnitt: Hausrath: Der Apostel Paulus, 1865. Hofmann: Die heilige Schrift neuen Testamentes, I, 1862. II, 1863—66. Holtzmann: Die römische Christengemeinde im ersten Jahrhundert ihres Bestehens (Gelzer's Protestantische Monatsblätter, XXV, 1865, S. 131 fg.). Die korinthische Gemeinde im ersten Jahrhundert ihres Bestehens (Ebend. XXVII, 1866, S. 290 fg.).

I.

Das syrische Land und seine Bewohner.

Westlich vom Stromgebiet des Euphrat und Tigris zieht sich von Norden nach Süden ein Gebirgsland, das berufen war, in der Geschichte der Menschheit die hervorragendste Stelle einzunehmen. Als syrisches Land im weitern Sinne reicht es von dem amanischen Bergzuge, einem Arme des weitverzweigten Taurus, bis an den Bach Aegyptens und wird im Osten von den Sandwüsten Syriens und Arabiens scharf abgegrenzt. Aber nicht das eigentliche Syrien im Norden, das heutige Land Soristan mit dem Orontesgebiete, sondern der schmale Küstenstrich Phönizien und das Hügelland im Süden des Libanon, Palästina oder Kanaan, waren die gepriesenen Stätten, wo in grauer Vorzeit ein welthistorisches Culturleben zur Entfaltung kam. Syrien im engern Sinne, das Durchgangsland der vorderasiatischen Völker- und Heereszüge von der Ost- zur Westwelt, dessen geschichtliche Bedeutung erst in den spätern Jahrhunderten des Alterthums besonders hervortritt, war im Norden ein von wohlbewässerten Thälern durchzogenes Gebirgsland von großer Fruchtbarkeit an Feigen, Datteln und andern edlen Baumfrüchten; die südlicheren Distrikte am Orontes dagegen gaben nur bei der fleißigsten Bebauung einen leidlichen Ertrag und weiter östlich nahm das Land allmählich die Natur der Wüste an. Doch hatte die syrische Wüste im Alterthum nicht die Ausdehnung wie in unsern Tagen. Der unverdrossene Fleiß eines thätigen und betriebsamen Volkes wußte den dürren und sandigen Boden durch sorgfältige Bewässerung in fruchtbare Gefilde umzuschaffen, so daß bis über die Säulenstadt Thadmor oder Palmyra hinaus viele blühende Städte gleich Inseln aus dem unermeßlichen Sandmeer auftauchten, die alle verschwunden sind. Die jetzt kahlen, im Alterthum aber Syrien.

größtentheils mit schönen Waldungen bedeckten Gebirgsreihen im nördlichen und westlichen Syrien sind Abzweigungen des Taurus, die durch eine Hügelkette mit dem Libanon zusammenhängen.

Cölesyrien. Der lange Gebirgszug, der sich zwischen den östlichen Sandwüsten und dem mittelländischen Meere von Norden nach Süden hinzieht, gibt dem syrischen Lande seinen Charakter und seine „plastische Gestaltung". Ein merkwürdiges Längenthal, von den Alten das hohle Syrien (Cölesyrien) genannt, theilt das Bergplateau in zwei parallel laufende Hälften, in eine östliche, die von der Sohle des Thales mauerartig aufsteigt und sich nach dem Euphrat und der Wüste zu allmählich abflacht, und in eine westliche, die nach der Meeresküste zu steil abfällt, jene der Basaltformation, diese dem Kreide- und Kalksteingebiet angehörend. Da, wo dieses syrische Hohland in der Nähe der alten Tempelstadt Heliopolis (Baalbek) seine größte Erhebung hat, entsendet dasselbe mehrere Flüsse nach verschiedenen Richtungen, den Orontes nach Norden, den Leontes nach Süden und die Wasser Amana und Parphar (Barada und Awadsch) gen Osten nach dem uralten Damaskus, das zwischen dem Fuße des Antilibanon und der weiten Morgenwüste wie eine Gartenstadt Gottes hingebreitet liegt. Der Orontes, ein klarer, kalter, von Sykomoren beschatteter Bergfluß, durchströmt, nachdem er aus der Erde, in die er sich eine Zeitlang verborgen, hervorgebrochen und einen kleinen See gebildet hat, die lieblichen Fluren von Emesa (Hems) und Apamea (Hamath), bis er sich unweit der Stadt Antiochia plötzlich nach Südwesten wendet und als schiffbarer Fluß dem Meere zueilt. Der Leontes (Litany), der in seinem obern Lauf einst die Gärten und Felder von Baalbek bewässerte und in vielen Kanälen und Rinnen über das heilige, jetzt mit zahlreichen Ruinen bedeckte Tempelgebiet geleitet war, fließt südwärts durch das Längenthal, bis er sich einen Weg durch eine westliche Bergschlucht bricht und dann in Kurzem unweit der Stadt Tyrus mit dem Meer sich vereinigt. Weiter nach Süden, am heiligen schneebedeckten Her-

Der Jordan. mon, entspringt aus vielen Quellen der Jordan, die „belebende und gestaltende Ader des Landes". Durch zahlreiche Regen- und Schneebäche genährt, eilt er reißenden Laufes zwischen steilen Felsenhöhen die tiefe Schlucht hinab, durchfließt zwei von den herabrinnenden Bergwassern gebildete Seen, den kleineren, im Sommer fast ganz ausgetrockneten Binnensee von Merom, in dessen dichtem Rohr und

Sumpfgewächsen viele Schlangen und wilde Thiere hausen, und den größeren, von einer lachenden Gebirgslandschaft umgebenen und mit süßem klarem Wasser gefüllten See von Tiberias (Genezareth, Kinnereth), auch „das galiläische Meer" genannt, dann begräbt er sein kühles Bergwasser, von dem die ganze Thalgegend ihre befruchtende Feuchtigkeit empfängt, in die unergründliche Tiefe des todten Meeres weit unter dem Spiegel des Mittelmeeres. Während fast alle andern Gewässer des syrischen Landes im Sommer austrocknen, behält der Jordan seine Wasserfülle ungeschwächt. „Mit Recht blickt daher ganz Palästina hinauf zu den reizenden, schneeigen Höhen des Hermon", sagt Ritter, „weil von daher dem Lande seine Befruchtung, sein Segen kommt; der Landmann wie der Hirt, der Sänger wie der Prophet, die Lehre und Poesie nimmt von da ihre schönsten Gleichnisse und Symbole". Kurz vor seiner Mündung bewässert der Jordan die reizende, von Palmenwäldern und Rosengärten geschmückte Thalebene von Jericho, wo in einem fast tropischen Klima zehn Monate lang Trauben und Feigen reiften und Datteln, Citronen und schmerzstillender Balsam in erstaunlicher Menge gewonnen wurden. Im todten See bleibt der lebensvolle Strom des Jordan versenkt, aber das Thal, das ihn im Süden wieder aufnehmen sollte, läuft noch bis zum rothen Meere fort; die herabrieselnden Bäche sammeln sich darin, vermögen aber die Erdspalte nicht mehr zu füllen.

Das aramäische Hochland.

Das östliche Plateauland, von den Einwohnern Aram, das Oberland, genannt, besteht aus vielen von einzelnen wilden Felsenkämmen durchbrochenen Hochflächen, wo trockene Sommer und scharfe Winde nur geringe Fruchtbarkeit und spärliche Ansiedelung zulassen. Der Bergrücken, der im Antilibanon eine Höhe von 10,000 Fuß erreicht, enthält auf seinen obern Abhängen grüne von Ziegen- und Schaafheerden beweidete Triften und Eichenwälder; aber mit der zunehmenden Absenkung nach Osten werden die Höhen öde und kahl und nur für Nomadenwirthschaft geeignet, bis die Landschaft am syrisch-arabischen Grenzsaume den Charakter der Wüste annimmt, wo nur die reizenden Fruchtstellen von Damaskus, Thadmor (Palmyra), Beröa (Aleppo), welche oasenartig die Sandfläche durchbrechen, die Verbindung mit dem Euphratgebiet durch Caravanenstraßen zu erhalten vermögen. Südwärts vom Antilibanon bis zum todten Meere zieht sich das Land Gilead, vom Flußthale des Jabok durchbrochen, mit herrlichen Eichenwäldern und Viehweiden und mit

Thälern voll Korn, Oliven und Weinreben an den Geländen. Weiter gen Mittag, jenſeits des tiefen Felſenthales des Ahſa beginnt eine neue Natur mit anderem Geſtein, das ſchöne, nun aber größtentheils verödete Bergland Edom, wo in der Nähe des Berges Hor zwiſchen hohen Sandſteinfelſen, zum Theil in dieſe gehauen, die einſamen ſchweigenden Ruinen der alten Wunderſtadt Petra ſich erheben und in einem trefflichen und geſunden Klima edle Früchte in ſeltener Fülle gedeihen. Es macht den Uebergang zu dem wilden Granit-, Porphyr- und Sandſteingebirge, das die Sinaitiſche Halbinſel durchzieht und einen ſtarken Grenzwall bildet gegen die öde, waſſerloſe Wüſte et-Tih mit ihren traurigen Kreide- und Flugſandhügeln.

Kanaan. Das weſtliche Bergland, das die Einwohner im Gegenſatz zu dem vorigen das Niederland, Kanaan, nannten, iſt ein Küſtenſtreif von geringer Breite, ſeiner ganzen Länge nach von dem ſteilen

Libanon. Gebirge durchzogen und begrenzt, das in den Gipfeln des Libanon eine Höhe von 8000 bis 9000 Fuß erreicht. Wenn „Libanon“, wie behauptet wird, „der weiße Berg“ bedeutet, ſo mag dieſe Benennung eher ihren Grund in dem weißen Kalkſtein, woraus er beſteht, als in den ſchneebedeckten Höhen haben; denn obgleich Jeremia ſchon von den ewigen Schneefeldern des Libanon ſpricht und Tacitus ſeine Verwunderung nicht bergen kann, daß die Gipfel trotz des heißen Klimas kalt und ſchneehaltig ſeien, ſo iſt doch der Schnee nie in ſolcher Menge vorhanden, daß er als charakteriſtiſches Merkmal zur Benennung hätte dienen können. Das Gebirg ſtreift blos mit ſeinen höchſten Gipfeln und Felſenklüften an die Schneelinie, ohne ſie zu überragen. Bis zum höhlenreichen Berge Karmel, der ſeine ſteilen Felſenriffe weit ins Meer hinein ſtreckt und mit dem Bache Kiſon einen natürlichen Abſchluß bildet, begrenzt dieſer Gebirgswall einen langen ſchmalen Küſtenſaum, wo heiße, feuchte Niederungen, von zahlreichen Quellen, Bächen und Flüſſen durchſtrömt, mit Vorbergen und Vorgebirgsklippen in terraſſenartiger Abſtufung abwechſeln. Hier war der „Born lebendigen Waſſers,“ den das Hohelied preiſt, hier verbreitete eine üppige Vegetation und ein wunderbarer Pflanzenreichthum jenen wohlriechenden Duft, den die Sänger und Propheten in zahlloſen Gleichniſſen verherrlichen, hier entfaltete die Natur auf kleinem Raume alle Reize der Jahreszeiten, ſo daß arabiſche Dichter vom Libanon rühmen konnten, „er trage auf ſeinem Haupte den Winter, auf ſeinen Schultern den Frühling, in ſeinem Schooße den

Herbst, und zu seinen Füßen schlummere der Sommer". Auf den mäßigen Anhöhen, wo eine erfrischende und stärkende Luft weht, wechselten Rebenpflanzungen mit Maulbeer- und Feigenbäumen ab; auf den höheren Bergzügen prangten Wälder von schlanken Cedern und Cypressen; auf den geschützteren Abhängen dehnten sich grüne Grasplätze mit gewürzduftenden Kräutern aus, wo Heerden von Schaafen und Ziegen weideten; doch fehlte es in den wilden Schluchten auch nicht an reißenden Thieren, an Löwen, Wölfen und Schakalen und in den öden Felsenklüften horsteten Adler, Geier und Habichte. Dieser Küstensaum war das „Palmenland" Phönizien, wo, wie Ritter sagt, „jede Bucht ihren Bergstrom mit seiner fruchtbaren Mündungsebene, jede Mündung ihren Hafen und ihre Hafenstadt besaß, im Rücken geschützt durch steile Hochgebirge und nach vorn begünstigt durch die vortheilhaftesten Bewegungsverhältnisse von Winden, Lüften und Meeresströmungen, um zur Weltschifffahrt auf die hohe See von der Natur selbst getrieben zu werden". Die zahlreichen Vorgebirge und Felsenriffe, an denen sich die Wogen brachen, bildeten sichere Hafenplätze und schützende Buchten gegen die Gewalt der Brandung. Phönizien.

Südwärts von dem rauhen, zerklüfteten Karmel mit seinem felsigen Vorgebirge nimmt die Natur einen andern Charakter an. Die Berge treten mehr zurück und werden breiter und einförmiger; die Küste erweitert sich und wird flacher, sandiger und ärmer an Buchten und Seehafen. Das Waldgebirg Karmel, oben mit Fichten und Eichen, unten mit Lorbeerhainen und Oelbäumen bedeckt, schließt die fruchtbare Hochebene Esdrelon (Galiläa) ein, in deren Mitte der Tabor einsam emporragt, ein kegelförmiger, mit dichten Waldungen, mit Gras und Blumen reich bewachsener Berg, der in einer Höhe von 7000 F. in einen platten Gipfel mit weiter Aussicht auf Meer und Gebirg ausgeht. Südwestlich davon breitete sich am Flußgebiete des Kison bis zum Gebirge Gilboa die fruchtbare Ebene von Jesreel aus, durch welche die Grenze zwischen Galiläa und Samaria und die große Handelsstraße von Aegypten nach Damaskus lief, eine Landschaft, wo die Geschicke Kanaans so oft entschieden wurden. Galiläa.

Das Gebiet von Samaria oder Ephraim, ein Land voll grüner Auen, durch Brunnen und Quellen reichlich bewässert, ist von zwei Bergketten durchzogen, deren Höhepunkte zwei einander gegenüberliegende Spitzen, der kahle Felsen Ebal und der bewaldete Garizim Samaria.

bilden, neben welchen einige fruchtbare grasreiche Thäler voll Obstgärten und Olivenwäldern hinziehen. Nordwärts von Joppe beginnt mit der Ebene Saron das vielgepriesene westliche Gelände, dessen Fruchtbarkeit bei der Philistäerstadt Gaza, wo Dattelhaine und Rebstücke, von Feigenbäumen und Cactusgebüsch eingehegt, die Gersten- und Weizenfelder unterbrechen, sich in ihrer ganzen Fülle zeigt. Der Blumenschmuck von Saron entzückt noch jetzt die Reisenden, wie in den Tagen Salomo's. Rosen, Tulpen, Narcissen und Lilien
Judäa. füllen noch jetzt die Lüfte mit Wohlgerüchen. Zwischen dem todten See und dem Meerufer hat das Land einen ernsteren und wilderen Charakter. Die Berge sind meist felsig, kahl und öde; kein größeres Flußthal verbindet die sandige Küste mit dem Gebirge, blos unwegsame, steinige, von reißenden Bergwassern ausgewühlte Einschnitte ziehen sich als schmale Thalschluchten gen Westen; der hochgelegene steinige Boden ist zum Anbau wenig geeignet; nur die Gegend von Hebron trägt Trauben, Datteln und Oliven. Die trockenen, verdorrenden Winde der südlichen Wüste, verbunden mit der wasserarmen, von seltenem Regen getränkten Natur haben dem Lande Juda von dem reichen Segen der übrigen Erde nur spärliche Gaben zukommen lassen. Die Vegetation, die sich gegen die Seeküste zu noch hie und da zu einigen Gruppen kümmerlicher Oelbäume und Palmen aufschwingt, verschwindet vollends in der Nähe des todten Meeres, wo, wie Tacitus meldet, die Erde selbst die fruchtbringende Kraft verloren hat, wo alle Pflanzen und Blüthen, mögen sie frei gewachsen oder von Menschenhand gesäet sein, brandig und taub werden und in Asche zerstieben. Nur der emsige Fleiß eines thätigen und einfachen Volkes vermochte dem kargen Boden Judäas nährende Früchte zu entlocken, die aber nicht alle Bedürfnisse deckten. Darum waren die Einwohner bei der Armuth an Getreide für ihren Unterhalt eben so an die Kornkammer Aegyptens gewiesen, wie die nördlichen Syrer an die Fruchtbarkeit Babylons.

Das todte Meer. Nicht blos die heilige Sage berichtet von Städten (Sodom und Gomorra) in der Nähe des todten Meeres, welche ob der Sündhaftigkeit der Bewohner durch einen Feuerregen vom Erdboden vertilgt worden seien: auch Strabo und Tacitus haben von dem Untergang reicher und großer Städte durch Blitzstrahlen oder unterirdisches Feuer gehört, und der Letztere ist der Meinung, daß die gänzliche Verödung der Gegend, wo alles Wachsthum erstirbt, von den salzigen und schwefeligen Ausdünstungen des Sees herrühre. Daß hier vulkanischer Boden sei, geht

aus den Schwefelquellen und Asphaltablagerungen hervor und die großen Salzstücke, die man rings um den See findet, erklären die Sage von Lot's Weib. Noch jetzt steht vor der hochragenden Gebirgswand die 40 Fuß hohe, mit einer Kalkkruste bedeckte Salzsäule, die beim Volke für Lot's Weib gilt; und im Buch der Weisheit heißt es von den verbrannten Städten, „denen, zum Zeugniß der Bosheit, fortfährt zu rauchen die Wüste und Gewächse zu unrechter Zeit Früchte tragen: einer ungläubigen Seele Denkmal stehet die Salzsäule da" (10, 7). Vom See selbst berichtet Tacitus, er sei von weitem Umfang, einem Meere gleich, an Geschmack noch widriger und durch scharfen Geruch den Anwohnern ungesund; er werde von keinem Winde bewegt und dulde weder Fische noch Wasservögel. Was auf die träge Woge falle, werde wie auf fester Erde getragen; des Schwimmens Kundige und Unkundige würden emporgehoben. Zu bestimmter Jahreszeit werfe er ein schwarzes Harz aus, das, zuerst flüssig, durch aufgegossene Säure sich verdichte und von den Einwohnern gesammelt werde. Es wurde zur Mumienbereitung nach Aegypten ausgeführt. Nach neueren Messungen liegt der Wasserspiegel des Sees 1231 Pariser Fuß tiefer als die Oberfläche des Mittelmeeres. Von Westen her nimmt er den kleinen Bach Kidron auf, der bei Jerusalem entspringend im tiefen Thale dahinfließt.

Charakter des Landes und der Bevölkerung.

Die Beschaffenheit des syrischen Landes hat auf den Entwickelungsgang seiner Bevölkerung den größten Einfluß geübt. Während das eigentliche Syrien am Orontes die natürliche Durchgangsstraße von Osten nach Westen bildete und daher stets eine Beute der größern Reiche ward, die in unaufhörlichen Völkerfluthen über dasselbe hinzogen und jedes naturwüchsige Culturleben erdrückten und durch fremde Pflanzungen ersetzten, war das Land Kanaan, Phönizien und Palästina, eine abgeschlossene Welt für sich, schwer zugänglich durch Wüsten und Meer und gesichert zwischen Klippen, Schluchten und Bergen. Ungehemmt von mächtigen Nachbarstaaten, denen der steile unwegsame Gebirgswall einen Damm entgegenstellte, konnten die Bewohner ihr eigenthümliches Wesen und ihre natürlichen Anlagen zur vollen Entfaltung und Reife bringen, so daß, als fremde Eroberer in der Folge auch in ihre Berge eindrangen, die einheimische Cultur und die nationalen Eigenthümlichkeiten Kraft genug besaßen, allen fremdartigen Einflüssen zu widerstehen. — Aber nicht blos nach Außen war das Land am Libanon geschützt, die eigene Natur bot eine solche Mannichfaltigkeit und Abwechselung dar, daß sich hier die verschiedensten Lebensformen und Beschäftigungen neben einander ausbilden konnten und zu einem großen Reiche mit gleichförmigen Einrichtungen kein Raum vorhanden war. Während der

schmale hafenreiche Küstensaum die westlichen Bewohner zur Seefahrt einlud und sie nöthigte, des Lebens Unterhalt in der Ferne zu holen, boten die sonnigen Anhöhen und die breiteren Senkungen der Berge einen herrlichen Boden zur Bestellung des Ackers, zum Wein- und Obstbau, und die grasigen Flächen auf den Gebirgsrücken eigneten sich zum Hirtenleben. Die Terassencultur Kanaans war nicht minder berühmt, als das rege Handels- und Schiffleben der phönizischen Städte; dadurch war es das gepriesene Land, worin „Milch, Honig und Oelbäche" flossen. Dieselbe Landesnatur, welche die Verschiedenartigkeit der Lebensweise bedingte, begünstigte auch die Entwickelung und Ausbildung abgeschlossener Gemeinwesen von kleinem Umfang, das Sonderleben der einzelnen Stämme, die naturgemäße Entfaltung der geistigen Anlagen, die religiöse Thätigkeit der Seele, und schuf jene mächtigen Gegensätze, deren Kampf und Widerstreit den Hauptinhalt des geistigen und geschichtlichen Lebens jener Völkerschaften bildet. Der Beweglichkeit der Küstenbewohner trat die Beharrlichkeit der Bergbevölkerung entgegen, dem reichen Genußleben der Handelsleute die Genügsamkeit und Einfachheit der Feldbauer und Hirten, dem fleischeslustigen Cultus der Phönizier der strenge Jehovadienst der Israeliten, dem leichtsinnigen Wankelmuth das starre Festhalten am Herkömmlichen und Ueberlieferten, der schlaffen Sinnlichkeit der reichen Städtebewohner die gestählte Kraft und Derbheit der Gebirgsmänner. Aus den Berührungen und Wechselwirkungen dieser Gegensätze gingen jene mannichfachen Lebensgestaltungen hervor, die das kleine syrische Land so wesentlich unterscheiden von den großen Despotien des Morgenlandes, wo eine gewaltige Hand dem ganzen äußern und innern Volksleben einen gleichförmigen Typus aufdrückte, wo alle Lebensregungen von einem gemeinsamen Impuls ausgingen, wo der Einzelne nur als Glied des Ganzen eine Bedeutung hatte. Aus dem physischen und geistigen Widerstreit der verschiedenen Kräfte, Anlagen und Bestrebungen entwickelte sich im syrischen Lande jene individuelle Energie, jene Zähigkeit und Festigkeit des Charakters, im Einzelnen wie in den Stämmen, die in der ganzen Menschengeschichte kaum ihres Gleichen hat. „Auf diesem Boden", sagt Ritter, „sind Natur-, Völker- und Menschengeschicke so innig durchwüchsig und gegenseitig gestaltend geworden, daß die ganze Welt Antheil an dessen Entfaltungen und Entwickelungen zu nehmen hatte".

Dieses syrische Bergland, welches die Israeliten vor ihrer näheren Bekanntschaft mit demselben als Oberland (Aram) und Niederland (Kanaan) bezeichneten, war seit den ältesten Zeiten von vielen getrennten Völkerschaften bewohnt, die entweder, wie die Phönizier an der Küste, als Autochthonen betrachtet werden müssen, da die vagen Angaben von ihrer Einwanderung vom rothen oder persischen Meer in dem heimischen Volksbewußtsein keine Stütze haben, oder, wie die kananäischen Völker, in einer vor aller Erinnerung liegenden Urzeit in einzelnen gesonderten Zügen theils über Syrien von Norden, theils über Arabien von Süden her eingewandert sind, oder, wie die israelitischen Stämme, das Land durch Krieg und Eroberung in Besitz genommen haben. Ursprünglich nach Sprache und Religion, nach Sitten, Lebensweise und Staatseinrichtung getrennt und in zahllose kleine Gemeinwesen mit verschiedenen Oberhäuptern gespalten, die häufig in blutigen Stammfehden gegen einander zu Felde lagen, traten sie mit der Zeit in einzelne Gruppen zusammen, entweder so, daß sich mehrere Stämme, durch innere Verwandtschaft geleitet, zu einem Bunde freiwillig vereinigten, oder daß die mächtigeren oder cultivirteren Völkerschaften die schwächeren oder ungebildeteren zur Unterwerfung und zum Anschluß an die eigene staatliche Gemeinschaft zwangen. Aber drei Völkergruppen, die Phönizier, die Israeliten und die gemischten Stämme, die mit dem von ihrem Lande entlehnten Gesammtnamen kananäische Völker belegt werden, hatten durch die ganze geschichtliche Zeit ein getrenntes Dasein, waren nie zu einem Nationalganzen verbunden, wenn gleich einzelne vorübergehend eine Vorherrschaft führten, und wiesen in ihrer Natur so widerstrebende Elemente auf, daß nur höchst selten ein friedliches Zusammenleben Wurzel faßte. Völkerstämme.

1) Die Küstenbewohner. Die Herkunft der Phönizier ist ein vielbestrittenes historisches Problem. In der mosaischen Völkertafel sind alle kananäischen Völker, wozu auch die Phönizier gerechnet werden, Abkömmlinge Hams, folglich Stammverwandte der Aegypter und Südländer; der Sprache und Cultur nach gehören sie jedoch zu den Semiten. Dieser Widerspruch der Wirklichkeit mit der hebräischen Ueberlieferung rührt wohl von dem Nationalhaß der Israeliten her, die es liebten, ihre kananäischen Feinde als die fluchbeladenen Abkömmlinge Hams (Gen. 9, 25) hinzustellen; man müßte denn eine so späte Ansiedelung annehmen, daß die in Kanaan Phönizier.

bereits herrschende semitische Sprache die eigene Stammsprache der Phönizier hätte verdrängen können. Denn die innige Verwandtschaft der phönizischen und hebräischen Sprache ist nicht zu bezweifeln.

Anfangs lebten die phönizischen Küstenbewohner in vielen getrennten und unabhängigen Gemeinwesen, die von den Hauptstädten, in die sie sich frühe zusammenzogen, ihre Namen führten, bis sie allmählich theils durch Gewalt, theils durch Verträge zu Bundesgenossenschaften vereinigt wurden. Nordwärts vom Karmel, unter den Höhen des Libanon, bauten phönizische „Fischfänger" die Stadt
Sidon. Sidon und vereinigten die Umwohner zu einem staatlichen Gemeinwesen, das sich bald nach Süden ausdehnte und auch nach Norden und Osten einige Dörfer gewann. Die Sidonier galten für die „Erstgebornen" unter den Stammgenossen, weil ihre Stadt die älteste war, daher sie auch frühe eine Vorherrschaft erlangten. Die ersten Ansiedelungen auf den Inseln und an den Küsten des mittelländischen Meeres gingen von der „großen Sidon", dem „Markt der Nationen"
Tyrus. aus. Auch die südwärts gelegenen Städte Sarepta und Tyrus gehörten den Sidoniern, wenn gleich die letztere in ihrer spätern Macht das Verhältniß umkehrte und sich als die „Mutter" Sidons geltend machte. Tyrus war eine Doppelstadt. Gegenüber der alten Küstenstadt in der reizenden, quellenreichen und fruchtbaren Gegend an der Mündung des Leontes lag eine Felseninsel, die wegen ihrer für Schifffahrt, Handel und Fischfang günstigen und zu Waarenniederlagen und Werkstätten geeigneten Beschaffenheit frühe mit jener zu einem städtischen Gemeinwesen verbunden ward, so daß ihr Name Sor d. i. Fels auf das Ganze überging. Waren ursprünglich der uralte Tempel des „Stadtkönigs" und Schutzgottes Melkart und einige Magazine und Industrieanstalten die einzigen Bauwerke auf dem Eilande, so entstanden in der Folge, als reiche Kaufleute sich daselbst ansiedelten und den felsigen Boden durch Aufschütten von Erdreich zum Bauen von Wohnhäusern geschickt machten, prachtvolle Gebäude, Paläste und Tempel, die verbunden mit den festen Hafen und Wasserbauten die Bewunderung des ganzen Alterthums erregten und die Altstadt auf dem Festlande (Palätyrus) verdunkelten. Und so sehr waren die Tyrier von den Vorzügen dieser städtischen Anlagen durchdrungen, daß sie bei der Gründung der meisten Töchterstädte (Karthago, Utika, Gades) die heimische Mutterstadt zum Vorbild nahmen und mit einer Inselveste, welche die Burg und das Hei-

ligthum trug und für die Waaren einen sicheren Hafen und Lagerungsort bot, die nahe Küste zu einer Doppelstadt verbanden. Aradus oder Arvad, die alte Hauptstadt der Arvadier, auf einer kleinen steinigen Insel, die Strabo einen „wogenumrauschten Fels" nennt, mit weitem Gebiet auf dem gegenüberliegenden Festland und den Töchterstädten Karne und Marathus (Antaradus), war ebenfalls einer der phönizischen Urstitze. Wenn Strabo sagt, daß Aradus von flüchtigen Sidoniern gegründet worden sei, so mag das so verstanden werden, daß die alte Inselstadt von den Sidoniern durch eine Kolonie erweitert und ihrer Herrschaft unterworfen wurde. Dadurch wurde die kleine nur sieben Stadien betragende Insel so bevölkert, daß die Häuser dicht neben einander zu hohen Stockwerken aufgebaut werden mußten. Trinkwasser wurde, da die Insel keine Quellen hatte, vom Festlande eingeführt oder in Kriegszeiten durch künstliche Vorrichtungen aus süßen Wasserquellen in der schmalen Meerenge gewonnen. Noch jetzt sind die in Felsen eingehauenen Ueberreste von Festungswerken sichtbar und auch die gegenüberliegende Küste zeigt noch viele Ruinen und merkwürdige Felsmonumente und Grottengrüfte. Aradus.

Mitten unter den Sidoniern lebte in den Städten Byblus (phönizisch. Gybl d. i. Höhe) und Berytus das Volk der Gibliter, mit einem kleinen Gebiet am Flusse Lykus, einst von eigenen Königen beherrscht. Nordwärts von ihnen bis zu den Arabiern wohnten die kleinen Stämme der Arkiter (in Arke), der Siniter (in Sin) und der Semariter (in Simyra); mehr dem Ackerbau als dem Handel und der Gewerbthätigkeit zugewendet, geriethen sie später in die Abhängigkeit der großen Handelsstaaten Sidon, Tyrus und Aradus, die in dieser Landschaft gemeinschaftlich die Stadt Tripolis anlegten. Noch weit nach Norden bis Hamath am Orontes und in die Gegend des spätern Laodicea waren kananäische Stämme angesiedelt; und im Süden des Karmel galten Dor und Joppe für phönizische Niederlassungen. Der ganze schmale Küstensaum, der bei einer Länge von etwa 28 Meilen nur eine Breite von vier bis fünf Meilen umfaßte, war so sehr mit Städten und Ortschaften überbaut, daß er das Ansehen einer ununterbrochenen Stadt hatte, die das ganze Ufer und die Inseln einnahm und in Verbindung mit den Häfen und Flotten die höchsten Begriffe von dem Reichthum, der Macht und dem unternehmenden Geiste der Bewohner erwecken mußte. — Byblus und Berytus.

Ueber die Verfassung und das innere Staatsleben der einzelnen Verfassung

u. Staatsleben der Phönizier.

Gemeinwesen fehlen genauere Nachrichten. Aus wenigen spärlichen Andeutungen geht hervor, daß in allen phönizischen Städten eine nach Abstammung, Rechten und Ehren sehr verschiedene Bevölkerung bestand, die zunächst in herrschende Geschlechter und unterwürfige Stände geschieden, mit der Zeit in viele Gliederungen und Rangstufen auseinander ging. Den Kern und Mittelpunkt bildeten die altphönizischen Stämme, die sich in eine Anzahl von Geschlechtern oder Genossenschaften theilten, die dann wieder in eine größere oder kleinere Zahl von Familien zerfielen. Diese Stämme, Geschlechter und Familien waren die Aristokratie der Altbürger, welche im Besitz des Grundeigenthums und Vollbürgerrechts allein das Staatswesen leiteten, die Priesterwürden und Ehrenämter bekleideten und die großen Handelsunternehmungen ausführten. Das angesehenste Geschlecht aus dieser Erbaristokratie gab dem Staate den König und wahrscheinlich auch den Oberpriester des Haupt- und Schutzgottes der Stadt. Mögen auch in einzelnen kananäischen Gemeinwesen theokratische oder republikanische Verfassungen bestanden haben, im Allgemeinen hatten sämmtliche phönizische Staaten Könige, die sich, wenn auch mit einzelnen Unterbrechungen, in Tyrus, Sidon, Aradus, Byblus und Berytus bis in die macedonische Zeit erhielten. Als Söhne und Abkömmlinge der städtischen Schutzgötter und als Glieder des ältesten Stammes hatten sie ihre Würde erblich; doch scheint schon frühe in einzelnen Staaten, namentlich in Tyrus, die Sitte aufgekommen zu sein, daß die Aristokratie irgend ein Glied aus der Herrscherfamilie zum König wählte und den Erkornen durch das Gesammtvolk proclamiren ließ. Die Könige waren Heer- und Flottenführer und Oberrichter, aber sie wurden in ihrer Amtsführung durch die aristokratischen Geschlechter, die nicht nur die meisten Stellen erblich besaßen, sondern auch als die Räthe der Stadt die gesetzgebende Gewalt ausübten, sehr beschränkt. Für die mangelnde Macht sollten gewisse Ehrenrechte einen Ersatz bieten. Dem König stand das Purpurkleid als Zeichen der Herrscherwürde zu, eine Auszeichnung, die den Königen von Sidon und Tyrus zuerst beigelegt worden und von da zu andern Völkern gekommen sein soll. Er wohnt in „Elfenbeinpalästen", umgeben von rauschendem Saitenspiel und dienenden Frauen und Fürstentöchtern. Seine Einkünfte flossen aus den bedeutenden Krongütern, die, von Zinsbauern bestellt, reichliche Erträge

lieferten, und aus dem ergiebigen Handel, den der „Handelsfürst“ auf eigenen Schiffen treiben ließ.

„Wie ein Gott auf einem Götterſitz“, ſagt Heſekiel (28, 2. 13) „thront der König von Tyrus inmitten des Meeres; in Eden, im Garten Gottes wohnteſt du, allerlei koſtbares Geſtein war deine Decke, Carneol, Topas und Diamant, Chryſolith, Onych und Jaspis, Sapphir, Karfunkel und Smaragd und Gold; die Kunſtwerke deiner Ringkaſten waren an dir, am Tage deiner Geburt wurden ſie bereitet“; und in dem 45. Pſalm, worin Movers ein Feſtgedicht bei der Vermählung einer israelitiſchen Königstochter mit einem Beherrſcher von Tyrus erkennen will, heißt es: „Myrrhe und Aloe und Caſſia ſind all deine Kleider; Königstöchter ſind unter deinen Geliebten; es ſteht dir zur Rechten die Königin in Gold von Ophir; von Goldwirkerei iſt ihr Gewand; auf bunten Teppichen wird ſie zum Könige geführt; Jungfraun, ihre Geſpielinnen hinter ihr her“. Wenn es weiter heißt: „Zu Fürſten ſetzeſt du deine Söhne in allen Landen“, und Jeſaja (23, 8) Tyrus die „Kronenſpenderin“ nennt, „deren Kaufleute Fürſten ſeien“, ſo ſoll damit die Sitte angedeutet werden, Söhnen oder Gliedern des Königshauſes der Metropole die erſte Würde in den Töchterſtädten zu übertragen.

Zu der Zeit, als Inſeltyrus mit dem Tempelgebiet noch nicht zur bewohnten Stadt gehörte, ſtand daſſelbe wohl gänzlich unter der Leitung des Hoheprieſters, welcher als Stellvertreter des göttlichen „Stadtkönigs“ urſprünglich gleichen Rang mit dem König gehabt haben mag und auch in der Folge noch als „Nächſter nach dem König“ gegolten hat, daher auch dieſe Würde, mit welcher der königliche Purpurmantel verbunden war, in der Regel von einem Bruder der nahen Verwandten des Königs bekleidet wurde. Tempelgüter und Zehnten verſchafften dem Hoheprieſter und ſeinen Untergebenen bedeutende Einkünfte und dem Heiligthum die berühmten Schätze und Reichthümer. In den meiſten phöniziſchen Städten und Kolonien war die Prieſterwürde das Erbe eines beſtimmten Stammes oder Geſchlechts, das eine hervorragende Stelle in dem Staatsleben innegehabt zu haben ſcheint.

Wie in kriegeriſchen Staaten das Königthum gewöhnlich über die Ariſtokratie emporſteigt und zum Deſpotismus ausgebildet alle Staatsglieder mit gemeinſamer Knechtſchaft drückt, ſo erheben ſich in Handelsſtaaten die ariſtokratiſchen Geſchlechter, die mit der Herrſcherfamilie gleichen Alters und Urſprungs ſind, in der Regel zu ſolchem Anſehen, daß ſie das königliche Vorrecht entweder beſeitigen

und gewählte Vorſteher an die Spitze der Verwaltung und Rechtspflege ſtellen oder, falls ſie die Würde fortbeſtehen laſſen, ſich ſelbſt den wichtigſten Theil der Staatsgewalt aneignen und dem Königthum außer der Ehre nur die Vollziehungsgeſchäfte zutheilen. Der letztere Fall trat bei den phöniziſchen Staaten ein. Die Geſchlechter und Stämme, deren Ahnherren in dem Küſtenlande ſeßhaft waren, ehe die Einfälle der Amoriter und Hebräer die Städte mit einer Maſſe fremden Volkes ohne Beſitz und Recht gefüllt hatten, nahmen nicht nur an der Regierung und Rechtspflege Theil, ſie übten auch vorzugsweiſe die geſetzgebende Gewalt und gaben bei allen großen Handels- und Koloniſationsunternehmungen den Ausſchlag. Da der Hauptreichthum weniger auf Grundeigenthum als auf dem Handelsgewinn beruhte, und bei dem Verkehrs- und Induſtrieleben der König mit den großen Handelsherren auf gleicher Linie ſtand, ſo mußte ein Gefühl der Gleichheit unter der bevorrechteten Erbariſtokratie entſtehen, woraus ſich die Formen eines gegliederten Gemeinweſens entwickelten. Die Familienhäupter, die Vertreter der Geſchlechter und Stämme bildeten in allen phöniziſchen Städten den Rath oder Senat, der in größerer oder geringerer Zahl die öffentlichen Anliegen beſorgte, den Gang der Regierung und Rechtspflege beſtimmte und überwachte und bei allen Fragen von gemeinſamem Intereſſe gehört wurde. Je nachdem ſämmtliche Familienhäupter oder nur die Vertreter der Geſchlechter und Stämme beigezogen wurden, ſchieden ſich dieſe Collegien in größere und engere Räthe und Ausſchüſſe, ſo daß neben dem Könige ein engerer und weiterer Ausſchuß von je zehn oder dreißig Rathsherren und ein kleinerer und größerer Rath oder Senat von je 300 oder 600 Mitgliedern das Staatsleben in den bedeutenderen Stadtgemeinden geleitet haben werden.

Neben dem König und den edlen Geſchlechtern, aus denen die Senatoren und Altermänner gewählt wurden, wird ſowohl in den Metropolen als in den Kolonien noch häufig des Volks oder der Volksgemeinde gedacht, die urſprünglich aus unfreien und rechtloſen Schutzbürgern beſtehend, bei zunehmender Bildung und Wohlhäbigkeit an Bedeutung gewann, ſo daß ſie in den ſpätern Jahrhunderten keinen geringen Einfluß auf das öffentliche Leben übte. Dieſe Volksgemeinde beſtand in den Städten aus ſehr gemiſchten Elementen. Zu der unfreien oder ärmeren Bevölkerung,

die seit den Tagen der Gründung vorhanden und durch Eroberung oder Kolonisation in ein untergeordnetes oder rechtloses Verhältniß gekommen war, gesellte sich mit der Zeit eine große Menge von Fremden, die angelockt durch die Aussicht auf Gewinn und Erwerb, aus der Nähe und Ferne in den phönizischen Handelsstädten und Emporien zusammenströmten, sich dauernd daselbst niederließen und, in besondere Innungen getheilt, sich gewisse Rechte erwarben. Die Zahl dieser Einwanderer, die sich als Händler, Fabrikarbeiter, Handwerker, Matrosen, Steuerleute u. drgl. in den phönizischen Handels- und Seestädten niederließen, muß sehr groß gewesen sein, da die Propheten des alten Test. sie mehrmals mit Schwärmen von Heuschrecken vergleichen. Diese unteren Volksklassen, aus denen Viele zu Wohlstand, Besitz und Bildung gelangten, vermehrten sich in demselben Verhältniß, als die herrschenden Geschlechter, die gewöhnlich keine Ehebündnisse mit Unebenbürtigen eingingen, an Zahl abnahmen; und es lag daher in dem natürlichen Gang der Dinge, daß die anfangs zurückgesetzten Stände sich nicht nur bürgerliche Rechte erwarben und in den Gemeindeverband aufgenommen wurden, sondern daß sie auch auf die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten Einfluß erlangten und an der Regierung Theil nahmen. Wie Viele immer gerade aus dieser Klasse jährlich in die Kolonien ausgewandert sein mögen, wo den Regsamen und Besitzlosen bürgerliche Rechte und gewinnreiche Beschäftigung in Aussicht standen, dennoch lehrt die spätere Geschichte von Tyrus und Sidon, daß der städtische, nach den Gewerben in Zünfte, Innungen und Genossenschaften getheilte Demos an Ansehen und Bedeutung mit den Jahren gewonnen habe, und die herrschenden Geschlechter mußten sich um so mehr beeilen, ihre lückenhaften Reihen mit den emporstrebenden Gliedern der Volksgemeinde zu ergänzen, als die beträchtliche Anzahl von Sclaven und Söldnern, die sich in den Mauern der reichen phönizischen Städte aufhielten, nicht selten durch Aufstände und wilde Freveltaten Leben und Eigenthum gefährdeten und das Gemeinwesen erschütterten.

Hatten die untern Stände der städtischen Bevölkerung häufig Gelegenheit, ihre Lage zu verbessern, und gelang es sogar bisweilen den Sclaven und den barbarischen Söldnern, sich durch glückliche Aufstände Freiheit und bürgerliche Rechte zu erwerben, so blieb dagegen die ländliche Bevölkerung stets in der drückenden Lage

der Hörigkeit und Leibeigenſchaft ohne Ausſicht auf Eigenthum, ohne den belebenden Odem der Freiheit, und oft der Gefahr ausgeſetzt, durch die unbarmherzigen Handelsherren gewaltſam in die Kolonien abgeführt zu werden, um fern von der Heimath, fern von Verwandten und Freunden als Knechte das fremde Land zu beſtellen. Aller Grund und Boden in Phönizien gehörte den herrſchenden Geſchlechtern und beſtand theils aus Staatsländereien, woraus die Hofhaltung, die Bedürfniſſe des Königs und die Koſten der Regierung beſtritten wurden, theils aus Tempelgut, von deſſen Ertrag die Prieſterſchaft ihre Einkünfte bezog und Cultus und Nationalheiligthum unterhielt, theils aus Herrengütern, welche von einer unfreien Bauernſchaft bebaut wurden, die nebſt einem ſtehenden Pachtzins ein Drittel oder Viertel von dem Ertrag an Getreide, Wein, Oel und Früchten an die grundherrlichen Eigenthümer abgeben mußte. Die reichen Kaufherren der Stadt, die mit der meiſtens andern Stämmen angehörigen und in Glauben und Sitten verſchiedenen Landbevölkerung durch keine Bande des Bluts oder der Pietät verknüpft waren, ſuchten dieſe Verhältniſſe ſo viel als möglich zu ihrem Vortheil auszubeuten und bewieſen hier wie allenthalben jenes Raffen und Haſchen nach Einkünften und Reichthümern, jene engherzige und hartherzige Gewinnſucht, die ſchon das Alterthum rügte und die allen Handelsſtaaten anklebte. Dieſe Habgier und Erwerbſucht, verbunden mit dem Ehrgeiz und dem ariſtokratiſchen Dünkel bevorzugter Geſchlechter, die in vornehmer Abgeſchloſſenheit ſich in immer engere Grenzen zuſammenzogen, alle Ehrenſtellen unter ſich theilten und die Entſtehung und Entwickelung eines regſamen Mittelſtandes hinderten, ſo wie der Neid und die Mißgunſt auf jede aufſtrebende Kraft, mochte ſie ſich in einem Staat, in einem Stand oder in einer Perſönlichkeit kund geben, haben das phöniziſche Staats- und Gemeindeleben gelähmt und gebrochen und die in vielen Dingen ſo bewunderungswerthe Natur des Volkes im innerſten Kerne vergiftet.

Im ſüdweſtlichen Küſtenſtrich wohnten urſprünglich „in Dörfern bis gen Gaza hin“ die Aviter (Cheviter), ein Ackerbau treibendes Urvolk von rieſiger Geſtalt und Stärke. Dieſe wurden theils unterjocht, theils verdrängt von den Philiſtäern („Auswanderern“), welche aus Kaphthor kommend die fünf Küſtenſtädte Gaza, Askalon, Asdod, Gath und Ekron in Beſitz nahmen. Während die meiſten neuern Forſcher dieſe Urheimath Kaphthor

Philiſtäer.

in Kreta suchen, andere auf Cypern, ist Stark („Gaza und die philist. Küste") der Meinung, daß ein Theil der Hykſos, die Küstenbewohner des ägyptischen Delta, Kaphthorim geheißen hätten. Daß ſie den Hauptbestandtheil jener semitischen Hirtenvölker gebildet haben, welche fünf Jahrhunderte über das untere Nilland herrschten, scheint außer Zweifel zu sein. Als das Reich der Hykſos zerstört ward, „ist der Kern der wehrhaften, tapfersten Stämme, gleichsam die Ritterschaft, an der Küste fortgezogen und hat nun eine Anzahl selbständiger Burgen oder Festungen besetzt in einer fruchtbaren reichen Landschaft, deren frühere Bewohner als Landbauer in einem abhängigen Verhältniß blieben". Ob ihre Ansiedelung um Askalon und Gaza schon vor dem ägyptischen Einfall stattgefunden und sie nach ihrer Vertreibung in die ursprüngliche Heimath zurückgekehrt seien, oder ob die Niederlaſſung erst nach dieſer Begebenheit eingetreten, ist eine streitige Frage. Sie waren ein kampfbereites kriegerisches Volk, die unter Stammfürsten (Sarnim) ins Feld zogen und in ihren stark befestigten Städten jedem Feind Trotz boten. Zugleich wetteiferten ſie in Handel und Gewerbſamkeit mit ihren nördlichen Nachbarn, wie aus der Macht und dem Reichthum ihrer Hauptstädte hervorgeht. Ihre Sprache wich von der hebräischen ab, und die Sitte der Beſchneidung war ihnen fremd. Die Philiſtäer verehrten gleich den Chaldäern die zeugende Naturkraft, der das Waſſer und die Fiſche geheiligt waren, und hatten Prieſter und Wahrſager. Der in Gaza und Asdod verehrte Gott Dagon verband den Leib eines Fiſches mit dem Haupt und den Händen eines Mannes. Aehnlich gebildet mit Fiſchgestalt und Frauenkopf war die weibliche naturſymboliſche Gottheit Derketo, die Göttin der Geburt, deren Tempel in Askalon Herodot für den älteſten erklärt. In der zu Joppe an der meerumbrandeten Felsklippe heimiſchen griechiſchen Mythe von der durch Perſeus erlöſ'ten Andromeda mag die Erinnerung an den blutigen Cult einer uralten Meergottheit, die durch den mildern Licht- und Sterndienſt verdrängt wurde, verborgen liegen. — Wie die Phönizier hatten auch die Philiſtäer einen Städtebund, anfangs mit Gaza, dann mit Askalon als Vorort. Ein Waffenadel, aus den bevorzugten Geſchlechtern beſtehend und ſtolz auf die Reinheit des Bluts und den Ruhm der Ahnen, ſtand an der Spitze des Kriegsweſens, indeß die friedlichen Geſchäfte von einem ſtädtiſchen Rath geleitet wurden. „Obgleich endlich von Israel auf

den ſchmalen Küſtenſtrich zurückgeworfen", heißt es bei Ewald, „blieben die Philiſtäer wegen ihrer feſten und ſtreitbaren Städte an der Grenze von Afrika den Aegyptern dennoch ſo wichtig, daß dieſe das ganze Land nach ihnen Paläſtina nannten; welcher Name dann durch die helleniſche Bildung nach Alexander überall herrſchend wurde und den ältern Namen Kanaan völlig verdrängte".

2. Die kananäiſchen Völker im innern Lande. Wie die Aviter (Cheviter) von den Philiſtäern, ſo wurden die übrigen Urbewohner, unter denen die Choräer (Choriter), die rieſenhaften Höhlenbewohner im felſigen Lande Edom jenſeit des Jordan, am längſten fortdauerten, von den eingewanderten ſemitiſchen Völkern unterjocht oder verdrängt. Der Dichter des Buches Hiob ſchildert ihren Zuſtand, „als ſie haus- und rechtlos geworden von den Machthabern in die ödeſten und unfruchtbarſten Wildniſſe zurückgeworfen waren, hier auf die erbärmlichſte Weiſe ihr gebrechliches Leben friſteten von Allen verachtet und verabſcheut, aber bei jedem Unfall, der ihre alten Unterdrücker traf, deſto ſchadenfroher und zerſtörungsluſtiger aus ihren elenden Verſtecken unerwartet hervorbrachen, und ſo noch in ihrem Untergange ihre Herren daran erinnerten, wie ſie einſt zuerſt des Landes Gebieter geweſen". Noch zu Joſua's Zeit waren einzelne Reſte der alten „Recken" (Rephaim) mit ihren rieſenmäßigen Geſtalten vorhanden; König Og von Baſan, deſſen ungeheueres eiſernes Todtenbett noch den ſpätern Geſchlechtern als Denkmal diente, wird der letzte des Volkes der Rephaiter genannt. Auch die Samſummiten und die „Söhne Enaks" in der Gegend von Hebron gehörten zu den rieſenhaften Urvölkern. Später bewohnten die Chetiter (Chittim) das kahle und ſteinige Bergland um Hebron „in wohlgeordneten Gemeinden mit Volksverſammlungen". Nordwärts von ihnen lebten die Cheviter (Chiväer) in den ſchönen Gebirgsthälern von Gibeon und Sichem bis nach Hamath hinauf, ein ruhiges, gewerbſames Völkchen. Auf den Berghöhen jenſeit des Jordan von Gilead bis nach Hebron ſaß der zahlreiche und kräftige Stamm der Amoriter (Amoräer), der „Bergbewohner" in feſten Burgen. Kriegeriſch und eroberungsſüchtig dehnten ſie (um 1400) ihre Herrſchaft zunächſt ſüdwärts über den Grenzfluß Jabok aus, wo die Ammoniter gewohnt hatten und drängten die Moabiter nach dem ſüdöſtlichen Ufer des todten Meeres bis zum Arnon; alsdann überſchritten ſie etwa hundert Jahre vor dem Einzug der Is-

Choräer. Chetiter. Cheviter. Amoriter.

raeliten auch den Jordan, unterwarfen sich die südliche Berglandschaft zwischen dem todten Meere und dem Gebiete der Philistäer (Judäa) und brachten die friedfertigen Völker der Cheviter und Chetiter in große Noth. Viele von ihnen wurden unterjocht und zu Knechten gemacht, andere wanderten aus; nur in einzelnen Gebirgsgauen und in Gibeon erhielten sie sich in Unabhängigkeit. Das nachherige Judäa führte den Namen „Gebirgsland der Amoriter". Die Jebusiter, welche die Stätte inne hatten, wo in der Folge Jerusalem erbaut ward, waren ein Stamm des streitbaren Amoritervolkes. Unter diesen Fehden und Eroberungszügen erstarkten die Stammhäupter der Amoriter, und da die Kämpfe das Bedürfniß einer einheitlichen Leitung nöthig machten, so wurde ihnen eine größere Gewalt übertragen, die man als Königswürde bezeichnete. Ein und dreißig solcher kleinen Königsherrschaften werden in den Gebirgsgauen erwähnt, welche die Amoriter und ihre Stammgenossen inne hatten. Sie lebten in ummauerten Städten, zogen mit Rossen und Kriegswagen in den Kampf und bauten Korn und Wein. Die Uebervölkerung des Küstenlandes in Folge dieser Verdrängung der Cheviter und Chetiter aus dem mittleren Lande gab den phönizischen Städten einen mächtigen Impuls zur Schiffahrt, zum Piratenleben und zur Anlegung von Colonien. Es scheint, daß die Sidonier damals auf der Insel Cypern die Städte Amathus (Hamath) und Citium (Chittim) gegründet und mit vertriebenen Kananäern bevölkert haben. Auch Kreta und die Inseln des griechischen Archipelagus haben wahrscheinlich zu dieser Zeit ihre phönizischen Ansiedelungen empfangen und die Philistäer scheinen auch nach ihrer Niederlassung in Kanaan noch Kolonisationszüge nach Kreta unternommen zu haben.

Jebusiter.

3. Die verwandten Nachbarvölker. Auf der Morgenseite des todten Meeres und des Wady al Arabah, des südlichen Flußbettes des Jordan, wohnten arabische Zeltvölker, die nach Art streifender Nomaden von Zeit zu Zeit Einfälle in Kanaan machten und sich bald auf kürzere, bald auf längere Dauer daselbst niederließen. Wir werden im Laufe der Geschichte häufig den streitbaren Beduinenschaaren begegnen, welche bald als kühne Freibeuter der Schrecken und die Geißel der alten Culturstaaten im syrischen Lande wie am Euphrat waren, bald in den Kriegen zwischen den Großstaaten des Westens und Ostens als rasche Hülfstruppen nicht selten

Arabische Stämme.

das Schickſal der Schlachten entſchieden, den Edomitern, Moabitern und Ammonitern, dem Rieſenſtamme der Amalekiter, die der Sage nach die heilige Stadt Mekka gründeten an der Quelle Zem-Zem in einem „getreideloſen" Felſenthal, den Kedreern und den kriegeriſchen Schwärmen der Nabatäer. Sie alle gehörten dem Geſchlechte Sems an und leiteten ihre Abſtammung von Ismael her, dem Sohne Abrahams und der Hagar. Die Amalekiter, die in früheren Tagen einen großen Theil von Kanaan inne gehabt, aber zu Moſes Zeit auf einige Orte im tiefſten Süden beſchränkt waren, ſetzten den einwandernden Israeliten hart zu, „den Zug unterwegs beunruhigend und die nachzügelnden Müden und Schwachen abſchneidend," daher auch ein von Geſchlecht zu Geſchlecht ſich fortpflanzender Volkshaß zwiſchen Amalek und Israel entſtand. Von David und Salomo wurden ſie ausgerottet bis auf wenige Reſte, die ſich noch in den Bergſchluchten Idumäa's ins 4. Jahrhundert v. Chr. erhielten. Alle arabiſchen Stämme, alle „Ismaeliten" oder „Midianiten", lebten unter gleichen Sitten und Einrichtungen, hatten dieſelben Tugenden und Fehler, und die Aehnlichkeit der Sprache, der Religion, der Volkseigenthümlichkeiten laſſen ſie als verwandte Glieder eines großen, ſcharf ausgeprägten Nationalganzen erkennen. Die Stämme erwuchſen aus Familien, deren Häupter die Väter oder Erſtgebornen waren. Wie bei den Israeliten in den erſten Jahrhunderten ihrer Geſchichte, ſtand an der Spitze jedes arabiſchen Wanderſtammes das Haupt der älteſten Familie, welche ihre Abkunft nach dem Rechte der Erſtgeburt von dem Stammvater herleitete, der dem ganzen Stamme den Namen gegeben und zuerſt mit patriarchaliſcher Vollgewalt über denſelben geherrſcht hatte. Das Anſehen des Stammfürſten (Emir) gründete ſich auf die Pietät der jüngeren Familienglieder gegen den Erſtgebornen. Ihm zur Seite ſtanden die Häupter der übrigen Geſchlechter (Scheikh), mit deren Rath und Zuſtimmung der Stammfürſt über Krieg und Frieden entſchied, die Streitfragen des Stammes ſchlichtete, die Jugend unter ſeiner Fahne ſammelte, um ſie zu Kampf und Fehde ins Feld zu führen. Dem Oberhaupte kam es zu, daheim die Stammesgenoſſen zur Verſammlung zu rufen und die Anliegen zu ordnen, im Krieg die Befehle zu geben und die Beute zu theilen. Selten waren mehrere Stämme verbunden; in der Regel ſtanden ſie einander feindſelig gegenüber; ſtolz auf ihre Freiheit und Unabhängigkeit verſchmähten ſie jede Unter-

ordnung, die nicht in der Blutsverwandtſchaft wurzelte, nicht durch Pietät geboten war. Es gab keine Staatsgewalt, der ein Zwangsmittel gegen Ungehorſame und Widerſpenſtige zugeſtanden hätte. Aber der enge Zuſammenhang der Familie, das ſehr lebendige Gefühl für Ehre und Schande und der, nur auf Anſehen, nicht auf geſetzlicher Machtbefugniß beruhende Einfluß einzelner durch Tapferkeit, Reichthum, große Familie, Klugheit und Erfahrung ausgezeichneten Leute erſetzten in den meiſten Fällen dieſen Mangel. Das Bewußtſein, daß das ganze Geſchlecht für die Ehre und Sicherheit ſeiner Angehörigen und Schützlinge einſtehen müſſe, war eine heilſame Schranke gegen Willkür und Gewaltthat. Die Fehden der Stämme wider einander bildeten den Inhalt ihrer Dichtungen und Sagen, wenn ſie im Freundeskreiſe die ſternenhellen Nächte mit Geſpräch und Lied verbrachten. Mit Stolz erzählten ſie, wie ſie die Feinde überfallen, die getödteten Stammesgenoſſen gerächt, Gefangene weggeführt und Heerden erbeutet. Denn nach den Geboten der Ehre und Blutrache war es für jede Familie, für jeden Stamm heilige Pflicht, die gefallenen Angehörigen an den Thätern zu rächen und den Kampf ſo lange fortzuſetzen, bis die Zahl der Erſchlagenen auf beiden Seiten gleich war oder die Blutſchuld durch genügende Sühne getilgt wurde. Aber wie oft auch die Gluth der Leidenſchaft den Sohn der Wüſte zu grauſamen Thaten fortriß; die Geſetze der Ehre und der überlieferten Sitte hielt er ſtets heilig und gegen den beſiegten Feind übte er Großmuth. Nie verletzte er die Pietät gegen die Stammhäupter und Aelteſten, nie brach er das gegebene Manneswort oder ſtritt mit unredlichen Waffen; nie entweihte er die Heiligkeit des Gaſtrechts. Dieſelben Scenen idylliſchen Lebens, die uns aus der Patriarchenzeit des israelitiſchen Volkes oder aus den Gedichten Homers ſo reizend entgegentreten, wiederholten ſich fort und fort im Schooße des arabiſchen Volkslebens. Der Fremdling, der ſich friedlich den Gezelten nahte, wurde wie ein theurer Gaſt aufgenommen und bewirthet; die Töchter tränkten ihn und ſein Thier am Brunnen; im Innern der Wohnung wurde ihm ein Mahl bereitet, wie es den Umſtänden des Hauſes entſprach; die kühlen Abendſtunden unter dem klaren Sternenhimmel wurden in traulichen Geſprächen und Erzählungen über die Thaten und Schickſale des Stammes oder über die eigenen Erlebniſſe verbracht. Und wenn der Fremdling nach gepflogener Ruhe wieder fortzog, wurde er auf den rechten Weg geführt und mit weiſen

Sprüchen, mit Segenswünſchen und Geſchenken entlaſſen. In den Gedichten der Araber werden Tapferkeit und freigebige Gaſtlichkeit ſtets als die erſten Tugenden geprieſen. Die Erzählungen von kühnen Waffenthaten, von edler Gaſtfreundſchaft, von treuer Liebe bilden den reichen Inhalt arabiſcher Poeſie. Der Reiz des Wüſtenlebens, die Vorzüge des adeligen Blutes, die Freude an blanken Waffen, die Begierde nach kriegeriſcher Rache, die Anhänglichkeit an die koſtbarſte Habe des Nomaden, Kameele und Roſſe, verſetzten den Beduinen in eine begeiſterte Stimmung, der das Gedicht ungekünſtelt entſprang.

II.

Abraham. Moſes. Die Richter.

1. Die Erzväter.

1. Die Ueberlieferungen der Hebräer.

1. Abraham. Tharah, der Nachkomme Sems im zehnten Geſchlechte aus dem Stamme Hebers, „des Fremden", ſtieg mit ſeinen Angehörigen und Heerden von dem heimathlichen Sitze Ur Chasdim, im chaldäiſchen (gordyäiſchen) Gebirgslande an der Grenze Armeniens, in die weite Ebene von Haran (Karrä) nieder und wohnte daſelbſt. Er war das Haupt eines Nomadenſtammes, der in den grasreichen Triften Meſopotamiens ſein gewohntes Wanderleben fortſetzte. Als Tharah geſtorben war, verließ Abram (Abraham), ſein Sohn, fünf und ſiebzig Jahre alt, das Weideland um Haran und zog mit Sara ſeinem Weibe und ſeines Bruders Sohn Lot, und mit aller Habe und mit allen Seelen, die ſie in Haran gewonnen hatten, über Damaskus nach dem Lande Kanaan, das ihnen ihr Stammgott Jehova verheißen. Sein Bruder Nahor aber blieb in den väterlichen Sitzen. Von Sichem wandte ſich Abraham morgenwärts gegen das Gebirge und ſchlug ſein Zelt auf zwiſchen Bethel und Ai und bauete daſelbſt dem Jehova einen Altar. Abraham und Lot waren reich an Heerden und Zelten. Als nun die Hirten beider in Streit geriethen, ſchlug Abraham eine Trennung vor und überließ dem „Bruder" die Wahl des Landes. Da wählte Lot den ganzen Kreis des Jordans, der wie ein Garten Gottes bewäſſert war und ſchlug ſeine Zelte bis gen Sodom; Abraham aber wohnete unter den Eichen Mamres bei Hebron. Bei einer Hungersnoth zogen ſie nach Aegypten. Aber Abraham fürchtete, weil Sara ſchön von Anſehen war, die Aegypter möchten ihn um ſeines Weibes willen ermorden. Darum

ſprach er zu ihr: „Sage, du ſeieſt meine Schweſter.“ Und Sara wurde in Pharao's Haus genommen. Aber Jehova ſchlug Pharao mit großen Plagen, bis er das Weib dem Abraham zurückgab. Nach der Rückkehr nach Kanaan wohnete Abraham zu Gerar und ſagte abermals von ſeinem Weibe: ſie iſt meine Schweſter. Da nahm ſie Abimelech, König von Gerar zu ſich. Aber Jehova hinderte es, daß er ſie berührte und gebot ihm im Traum, die Frau ihrem Ehemanne zurückzuſtellen. Abimelech that wie ihm Gott im Traum befohlen und richtete mit Abraham einen Bund auf. Darnach geſchah es, daß die Könige Amraphel von Sinear und Kedorlaomer von Elam mit ihren Verbündeten die Könige von Sodom und Gomorra, welche zwölf Jahre lang dem König von Elam zinspflichtig geweſen, im dreizehnten aber abgefallen waren, mit Krieg überzogen. Sie ſchlugen im Thale Sittim, wo viele Quellen von Erdharz waren, die Könige von Sodom und Gomorra, trieben ſie in die Flucht nach den Gebirgen und führten dann alle Habe nebſt Lot und ſeinen Heerden weg. Als Abraham von einem Entronnenen hörte, was vorgefallen, ließ er ſeine Geübten und Hausbewohner, 318 an Zahl, ausziehen, überfiel bei Nacht die Feinde und brachte Lot und die geraubte Habe zurück. Dem König von Sodom gab er die Gefangenen wieder und nahm nichts von der Beute.

Abraham war lange kinderlos, ſo daß er bereits fürchtete, ſein Erbe werde einſt an Elieſer von Damaskus, ſeinen Verwalter, fallen. Aber Jehova verhieß ſeinem frommen Verehrer eine Nachkommenſchaft ſo zahlreich als die Sterne des Himmels. Darauf gebar ihm Hagar, die ägyptiſche Magd ſeines Weibes Sara, einen Sohn, den nannte er Ismael, und einige Zeit nachher, da Abraham ſchon hundert Jahre zählte, brachte Sara, deren Leib bisher verſchloſſen geweſen, ebenfalls einen Sohn zur Welt; dem gab Abraham den Namen Iſaak; und als er acht Tage alt war, beſchnitt er ihn, wie ihm Jehova geboten hatte. Denn die Beſchneidung der Vorhaut ſollte das Zeichen des Bundes ſein zwiſchen Jehova und ſeinem Volke, darum war auch Abraham mit Ismael und allen männlichen Leuten ſeines Hauſes ein Jahr vorher beſchnitten worden. Am Tage, da Iſaak entwöhnt ward, bereitete Abraham ein großes Mahl. Aber Sara fühlte Neid auf den Sohn der Hagar und ſie ſprach zu ihrem Manne: „Treibe dieſe Magd aus und ihren Sohn, denn er ſoll nicht erben mit meinem Sohne Iſaak.“ Dem Abraham mißfiel die Rede, aber Jehova gebot ihm, ihr zu gehorchen. Da machte ſich Abraham des Morgens auf und nahm Brod und einen Schlauch Waſſer und legte es der Hagar auf ihre Schulter und ſchickte ſie fort mit dem Knaben nach der Wüſte. Aber Gott rettete ihn vor dem Verſchmachten und war mit ihm, und er wuchs auf in der Wüſte und ward ein Bogenſchütze. Und er wohnete in der Wüſte und ſeine Mutter nahm ihm ein Weib aus dem Lande Aegypten; mit dieſer zeugte er zwölf Söhne, die wohneten morgenwärts gen Aſſur hin, von Hevila bis Sur, das vor Aegypten liegt. So wurde Ismael der Stammvater der Araber.

Ismael, Stammvater der Araber.

Lot, Stammvater der Ammoniter.

Lot wohnete mit ſeinem Weib und ſeinen Kindern in Sodom. Die Stadt aber ſtand in böſem Ruf wegen ihrer Sündhaftigkeit; nicht zehn Gerechte waren darin zu finden. Darum gebot Jehova dem Lot durch zwei Engel, mit allen ſeinen Angehörigen den Ort zu verlaſſen, und ließ dann Schwefel und Feuer regnen vom Himmel über Sodom und Gomorra und kehrte dieſe Städte um und vernichtete alle Bewohner und das Gewächs des Erdbodens. Lot aber wohnete mit ſeinen beiden Töchtern in einer Höhle auf dem Gebirge und ſeine zwei Söhne Moab und Ben Ammi wurden die Stammväter der Moabiter und Ammoniter.

Aber Abraham hatte noch eine ſchwere Prüfung zu beſtehen. Als er an dem Orte der ſieben Brunnen (Beerſeba) wohnete, den ihm Abimelech, König von Gerar, vertragsweiſe abgetreten, befahl ihm Gott, ſeinen Sohn Iſaak auf dem Berge Morija zu opfern. Da machte ſich Abraham des Morgens auf, und gürtete ſeinen Eſel und nahm zwei ſeiner Knechte mit ſich und Iſaak, ſeinen Sohn, und ſpaltete Holz zum Brandopfer und zog hin an den Ort, welchen ihm Gott geſagt. Dort bauete er einen Altar, machte das Holz zurecht und legte ſeinen Sohn darauf. Schon hatte er die Hand ausgeſtreckt, um ſeinen Sohn zu opfern, als ihm ein Engel zurief: „Lege nicht Hand an den Knaben und thue ihm nichts zu Leid, denn nun weiß ich, daß du Gott fürchteſt". Und Abraham opferte einen Widder an ſeines Sohnes Statt.

Rebekka.

Als Abraham alt geworden war, rief er Elieſer, den Aufſeher ſeines Hauſes, zu ſich und ſprach: „Lege deine Hand unter meine Hüfte und laß mich dich beſchwören bei Jehova dem Gott des Himmels und der Erde, daß du meinem Sohne kein Weib nehmeſt von den Töchtern der Kananiter, unter denen ich wohne, ſondern in meine Heimath ſollſt du ziehen und dort meinem Sohne ein Weib nehmen". Da nahm der Knecht zehn Kamele und allerlei Gut und zog gen Meſopotamien zur Stadt Nahors. Er erreichte den Ort zur Abendzeit und ließ die Kamele ſich lagern außen vor der Stadt am Waſſerbrunnen. Da kam heraus eine Jungfrau ſchön von Anſehen, einen Krug auf ihrer Achſel; und ſtieg hinab zur Quelle und füllete ihren Krug und ſtieg herauf. Da lief ihr der Knecht entgegen und ſprach: „Laß mich doch ein wenig Waſſer trinken aus deinem Krug"! Und ſie ſprach: „Trinke, mein Herr"! und eilend hob ſie den Krug hernieder auf ihre Hand und gab ihm zu trinken; und da er genug getrunken, ſprach ſie: „Auch deinen Kamelen will ich ſchöpfen", goß eilend ihren Krug aus in die Tränke und lief wieder zum Brunnen und tränkete alle ſeine Kamele. Und der Mann ſtaunete ſie an und als die Kamele alle getrunken, nahm er einen goldenen Ring und zwei Armbänder, und ſprach: „Weſſen Tochter biſt du? ſage es mir. Iſt in deines Vaters Hauſe Raum für uns zu herbergen?" Und ſie ſprach: „Ich bin Rebekka, die Tochter Bethuels, des Sohnes der Milka, den ſie dem Nahor geboren. So Stroh als Futter iſt genug bei uns, auch Raum zu herbergen". Und die Jungfrau lief und berichtete dieſe Dinge im Hauſe ihrer Mutter. Da kam Laban, Rebekka's Bruder,

heraus zu dem Manne, der bei den Kamelen an der Quelle ſtand, und führte ihn ins Haus, und ſattelte die Kamele ab und gab ihnen Stroh und Futter, auch Waſſer, ſeine Füße zu waſchen und die Füße der Männer, welche bei ihm waren. Und es wurde ihm Eſſen vorgeſetzt. Er aber ſprach: „Ich eſſe nicht ehe ich meine Worte geredet". Und Laban ſagte: „Rede!" Da ſprach der Andere: „Ich bin der Knecht Abrahams, und habe meinem Herrn geſchworen, ihm für ſeinen Sohn Iſaak ein Weib aus ſeinem Geſchlechte zu nehmen. Und nun, wenn ihr wollt Liebe und Treue thun an meinem Herrn oder nicht, ſo ſaget mirs, damit ich mich wende zur Rechten oder zur Linken". Da antworteten Laban und Bethuel: „Siehe, Rebekka ſteht vor dir, nimm ſie und ziehe hin, daß ſie werde das Weib des Sohnes deines Herrn, wie Jehova geredet". Und der Knecht zog ſilberne und goldene Geſchmeide und Kleider hervor, und gab ſie der Rebekka und Koſtbarkeiten gab er ihrem Bruder und ihrer Mutter. Am andern Morgen ſtanden ſie auf, um weg zu ziehen mit Rebekka und ihrer Amme. Und Bruder und Mutter ſegneten ſie. Als Elieſer mit Rebekka und den Kamelen nach Hauſe kam, trafen ſie Iſaak auf dem Felde. Da nahm Rebekka den Schleier und verhüllete ſich, und der Knecht erzählete dem Iſaak alle Dinge die er gethan, und Iſaak führte Rebekka in das Zelt Sara's ſeiner Mutter und nahm ſie zum Weib und liebte ſie.

Sara war bereits geſtorben hundert und ſieben und zwanzig Jahre alt zu Hebron im Lande Kanaan. Nachdem Abraham ſie beweint hatte, kaufte er von Ephron dem Hethiter die Höhle Makphela am Ende ſeines Feldes, morgenwärts von Mamre, und begrub daſelbſt Sara, ſein Weib. Und ſo ward beſtätigt das Feld und die Höhle und die Bäume, die im Umkreis ſtanden, zum Eigenthum-Begräbniß von allen Hethitern, die zum Thore der Stadt eingingen. Darauf nahm Abraham wieder ein Weib, Namens Ketura. Dieſe gebar ihm den Midian und fünf andere Söhne; denen gab Abraham Geſchenke und ließ ſie wegziehen in das Land gegen Oſten; dem Iſaak aber gab er alles, was ſein war. Und Abraham ſtarb in dem glücklichen Alter von hundert uud fünf und ſiebenzig Jahren, alt und lebensſatt und ward geſammelt zu ſeinem Volke. Und er ward begraben in der Höhle Makphela neben ſeinem Weibe Sara. Die Midianiter.

Rebekka gebar dem Iſaak nach langer Unfruchtbarkeit zwei Söhne; den erſten nannte ſie Eſau, den Behaarten, weil er mit röthlichen Haaren zur Welt kam, den zweiten Jakob (Ferſehalter), weil ſeine Hand die Ferſe Eſau's hielt. Und die Knaben wurden groß und Eſau ward ein jagdkundiger Mann, ein Mann des Feldes; Jakob aber ein frommer Mann, der bei den Zelten blieb. Eines Tages kam Eſau müde von der Jagd nach Hauſe und verlangte von Jakob zu eſſen. Dieſer ſagte, er ſolle ihm ſeine Erſtgeburt verkaufen, und als Eſau einwilligte, gab er ihm Brod und ein Linſengericht. Und Eſau heirathete zwei Töchter der Hethiter, die waren ein Herzeleid für Iſaak und Rebekka. Und der Segen Jehova's ruhte auf Iſaak und er ward reich an Heerden. 2. Iſaak.

Als er alt geworden und ſeine Augen blöde waren, rief er Eſau zu ſich und ſagte zu ihm: er ſolle ihm ein Wildpret zum Leckergericht bereiten, daß er ihn ſegne, ehe er ſterbe. Als Rebekka das hörte, hieß ſie ihren Sohn Jakob zwei Ziegenböcklein holen; dieſe bereitete ſie zu, zog dem jüngern Sohn die Kleider Eſau's an, that ihm die Felle um ſeine Hände und um ſeinen Hals, daß er rauh anzufühlen war, wie ſein Bruder, und ſchickte ihn zu dem Vater hinein. Als Iſaak gegeſſen und getrunken hatte, ſegnete er den Sohn und ſagte: „Es müſſen dir Völker dienen, und Stämme vor dir ſich beugen! Sei Herr über deine Brüder, und beugen ſollen ſich vor dir die Söhne deiner Mutter!" Als Jakob hinausgegangen war, trat Eſau mit dem Leckergericht zu dem Vater. Da erſchrak Iſaak über die Maßen und ſagte: „Dein Bruder iſt gekommen mit Liſt und hat deinen Segen hinweggenommen". Und Eſau weinete und ſagte: „Haſt du nur Einen Segen, mein Vater, ſegne mich auch"! Da ſprach Iſaak: „Ohne Fett des Bodens wird dein Wohnſitz ſein, und ohne Thau des Himmels von oben her; und deines Schwertes wirſt du leben und deinem Bruder wirſt du dienen. Aber wenn du dich losreißeſt, ſo ſchüttelſt du ſein Joch ab von deinem Halſe". Und Eſau feindete ſeinen Bruder an wegen des Segens und drohte ihn zu erwürgen. Da ſprach Rebekka zu Jakob: „Fliehe zu Laban, meinem Bruder, gen Haran und bleibe bei ihm, bis der Zorn deines Bruders ſich wendet". Da zog Jakob aus von Beerſeba gen Haran. Und als er ſchlief, das Haupt auf einen Stein geſtützt, ſah er im Traum eine Leiter, die von der Erde in den Himmel reichte, und Engel ſtiegen auf und nieder. Und Jehova ſtand über der Leiter und ſprach zu Jakob: „Das Land, worauf du ruheſt, will ich dir geben und deinem Samen, und dein Samen wird ſein wie der Staub der Erde und ſich ausbreiten nach allen Weltgegenden." Als nun Jakob erwachte, richtete er den Stein, auf dem ſein Haupt gelegen, zum Mal auf und nannte den Ort Bethel d. i. Gotteshaus.

3. Jakob. Laban hatte zwei Töchter, Lea und Rahel. Lea die ältere hatte blöde Augen, Rahel aber war ſchön von Geſtalt und Anſehen. Und Jakob liebete Rahel und er dienete dem Laban um ſie ſieben Jahre und ſie waren in ſeinen Augen wie einzelne Tage. Als die Zeit vorüber war, ſagte Jakob zu Laban: „Gib mir mein Weib"! Da verſammelte Laban alle Leute des Orts und machte ein Mahl. Aber in der Nacht führte er ihm ſeine ältere Tochter Lea zu. Als Jakob des Morgens den Betrug merkte, ſagte er zu Laban: „Warum haſt du mir das gethan"? Da antwortete Laban: „Es geſchiehet nicht alſo an unſerm Ort, daß man die jüngere weggibt vor der erſtgebornen. Diene mir andere ſieben Jahre, dann ſollſt du auch Rahel haben". Und Jakob dienete dem Laban weitere ſieben Jahre und erhielt dann Rahel zum zweiten Weibe und Jehova ſegnete um Jakobs willen die Heerden, daß ſie gediehen und ſich mehrten.

Als Jakob endlich heim kehren wollte und von Laban ſeinen Lohn verlangte, ſagte dieſer, „Was ſoll ich dir geben"? Da ſprach Jakob:

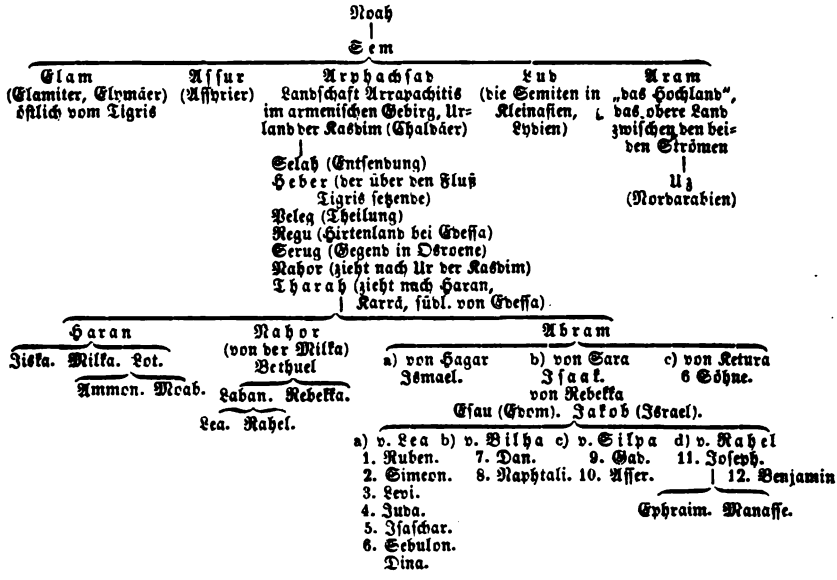
„Sondere aus deinen Schaafen und Ziegen jedes gefleckte und gesprenkelte Stück aus, und was dann bunt oder gesprenkelt fällt, das soll mein Lohn sein". Als Laban dies gethan, nahm Jakob frische Stäbe von Mandelbäumen nnd Ahorn und schälete an ihnen weiße Streifen und legte sie zur Brunstzeit in die Rinnen, wohin das Vieh zu trinken kam. Und die Schaafe begatteten sich bei den Stäben und warfen bunte, gesprenkelte und gefleckte und diese schied Jakob für sich aus. Und der Mann wuchs gar sehr und erwarb viele Schaafe und Mägde und Knechte und Kamele und Esel.

Jakobs Rückkehr nach Kanaan.

Laban und seine Söhne waren darob erzürnt, daher beschloß Jakob in die Heimath zurückzukehren. Als nun Laban auf die Schaafschur gegangen war, lud Jakob seine Söhne und Weiber auf die Kamele und führete heimlich weg all sein Vieh und seine Habe, die er in Mesopotamien erworben. Und er ging über den Strom (Euphrat) und richtete sein Angesicht nach dem Gebirge Gilead. Rahel aber stahl die Teraphim (Hausgötter) ihres Vaters und verbarg sie unter dem Kamelsattel und setzte sich darauf. Als nun dem Laban Jakobs Flucht berichtet ward, jagte er ihm nach und ereilte ihn nach 7 Tagereisen. Er machte ihm Vorwürfe, daß er heimlich entflohen, ließ sich aber besänftigen und schloß einen Bund mit ihm. Darauf richteten sie einen Steinhügel als Mal auf und schwuren bei dem Gotte Abraham's und Nahor's, daß sie diese Grenzmarke nie überschreiten wollten einander zum Bösen.

Als Jakob heim kam, sandte er Boten mit reichen Geschenken zu seinem Bruder Esau auf dem Gebirge Seir, daß er Gnade fände vor seinen Augen. Esau aber zog dem Bruder entgegen mit 400 Mann. Da fürchtete sich Jakob sehr und betete zu Gott. Und in der Nacht rang ein Mann mit ihm bis zur Morgenröthe, und als er ihn nicht überwand, schlug er ihn auf das Gelenk der Hüfte, so daß die Hüfte Jakobs verrenket ward. Und der Mann sprach: „Lasse mich, denn die Morgenröthe geht auf". Jakob aber sagte: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn". Darauf sprach der andere: „Fürder sollst du nicht Jakob, sondern Israel d. i. Gottesstreiter heißen, denn du hast gekämpft mit Gott und Menschen, und überwunden", und segnete ihn. Und Jakob nannte den Ort Pniel d. i. Antlitz Gottes. Als Esau mit seinen Leuten herbeikam, beugte sich Jakob siebenmal zur Erde. Aber Esau lief ihm entgegen und fiel ihm um den Hals und küssete ihn und sie weineten. Esau wollte die Geschenke anfangs nicht annehmen; als aber Jakob in ihn drang, nahm er die Thiere und kehrte zurück seines Weges gen Seir und wurde der Stammvater der Edomiter. Jakob aber kaufte in Sichem ein Stück Feldes und kam dann zu seinem Vater nach Hebron. Isaak starb bald darnach, alt und lebenssatt und ward gesammelt zu seinem Volke.

Stammtafel der Semiten.



2. Geſchichtliche Reſultate.

In dieſem idylliſchen Gemälde von reizender Schönheit ſtellt die hebräiſche Ueberlieferung die Urgeſchichte des Volkes dar. Wir wollen nun verſuchen, aus der gegebenen Erzählung die geſchichtlichen Spuren und die unter der poetiſchen Hülle verborgenen Tendenzen zu entdecken. Abram und Lot ſind die Repräſentanten eines ſemitiſchen Volksſtammes, der von den nordöſtlichen Gebirgen allmählich nach Südweſten vordringt, ſich im ſüdlichen Kanaan, in der Gegend von Hebron, mit Einwilligung der Bewohner, in friedlicher Weiſe niederläßt und von dort aus ſeine Wanderungen im Süden bis nach Aegypten und nordwärts bis nach Sichem ausdehnt, ohne jedoch die vertragsweiſe erworbenen Stammſitze in der Nähe des todten Meeres dauernd aufzugeben. Iſt der Name Abraham in der obigen Erzählung zunächſt als ein Collectivname des Volksſtammes der „Hebräer" aufzufaſſen, ſo iſt er darum doch nicht eine blos mythiſche Heroengeſtalt, eine Figur der Sage, wie wir bei andern Völkern antreffen; die Realität ſeines Weſens läßt an ſeiner hiſtoriſchen Per-

Abraham „der Hebräer".

sönlichkeit nicht zweifeln. Aber auf dieſe Perſönlichkeit wurden alle Züge übertragen, welche die Hebräer als die Tugenden und Vorzüge ihres Stammes anerkannt wiſſen wollten, vor Allem die Reinheit der Abſtammung, der wahre Jehovaglaube und die rechtlich begründeten Anſprüche auf das Land Kanaan. Die Verwandtſchaft mit den andern Stämmen, die ſich nicht blos in der Tradition erhalten hatte, die ſich auch in Sprache und Volksnatur erkennen ließ, ſollte nicht geleugnet werden, aber dieſe Stämme ſollten als unebenbürtige zurücktreten. Jehova war zunächſt „Hausgott" Abraham's, vielleicht auch ſchon ſeines Vaters Tharah, aber der Name Elohim, der in den älteſten Urkunden den Himmelsmächten beigelegt wird, und andere Spuren beweiſen deutlich, daß die älteſte Sage auch noch andere Götter gelten ließ. Nach dem Verfaſſer des Buches Joſua (24, 2) diente noch Tharah jenſeits des Stromes „andern Göttern". Eben ſo wenig ſollte die Einwanderung, die noch in der traditionellen Erinnerung fortlebte, verworfen werden, aber durch Abraham's Verträge mit den eingebornen Stammhäuptern und durch ſeine uneigennützigen Dienſte, die er ihnen in der Noth bewies, ſollte der Beſitz als ein rechtlich erworbener erſcheinen. Wenn dabei auf die Verheißungen Jehova's Nachdruck gelegt wird, der als Herr des Himmels und der Erde die Macht habe, zu geben und zu nehmen, wem er wolle, ſo iſt dies mehr in der ſpätern theokratiſchen Volksanſchauung als in der Ueberlieferung begründet; in dieſer erſcheint auch das Verhältniß zu Jehova immer in der Form eines Bündniſſes und Vertrages. So wird ſich alſo der geſchichtliche Gang in folgender Weiſe faſſen laſſen; Tharah, Stammhaupt der Hebräer, eines nomadiſchen Volkes, zieht nach Haran in Meſopotamien, wo er ſtirbt. Nach ſeinem Tode ſetzen zwei Stämme unter Abram und Lot die Wanderung nach Südweſten fort, der dritte dagegen unter Nahor, dem zweiten Sohn Tharah's, bleibt in den väterlichen Sitzen. Es war alſo ein nomadiſcher Völkerzug, wie die Geſchichte Aſiens deren zu allen Zeiten aufzuweiſen hat; nur daß in der poetiſchen Darſtellung des A. T. dieſe Begebenheit als Familiengeſchichte behandelt wird, und die Begleiter des Heerfürſten Abraham als ſeine Knechte und Dienſtleute erſcheinen. In Damaskus ſcheint der Wanderzug zunächſt einen Ruhepunkt gefunden zu haben. Denn nach einer Stelle des Nikolaus Damascenus bei Joſephus (Arch. I, 7, 2) „herrſchte Abraham in Damaskus, wohin er mit einem Heere aus den nördlich von

Die Einwanderung der Hebräer.

Der anfangs das Geſammtvolk bezeichnende Name **Hebräer**, d. i. die Jenſeitigen, der ihnen nicht blos von den kananäiſchen Völkern beigelegt ward, ſondern von den älteſten Zeiten an bei ihnen ſelbſt im Gebrauch war, verblieb den Nachkommen Abraham's, trat aber ſeit Jakob hinter die Stammbenennung **Israeliten** zurück.

Abraham, Vorbild der Tugend.

Als Repräſentant des Volkes iſt Abraham auch Träger und Vorbild aller Sittlichkeit. Mit ſeinen Heerden und ſeinem Zeltenvolke in dem Süden Paläſtinas umherziehend, zeichnet er ſich aus durch die Tugenden, die zu allen Zeiten im Morgenlande hohe Geltung hatten, durch Friedfertigkeit, Uneigennützigkeit, Treue, Gaſtfreundſchaft und Gottesfurcht. Er läßt dem „Bruder" Lot die freie Wahl des Landes, er legt Fürbitte ein für das ſündige Geſchlecht von Sodom und Gomorra.

Abraham's Stellung zu den Fürſten Kanaans.

Aber ſein friedfertiger Sinn hindert ihn nicht, den Freunden in der Noth auch mit den Waffen beizuſtehen; doch hat der Kriegszug keinen andern Zweck, als Unrecht abzuwehren; er will ſich nicht bereichern vom Gute Anderer und ſtellt die den Feinden entriſſene Beute den Eigenthümern zurück. Aus dieſer Begebenheit geht deutlich hervor, daß Abraham an Macht den übrigen kleinen Stammfürſten der Gegend nicht nachſtand, da er auf den erſten Wink 318 auserleſene Knechte ins Feld führen konnte. Dies erhellt auch aus den Bündniſſen, die er mit den drei kananäiſchen Königen zu gegenſeitiger Hülfeleiſtung abſchließt, ein Verhältniß, worauf in der Geſchichtserzählung ſichtlich großer Werth gelegt wird, damit die Beſitznahme des Landes als eine rechtmäßige, auf Uebereinkunft, nicht auf Waffengewalt und Eroberung gegründete erſcheine. Dieſe Völkerſchaften lebten in einem geordneten Staatsverbande und waren offenbar an Bildung den neuen Ankömmlingen überlegen; war doch der Herrſcher von Salem, Melchiſedek, ein Prieſterkönig, der einen höchſten Gott als Schöpfer Himmels und der Erde verehrte. Abraham erwarb ſich ihre Freundſchaft durch Dienſtleiſtung, ihre Achtung durch ſeine Rechtſchaffenheit, und Weideplätze durch Verträge. Alle jene Orte, die in der Folge den Israeliten als heilig erſchienen, wurden in der Volksſage an Abraham angeknüpft. Er hat die heiligen Bäume und Haine angelegt, die im Glauben des Volkes beſonders geehrt waren, die Terebinthen Mamre's, die Tamariske bei Beerſeba, die Trauereiche bei Bethel; er hat Grenzſteine und Altäre errichtet, aber ohne Inſchriften, denn die Schriftkunde fehlte noch; er hat die ſieben Brunnen bei Beerſeba gegraben, er hat in Hebron, dem Todesorte Sara's

eine Grabstätte erworben; er hat in Bethel und auf dem Berge Morija geopfert. In ähnlicher Weise knüpfte die Volkstradition geweihte Orte des mittleren Landes um Sichem an Jakobs Namen. — Besonders merkwürdig ist das Verhältniß Abraham's zu seinem „Hausgott" Jehova. Verschieden von den heidnischen Völkern tritt das Göttliche hier bestimmt als Person und Einheit auf; und ist auch dieser Einheitsbegriff noch nicht zu solcher Höhe ausgebildet, daß er den Glauben an andere Götter unbedingt als Irrglauben stempelt; so ist doch die Vorstellung von Jehova eine so erhabene und sittliche, daß sie die spätere Gottesidee im Keime in sich trägt. Abraham dient seinem Gott äußerlich durch Opfer und Anbetung, innerlich durch fromme Gesinnung, durch unsträflichen Wandel, durch Gehorsam und Hingebung. „Abraham glaubete Gott" so drückt sich die alte Ueberlieferung aus (Gen. 15, 6), „und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit an." Dafür verheißt ihm der Herr eine Nachkommenschaft so zahlreich als die Sterne des Himmels, errichtet einen Bund mit ihm und verspricht ihm und seinem Samen nach ihren Geschlechtern das Land Kanaan zum ewigen Eigenthum. Selbst die schwerste Prüfung besteht Abraham ohne Wanken. Durch die Einwirkung der kananäischen Umgebung war eine Trübung des Gottesbewußtseins in ihm entstanden, die aber bald der reineren Erkenntniß weichen mußte. Jehova will keine Menschenopfer, wie sie dem Moloch dargebracht wurden. Er begnügt sich mit einem Widder und mit der Beschneidung der Vorhaut als Zeichen, daß der ganze männliche Theil des Volks, mit dem er seinen Bund aufgerichtet, ihm zum Eigenthum geweiht sei.

Abraham's Bund mit Jehova.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß der uralte Gebrauch der Beschneidung, den auch die den Israeliten verwandten Stämme, die Ammoniter, Edomiter, Moabiter und die Araber der nördlichen Halbinsel beobachteten, während die Philistäer als „Unbeschnittene" bezeichnet werden, von den Aegyptern entlehnt worden ist. Wie in diesem Lande die Priesterkaste vermittelst einer solchen Ceremonie zum Dienste der Gottheit geweiht ward, so sollte das ganze Volk Jehova's durch dieses Bundeszeichen seinem Gotte zu eigen werden und auch äußerlich von den Völkern andern Glaubens und anderer Abkunft geschieden sein. „Die Beschneidung war das Zeichen der Weihe zum Eintritt in die Gemeinde Jehova's, folglich auch zur Theilnahme an allen Rechten und Pflichten derselben". Ursprünglich mag der Gebrauch der Beschneidung an dem Gliede der Zeugung ein stellvertretendes Symbol für das früher übliche Menschenopfer, „eine religiöse Weihe und Hingebung an den Gott des Lebens" gewesen sein; „aber sie ward ethisch gewandt", sagt

Das Institut der Beschneidung.

Bunſen, „als Weihung der Kinder durch die Eltern an Gott, als deſſen Eigenthum. Sie wurde alſo ein dankbares Gelöbniß der Eltern, die Kinder im Geſetz zu erziehen". Die Exod. 4, 24—26 erwähnte Entſtehungsart ſcheint auf eine Erneuerung des Gebrauchs durch Moſes hinzudeuten, nachdem die Sitte während des ägyptiſchen Aufenthaltes, vielleicht aus nationalem Gegenſatz, in Vergeſſenheit gerathen war. Eine ähnliche Erneuerung wurde nach einer alten Ueberlieferung von Joſua am Jordan vorgenommen, nachdem während des Wüſtenzuges der Gebrauch an den jüngern Geſchlechtern nicht zum Vollzug gekommen war (Joſ. 5, 2—9).

Iſaak. Weniger ſcharf und mächtig als Abraham tritt Iſaak auf. Er iſt das Vorbild des milden, ruhigen Geiſtes, „welcher die überkommenen Lebensgüter durch anſpruchsloſe Güte der Seele neben beharrlicher Treue ſchützt", durch ſein rechtſchaffenes Leben und muſterhaften Hausſtand über die Bosheit ſchadenfroher Feinde ſiegt und durch den Segen ſeines Gottes, dem er in des Vaters Geiſte dient, ſeine Sache herrlich hinausführt. Als einfacher, ſchlichter Mann iſt er ſeinem ältern männlichern Sohne Eſau mehr zugethan, als dem liſtigen Jakob, den die Mutter bevorzugt; und wenn auch die natürliche Sinnlichkeit des Erſtgebornen, die ſich in ſeiner Verbindung mit den Töchtern des Landes kund gibt, den Eltern Herzeleid bereitet, ſo ſchmerzt es den Vater doch, daß der gerade, ehrliche Sohn durch Hinterliſt um ſein Vorrecht der Erſtgeburt betrogen wird. Daß die Edomiter, die Nachkommen Eſau's, erſt in der dritten Generation ausſcheiden, hat, wie Bertheau bemerkt, wahrſcheinlich in der wilden, ſchwer zugänglichen Natur des Gebirgslandes Seir ſeinen Grund, in welcher ſich die Ureinwohner länger gegen den Andrang der tharachitiſchen Völkerſchichte halten konnten, als in den ebneren, leichter zugänglichen Theilen des übrigen nördlichen Arabiens. Wegen dieſer ſpätern Ausſcheidung erſcheinen auch die Edomiter als das den Israeliten am nächſten ſtehende „Bruder"-Volk. Seir bedeutet „behaart ſein", wohl wegen der dichten Waldungen, womit ſeine Berge gekrönt waren, darum iſt auch Eſau ſchon bei ſeiner Geburt behaart; und da die Edomiter ein kriegeriſches Berg- und Jagdvolk waren, ſo erſcheint auch ihr Stammvater als ein rüſtiger Jäger. Den Vorzug der Erſtgeburt gibt Edom leichtſinnig preis, und durch ſeine Verbindung mit den Töchtern der Hethiter entweiht er die Reinheit des Bluts, welche Jakob und ſeine Söhne ſtrenge bewahren.

Jakob. In der Rückkehr Jakobs (Israels) und ſeiner elf Söhne, (denn

Benjamin wurde in Kanaan geboren und bei seiner Geburt starb Rahel; scheint eine neue Einwanderung des tharachitischen Völkerstammes nach Palästina angedeutet zu sein. Dieser jüngste Zweig der Hebräer, Israeliten genannt, ist der bevorzugte, auf welchem vornehmlich der Segen Abrahams ruht. Verstärkt durch den neuen Zuzug treten die Israeliten in schrofferen Gegensatz zu der alten kanaänäischen Bevölkerung; sie ermorden die Männer von Sichem, die sich durch die Beschneidung die Verbindung mit den Töchtern der neuen Ankömmlinge erwerben wollten. In Jakob spiegelt sich die ganze Natur des israelitischen Volkes ab. Listig und fein gewinnt er die Oberhand über den Stärkeren, thätig und fleißig erwirbt er Güter und Heerden, durch Unterwürfigkeit und Demuth erlangt er die Gnade eines mächtigen Widersachers, durch Ringen mit Gott wird sein Inneres geläutert. Klugen und berechnenden Sinnes weicht er mit dem widerrechtlich erworbenen Segen des Vaters vor dem mit allem Recht erzürnten Bruder zu Laban. Hier kommt der „Listige" erst in die wahre Schule, indem hier List auf List stößt. Laban ist zuerst im Vortheil; unter allerlei Vorwänden und Täuschungen hält er den Schwiegersohn zurück, um seiner nützlichen Dienste länger theilhaftig zu werden; und Jakob ist ein treuer und wachsamer Hirte, der die verzehrende Hitze des Tages und den Frost der Nacht erträgt, dessen Augen der Schlaf flieht, und unter dessen Pflege die Schaafe und Ziegen nicht verwerfen. Als aber Laban eigennützig den Dienstlohn zurückhält oder schmälert, da überlistet Jakob den Listigen. Zwar holt dieser den Entflohenen ein und Jakobs Gefahr wird groß; aber das Bewußtsein des eigenen Unrechts hält Laban von jeder Gewaltthat zurück, die Stimme seines Gottes warnt ihn, Böses wider Jakob zu beginnen. Das einzige Unrecht bei der Flucht hatte Rahel hinter ihres Mannes Rücken gethan. So war Jakob im Vortheil, Laban schloß einen Bund und zog heim. Mit einem Stecken war Jakob vor 20 Jahren als Flüchtling ausgezogen und reich an Heerden, an Knechten und Mägden, und mit Weibern und Kindern gesegnet kehrte er zurück. Klug und erfinderisch weiß er durch Geschenke und Unterwürfigkeit den mächtigen Bruder zu versöhnen, trifft aber dabei, da er dessen Gesinnung nicht ganz traut, solche Anstalten, daß er auch einem feindlichen Angriff nicht gänzlich erliegen kann, und lehnt vorsichtig-freundlich die angebotene Bedeckung ab. Die Theilung seiner Heerden und seines Volkes in zwei Lager ist ein Zeug-

gleitet, welches das Flußthal von den Sanddünen des rothen Meeres trennt und edles Geſtein, wie Baſalt, Porphyr, Serpentin, in ſich trägt, im Weſten durch ein Gebirgsplateau gegen den goldgelben Flugſand der Wüſte geſchützt, der jedoch bisweilen von den heißen Südweſtſtürmen bis an den Rand des Thales geführt wird. In dieſer Vertiefung rollt der breite Strom ſeine ſchweigſamen Wogen in ſtiller Majeſtät langſam dahin, den Uferſand auf beiden Seiten, ſo weit ſein befruchtendes Waſſer durch Natur oder Menſchenkunſt geführt wird, in eine grüne Oaſe verwandelnd. Meiſt ohne Zuwachs durch andere Flüſſe tränkt und erfriſcht er in ruhiger Selbſtgenügſamkeit das heiße Land, über das der wolkenloſe helle Himmel faſt nie einen Regenguß herabſendet. Unterhalb Memphis theilt er ſeine Waſſerfülle in zwei Haupt- und mehrere Nebenarme und erweitert das Thal zu einer ausgedehnteren Ebene, wo fruchtbare Gefilde mit grasreichen Fluren abwechſeln und Palmen- und Sykomorenwälder die Ufer ſchmücken, bis er, das Marſchland und den Dünenſtreif durchbrechend, ſeine Fluthen im Meere begräbt. Dies iſt das Nildelta, das angeſchwemmte Land, deſſen erſtaunliche Fruchtbarkeit Aegypten zur Kornkammer der alten Welt machte. Der „Bach Aegyptens" bei dem Dorfe El Ariſch, dem Rhinokolura der Alten, war von jeher die Grenze gegen Paläſtina, und eine Wüſtenſtraße der Seeküſte entlang, der einzige Verbindungsweg zwiſchen dem Nillande und den Culturvölkern Vorderaſiens. Nach Weſten hin hielten einige fruchtbare Oaſen den Zugang für die Caravanenzüge offen, welche die heimiſchen Laſtthiere, das Kamel, das Pferd, der Eſel möglich machten.

Ueberſchwemmung.

Die Fruchtbarkeit Aegyptens iſt durch die jährlichen Nilüberſchwemmungen bedingt. Wenn die periodiſchen Regengüſſe der Tropenländer die Waſſerfülle mehren und ſie von den Reſervoirs der beiden Seen nicht mehr umſchloſſen werden kann, ſo fängt um die Zeit der Sommerſonnenwende der Strom an ſich zu heben und ſteigt drei Monate lang, von Mitte Juni bis Mitte September. Schon im Juli überſchreitet er ſeine Ufer; im Auguſt, wenn er ſeinem höchſten Waſſerſtande, etwa 20 Fuß über der gewöhnlichen Höhe, nahe iſt, öffnet man die Dämme und leitet die Fluthen in die Kanäle, womit der Fleiß der Menſchen ſchon in den älteſten Zeiten das höher gelegene Land durchſchnitten hat, um die Bewäſſerung auch den entfernteren Gegenden zuzuführen. In dieſer Zeit gleicht das

Land einem See, aus welchem die Städte und höher liegenden Orte wie Inseln hervorragen. Unzählige Barken beleben die Fluth, und das ganze Volk feiert jauchzend und festlich geschmückt die Tage des Segens. Sind die tropischen Regengüsse vorüber, so kehrt der Strom allmählich wieder in seine Ufer zurück, an allen Stellen die treffliche Fruchterde, die er auf seinem Laufe durch die oberen Gebirgsländer weggeschwemmt, als schlammigen Niederschlag zurücklassend. Im Oktober trocknet das Land ab, dann wird es bestellt und bedeckt sich rasch mit grünen Saaten, die ihm ein gartenähnliches Ansehen geben. Die Zeit des Wachsthums dauert bis Ende Februar; im März tritt die Ernte ein; dann folgen drei Monate der Dürre, während welcher der Nil seinen tiefsten Wasserstand hat. Die grünen Thalgelände würden bald ein Raub der Wüste werden, wenn nicht bereits im Juni der Leben schaffende Fluß seinen Kreislauf von Neuem anfinge.

Einfluß des Nil auf das ägyptische Leben.

Diese an den merkwürdigen Strom geknüpften Naturverhältnisse des ägyptischen Landes bestimmten die ganze Lebensrichtung des Volkes. Die Beschaffenheit des Bodens, wo die Fruchtpflanzen und Nahrungsgewächse von selbst hervorsprießen, führte zum Ackerbau, der ersten Stufe des Culturlebens, der Fluß in seiner periodischen Abwechselung lud sowohl zur Schifffahrt als zur Bewässerungskunst und zum Kanalbau ein; er nöthigte die Bewohner durch feste Grenzbestimmungen den störenden Wirkungen der Ueberschwemmungen vorzubeugen und brachte nicht nur Begriffe von Eigenthum und Recht zum Bewußtsein und zur Ausbildung, sondern auch die Meßkunst, besonders in ihrer Anwendung auf die Felder. Das regelmäßige Steigen und Fallen führte zur Begründung eines bestimmten Zeitmaßes und zu der Eintheilung des Jahres in die drei durch seinen wechselnden Kreislauf bedingten Jahreszeiten von je 4 Monaten, die Grünzeit, die Erntezeit, die Wasserzeit. Die Abgeschlossenheit des Landes, fern von jedem unruhigen Völkergedränge, begünstigte die ungestörte Entfaltung der geistigen Anlagen und vorherrschenden Seelenrichtungen und brachte ein eigenthümliches Culturleben zur Erscheinung. Der beschränkte Raum, auf dem der Nil seine fette Schlammerde ablagerte, zwang zu haushälterischer Benutzung des fruchttragenden Bodens und zum nahen Zusammenbau der Menschenwohnungen, was die Gründung von Städten, die Aufstellung gesellschaftlicher Formen und Rechtsordnungen und die Ausbildung eines regen Gewerb- und Kunstlebens zur Folge hatte; das zum Be-

arbeiten vortrefflich geeignete Geſtein der Gebirge bot ein herrliches Material für Baukunſt und Bildhauerei. Selbſt das religiöſe Seelenleben mit ſeinen reichen und eigenthümlichen Cultusformen und Kunſtſchöpfungen war in ſeinen Glaubenslehren, Symbolen und Feſten an das wechſelvolle Naturleben geknüpft, das in dem wunderbaren Nillande zur Erſcheinung kam.

Aegyptiſches Religionsweſen.

In dem Nilthale, wo ſich Leben und Tod ſo nahe berührten, ſchien es das wichtigſte Anliegen der Menſchen zu ſein, die Macht des Todes zu ſchwächen und die Leben ſchaffenden Naturkräfte zu ſtärken und zu verherrlichen. Daher war der ägyptiſche Religionsdienſt faſt ausſchließlich der Naturkraft zugewendet, welche in ihrem rollenden Kreislaufe dem Lande Leben und Fruchtbarkeit verlieh — der Sonne. So mannichfaltig die Göttergeſtalten und Cultusformen ſich ausbildeten, da faſt jede Stadt ihre eigenen Lokalgottheiten beſaß und nur wenige der allgemeinen Verehrung des ganzen Volkes theilhaftig waren, ſo geht doch aus allen Vorſtellungen hervor, daß der Sonnendienſt der früheſte Kern und das allgemeinſte Prinzip des ägyptiſchen Götterglaubens, der eigentliche Nationalcult war. Nicht nur, daß eine Menge Götterweſen, die mit eigenen Namen und mit eigenen Culten und Heiligthümern auftreten, ihrem innerſten Begriffe nach mit der Idee der Sonne in ihren verſchiedenen Wirkungen und Erſcheinungen in verwandtſchaftlicher Beziehung ſtehen, ſei es durch Geſchlecht und Abſtammung, ſei es durch ſymboliſche Vorſtellungen; auch die meiſten Orts- und Stammgötter wurden zur Erhöhung ihrer Macht mit dem Götterkreis der Sonne in Verbindung geſetzt, bald ſo, daß man ſie damit identificirte, bald indem man durch Beifügung des Namens Ra, der als die älteſte Bezeichnung des Sonnengottes galt, die Heiligkeit und Größe des Lokalgottes zu ſteigern ſuchte. So wurde nicht nur der thebaiſche Hauptgott Ammon als Ammon-Ra zum ſtärkſten Nationalgott geſchaffen, auch die meiſten übrigen Lokalgötter, wie Mantu, Atmu, Thot u. a., wurden durch den Beiſatz Ra in den Bereich des Sonnencultus gebracht. Dieſer Ra oder Phra (daher Pharao) der Vater und König der Götter, der in der Sonnenſcheibe thront und den ganzen Himmelsraum regelt und überwacht, wurde beſonders in Memphis und in der „Sonnenſtadt" (Heliopolis) verehrt. Hier ſtand ein hochverehrtes Heiligthum, wo nach der Sage der Aegypter alle 500 Jahre der Wundervogel **Phönix von Morgen kommend**, in wohlduftendem Weihrauch ſich

verbrannte, um wieder verjüngt aus der Asche zu erstehen und am dritten Tage in seine östliche Heimath zurückzukehren — eine sinnbildliche Andeutung des Sonnenlaufes in bestimmten, immer wiederkehrenden Zeitperioden. Als der starke Himmelswächter war die Sphinxgestalt, der Löwe mit dem Haupte des Sonnengottes, sein Abbild. Neben Ra standen Ptah und Osiris in höchster Verehrung. Bei dem Tempel des Ptah, des „Vaters des Lichts" in Memphis wurde in einem prachtvollen Hofe jener heilige Stier Apis unterhalten, der als Sinnbild der Sonne in ihrer erzeugenden Kraft bei dem ägyptischen Volke in solcher Verehrung stand, daß bei seinem Tode das ganze Land so lange trauerte, bis die Priester einen neuen gefunden hatten, der die bestimmten Kennzeichen an sich trug, worauf dann ein siebentägiges Freudenfest mit Umzügen und Schmausereien das glückliche Ereigniß verkündigte. Er war von schwarzer Farbe mit einem weißen Fleck auf der Stirn, zwiefachen Haaren im Schweife und einem Gewächs unter der Zunge, welches die Gestalt des heiligen Käfers haben sollte. Die eigentliche Nationalgottheit der Aegypter war indessen der Sonnengott Osiris mit seiner Gemahlin und Schwester Isis und ihrem Sohne Horus. Von ihm allein haben die Priester sinnreiche Mythen gebildet, die den Kreislauf des Jahres mit den ihn begleitenden Naturerscheinungen zum sinnbildlichen Inhalte hatten. Auch der griechisch-ägyptische Lokalgott der spätern Hauptstadt Alexandria, Serapis, dessen Cultus von den Ptolemäern so begünstigt wurde, daß man im 3. Jahrh. v. Chr. 42 Heiligthümer desselben in Aegypten zählte, gehörte seinem Wesen nach in den Kreis der Sonnengottheiten. Neben diesen Gottheiten stand Neith, die geheimnißvolle Personification des mütterlichen empfangenden und gebärenden Naturprinzips, die Schutzgöttin („das verschleierte Bild") von Sais in Unterägypten, in großer Verehrung. Ihr wurde alljährlich ein Lampenfest gefeiert, wie in Athen zu Ehren der jungfräulichen Pallas Athene, mit der man sie vielfach verglichen hat, der Fackellauf. — Den Aegyptern eigenthümlich war die Verehrung heiliger Thiere, ein Religionsdienst, der in dem Volkscultus so sehr in erster Linie stand, daß er schon im Alterthume die höchste Aufmerksamkeit erregt und zu mancherlei Deutungen per Ursache und des tiefern Sinnes geführt hat. Nicht blos der Stier Apis, auch Kühe, Katzen, Ibis, Sperber, Hunde, Krokodile und viele andere Thiere genossen göttlicher Verehrung. Wer ein heiliges Thier aus Vorsatz

Thierdienst.

tödtete, war des Todes ſchuldig. Bei einer Feuersbrunſt, erzählt Herodot, tragen die Aegypter weit mehr Sorge für die Rettung der Katzen, als für die Löſchung des Brandes, und wenn eine Katze in den Flammen umkommt, wird große Wehklage erhoben. Bei dieſem Thierdienſt ſcheint ein roher Aberglaube mit höheren Ahnungen oder Vorſtellungen verbunden geweſen zu ſein. Während die Maſſe des Volks ſich einem groben Fetiſchismus ergab, der den ſinnlichen Gegenſtand der Verehrung für das göttliche Weſen ſelbſt hielt, mögen die Gebildeteren Anſichten geiſtigerer Art gehegt haben, „nach welchen in dem Inſtinkte der Thiere der wunderbare, unbegreifliche Naturgeiſt in ſeiner Unmittelbarkeit, wie er mächtig wirkt, ohne durch Ueberlegung und Reflexion hindurch gegangen zu ſein, angeſchaut und verehrt wurde.“ Oder man betrachtete die Thiere als Sinnbilder der Gottheiten, denen ſie geheiligt waren, inſofern die Götter als die Repräſentanten der in der Natur waltenden Kräfte oder Himmelskörper gedacht wurden. — Die Aegypter glaubten an die Fortdauer des Lebens nach dem Tode, an die Beſtrafung der Böſen und die Belohnung der Guten. Dieſe findet ſtatt im Vorhofe der Unterwelt, im Saale der „doppelten Gerechtigkeit“, vor dem Throne des Oſiris, wo das Herz des Geſtorbenen auf der Schaale der Gerechtigkeit gewogen wird. Die Seelen der Gerechten gehen, mit der Straußfeder geſchmückt, in die Gefilde des Sonnengottes ein, die Seelen der Laſterhaften in das Reich der Finſterniß. Mit dieſer Vergeltungslehre verbanden die Aegypter auch noch den Glauben an die Wanderung der Seelen, wonach die Seelen derjenigen, die ſich während ihres irdiſchen Daſeins mit Verbrechen befleckt, wieder auf die Erde zurückkehrten und ſich nach Maßgabe ihrer Sündhaftigkeit mit einem Menſchen- oder Thierleib verbanden, um die irdiſche Wanderung von Neuem zu vollenden und dieſen Kreislauf ſo lange fortzuſetzen, bis ſie vor dem Todtengericht rein befunden wurden und in die Räume des himmliſchen Lichtes und Lebens eingehen durften.

Seelenwanderung.

Der von den Griechen den Bewohnern des Nilthales beigelegte Name ſowie die Herkunft derſelben ſind nicht mit Sicherheit zu beſtimmen. Wahrſcheinlich lag demſelben eine einheimiſche Benennung, die noch in dem Namen der Kopten, der Abkömmlinge der alten Aegypter, erkennbar iſt — Kypti oder Gypti — zu Grunde. Was aber die Abſtammung betrifft, ſo laſſen ſich ſowohl in der braunrothen Hautfarbe, welche die gemalten Figuren der Monumente an ſich tragen, als in

Name und Herkunft.

der typischen Volksnatur gewisse äthiopische Bestandtheile nicht wohl verkennen, wenn gleich die kaukasischen Elemente, die auf eine frühe Einwanderung aus Asien zu deuten scheinen, mit der Zeit sowohl im Körperbau und in der Kopfbildung als in Sprache, Sitte und Culturfähigkeit das Uebergewicht erlangten. In der Sage von dem Noachiden Ham scheint noch eine Erinnerung an eine solche Einwanderung in der Urzeit und an die asiatische Herkunft des Nilvolks enthalten zu sein; in dem allmählichen Aufsteigen derselben nach dem obern Nilthale ist auch zugleich der Weg angedeutet, den die ägyptische Cultur naturgemäß in ihrer räumlichen Verbreitung genommen haben muß.

Am Eingange des Delta, da, wo sich der Strom in mehrere Arme spaltet, bestand ein uralter Staat, dessen Mittelpunkt die Stadt Memphis war. Von Menes, dem angeblichen Gründer der Stadt, bis zum Einfall der Hykfos, eines fremden Hirtenvolkes, wird eine Reihe von Königen erwähnt, die den Staat von Memphis mit großen Bauwerken geschmückt haben, namentlich längst des westlichen Felsengebirges, wo die Todtenkammern mit ihren Denkmalen und die Königsgräber mit ihren Pyramiden sich meilenweit ausdehnten. Die berühmtesten Königsnamen aus dem Pharaonengeschlecht in Memphis waren Chefren und Cheops, die Erbauer der höchsten Pyramiden; Sesortosis, der zuerst seine Waffen nach Süden trug und die Nubier zinspflichtig machte, wie eine an den oberen Katarakten des Nil aufgefundene Säule verkündet, und mehrere Glieder des Herrscherhauses Amenemha. Unter der letzteren Herrscherfamilie wurden die merkwürdigen Felsengräber von Beni-Hassan angelegt, jene Gräbergrotten in der Felsenwand des arabischen Gebirgs hoch über dem Nilufer, wo unter den mannichfaltigen Darstellungen des ägyptischen Lebens auf den Wandgemälden sich auch jene vielbesprochene Abbildung findet, wie eine einwandernde Nomadenfamilie semitischer Abkunft dem vornehmen Inhaber des Grabes als friedliche Schutzflehende vorgeführt wird.

Menes c. 3000.

Cheops 2500. Sesortosis 2300. Möris. 2200.

Der berühmteste König dieser Dynastie ist der dritte Amenemha, den die Griechen nach seinem berühmtesten Werk, Phiom en Mère d. i. See der Ueberschwemmung, Möris genannt haben. Westlich vom mittelägyptischen Nilthal und durch Wüstengebirg von diesem getrennt, liegt eine schöne Landschaft, heute das Fayum genannt, eine Halboase, die durch eine Thalöffnung mit dem belebenden Strom

Denkmäler.

zuſammenhängt. Dieſe bis dahin wüſte Provinz wurde durch die Fürſorge und Thätigkeit des erwähnten Königs zur fruchtbarſten von allen umgeſchaffen, indem er mittelſt eines in der Thalſenkung angebrachten Kanals (des ſogenannten Joſephkanals) zur Zeit der hohen Fluth den Ueberfluß des Nilwaſſers in die niedrig gelegene Landſchaft leitete, und es dort durch mächtige Dämme, deren Spuren und Reſte neuere Reiſende noch zu erkennen vermeinten, feſtzuhalten ſuchte. Durch dieſe wohlthätige Einrichtung wurde nicht blos die Landſchaft Fayum, deren Name noch ihren Urſprung vom See (Phiom) andeutet, der Wüſte abgewonnen, ſondern auch in den waſſerarmen Tagen die ganze dürſtende Umgegend von Memphis getränkt, indem Abzugskanäle das Waſſer weiter in die Landſchaft leiteten. Ueberhaupt war es das große Verdienſt Amenemha's, das Kanal- und Bewäſſerungsſyſtem auf die hohe Stufe geführt zu haben, die noch Herodot bewunderte. In der fruchtbaren Landſchaft, die Amenemha durch ſeine Bewäſſerungsanſtalten der Wüſte abgewonnen, erbaute er die „Stadt der Krokodile“ und unweit davon den Reichspalaſt, von den Griechen Labyrinth genannt, einen vierſeitigen Hof, der von drei Seiten mit labyrinthiſch geordneten Zimmermaſſen oder Hallen umgeben war, nach der Zahl der Landſchaften und Diſtrikte (Nomoi) des obern und untern Landes, deren Abgeordnete und Vertreter ſich daſelbſt zu feierlichen Berathungen und Opferhandlungen in den ihnen beſtimmten Räumen zu verſammeln pflegten. Auf der vierten Seite dieſes gemeinſamen Reichs- und Nationalpalaſtes ſtand die große Pyramide, in welcher Amenemha's Leiche mitten unter ſeinen Schöpfungen ihre Ruheſtätte fand. In der Nähe des Dorfes Howara, umgeben von lachenden Fluren, von Roſengärten, Obſtbäumen und Palmenhainen liegen die mächtigen Trümmer, auf denen der Name des dritten Amenemha von ſprachkundigen Reiſenden an mehreren Stellen entdeckt wurde.

Die Hykſos.

Bald nach dem großen Amenemha III., der über dem eifrigen Streben, den Süden zu unterwerfen und zu ſichern, die offene Lage des unteren Landes im Nordoſten unberückſichtigt gelaſſen hatte, brachen um 2100 v. Chr. die Hykſos, ein kriegeriſches Hirtenvolk ſemitiſcher Abkunft aus Kanaan und dem nördlichen Arabien in das Nilland ein, bemächtigten ſich ohne Widerſtand des untern Landes und eroberten Memphis, das ihre Könige zum Herrſcherſitz wählten. Nach der ägyptiſchen Ueberlieferung zerſtörten ſie die Tempel der

Götter, erſchlugen die Einwohner oder machten ſie zu Sclaven und legten dann dem untern und obern Lande Tribut auf. Ueber 5 Jahrhunderte herrſchten die Hirtenkönige hart und gewaltthätig, ohne jedoch dem ägyptiſchen Weſen, den Sitten und Einrichtungen, den Gewohnheiten und Eigenthümlichkeiten, welche die Eingebornen mit zäher Hartnäckigkeit feſthielten, einen dauernden Schaden zu bringen oder einen verderblichen oder vernichtenden Einfluß darauf zu üben. Die ägyptiſche Bildung wurde zwar in ihrer Entwickelung gehemmt, die Kunſtübung geſtört und unterbrochen und manches großartige Denkmal oder Heiligthum dem Untergange geweiht, aber der raſche Aufſchwung, den nach ihrer Vertreibung das ägyptiſche Culturleben von Neuem nahm, iſt ein deutlicher Beweis, daß die Keime fortbeſtanden, daß das geiſtige Volksleben durch die Hykſos nicht gebrochen ward.

Die einheimiſchen Könige zogen ſich wieder nach Oberägypten, den ſchönſten und reichſten Theil des Landes den Fremdlingen preis gebend. In Theben bewahrten die Pharaonen, wie es ſcheint, ihre Unabhängigkeit, vielleicht zeitweiſe den drohenden Andrang der Hirtenkönige durch Tribut oder Huldigungsgaben abwendend, vielleicht auch mitunter im fernen Aethiopien Schutz ſuchend. Die Natur des obern Landes, das weder im ſchmalen fruchtbaren Uferſaume noch in der regen- und pflanzenloſen Wüſte Raum für die Heerden bot, konnte die Hirtenvölker nicht anlocken. In den Verzeichniſſen der Königsgeſchlechter werden die fremden Herrſcher wie die einheimiſchen zinspflichtigen aufgezählt. Um den nordöſtlichen Zugang des Landes, den ſie ſelbſt offen gefunden, ſorgfältig gegen die nachdrängenden Völker aus Aſien zu verſchließen, legten die Hykſos die Grenzveſte Abaris an und ſchützten ſie durch eine große Beſatzung Schwerbewaffneter und durch Mauern und Wälle. So lagerte ſich eine fremde Zwingherrſchaft über Aegypten und es begann eine öde erinnerungsloſe Zeit, aus der nur einzelne dunkle Sagen auf die nachgebornen Geſchlechter forterbten. Noch in den Tagen, als Herodot das Nilland beſuchte, erzählten ihm die Prieſter von einem „Philiſter-Hirten“, der an der großen Pyramide ſeine Heerden geweidet und nach dem das Volk dieſe Denkmale des Drucks und der Leiden genannt habe. Die Drangſale des Frohndienſtes und die Bedrückung der Fremdherrſchaft ſchmolzen in der Erinnerung des Volkes in ein düſteres Bild zuſammen.

Nach fünf Jahrhunderten harter Botmäßigkeit gelang es den Königen von Oberägypten in einem langjährigen Befreiungskriege die Herrſchaft der Hirtenvölker, deren Kraft in dem üppigen Lande erſchlafft ſein mochte, abzuſchütteln. Vier Dynaſtien hatten während dieſer Zeit in dem Nillande geherrſcht, aber keine hiſtoriſche Kunde iſt bis jetzt zu uns gedrungen, die das Dunkel dieſer Periode zu erhellen vermöchte; nur zweifelhafte Namen ſind erhalten, die man theils auf die Hykſosherrſcher in Memphis, theils auf die einheimiſchen Könige, die zu gleicher Zeit in dem untern und obern Lande in Zinspflicht und Dienſtbarkeit fortregierten, gedeutet hat. Unter der ſiebzehnten Dynaſtie, deren Regierungszeit in das Jahrhundert von 1650 bis 1550 v. Chr. fällt, wurde endlich von Theben aus das Nilthal befreit und Memphis wieder eingenommen. Aber im Delta leiſteten die Hirten langen und hartnäckigen Widerſtand. Geſchützt durch die Sümpfe und Moräſte des Landes wie durch die feſte Lagerſtadt Abaris, die den Zugang nach Aſien und den Zuſammenhang mit ihren ſemitiſchen Stammgenoſſen ſicherte, trotzten ſie allen Angriffen der Aegypter, bis endlich Thutmoſis III. (Tutmes), des langen Kampfes müde, ſich in Unterhandlungen einließ und ihnen freien Abzug nach dem ſyriſchen Lande gewährte. Die Zahl der Ziehenden wird auf 240,000 Mann angegeben, ſtreitbare Leute, die ſich größtentheils an der ſüdweſtlichen Küſte Kanaans anſiedelten. Das Volk der Philiſtäer mag den Kern derſelben gebildet haben, und nach ihnen nannten die Aegypter fortan das „Hebräerlager“ Abaris Peluſium d. i. Stadt der Philiſtäer. Dieſe Auswanderung gab einen mächtigen Anſtoß zu Völkerbewegungen in Aſien, deren Erinnerung ſich noch in vielen Sagen von Wanderzügen, Coloniegründungen, Völkerverſchiebungen und Cultusverbreitungen erhalten hat. Die Aegypter aber bewahrten die Erinnerung an die verhaßte Herrſchaft der Fremdlinge in dem düſtern Cultus des aus der Reihe der ſegenſpendenden Landesgötter ausgeſtoßenen Gottes Set, der von dieſer Zeit an unter dem Namen Typhon als feindliche Macht gefürchtet wurde, die man ſich bald als den verdorrenden Gluthhauch der Wüſte dachte, bald als die verheerenden Nachbarvölker des Nordens.

Theben. Die Befreiung des Landes war von Theben ausgegangen; es war daher natürlich, daß dieſe Stadt, die ſchon während der Fremdherrſchaft von den einheimiſchen Königen mit Bauwerken geſchmückt und zum würdigen Herrſcherſitze eingerichtet worden, von nun an den

ersten Rang behauptete. Memphis war durch die Hirtenkönige entweiht und seines frühern Vorrangs unwürdig.

Die 18. Dynastie, die bis in die Mitte des 15. Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung über das obere und untere Land gebot und drei Könige des Namens Amenophis (Amenhotep) und vier Thutmosis (Tutmes) umfaßte, begründete die Größe und den Glanz des Reiches, den dann die 19. Dynastie, die zwischen Sethos und Menephta den berühmtesten Pharao Aegyptens, Ramses II. oder Sesostris zu ihren Gliedern zählte, auf den Höhepunkt führte. Unter Menephta fand der Auszug der Kinder Israels statt. Seine Regierungszeit ist chronologisch dadurch gesichert, daß die ägyptische Hundssternperiode, die im J. 139 unserer Zeitrechnung zu Ende ging und eine Dauer von 1460 Jahren umfaßte, unter diesem König ihren Anfang nahm, folglich muß er um das Jahr 1322 den Thron der Pharaonen inne gehabt haben.

Die Bahn des kriegerischen und künstlerischen Ruhmes wurde besonders von den großen Königen der 19. Dynastie betreten. Sethos I. und sein großer Sohn Ramses II. Miamun, d. h. der von Ammon geliebte, führten Thaten aus, die sich Jahrhunderte lang im Gedächtniß des Volkes erhielten und durch zahlreiche Bildwerke auf den Tempelwänden und Thorflügeln der von ihnen aufgeführten Baudenkmale der Nachwelt überliefert wurden. Als in der Folge die Griechen die Erzählungen davon vernahmen, so übertrugen sie alles, was die Ueberlieferung von Vater und Sohn meldete, auf eine einzige ideale Persönlichkeit, die sie mit dem Namen Sesostris bezeichneten und häuften somit den Ruhm, den Sethos und Ramses während einer fast hundertjährigen Regierungszeit sowohl durch die Waffen als durch die Künste des Friedens erworben, auf ein einziges Herrscherhaupt. Ja auch die Erzählungen von Sesortosis, einem hochgefeierten König der 12. Dynastie des alten Reichs, wurden damit verbunden und so die „Sesostris-Sage" zu einem Cyklus von Großthaten erweitert. Daß Sethos glückliche Eroberungszüge bis zum Euphrat unternommen und „das feindliche Land Kanaan" sowie Naharaina (Mesopotamien) zur Unterwerfung gebracht habe, beweisen die Abbildungen und Inschriften an dem großen Säulensaal von Karnak, und daß er die Eroberungszüge seiner Vorgänger in Nubien und dem obern Nilthale weiter ausgedehnt, geht sowohl aus den Ueberresten eines Tempels hervor, den dieser König am Berge Sese

Sesostris.

im ſüdlichen Lande Dongola angelegt hat als aus den Namen der Kuſchiten Mohrenvölker, welche auf den Völkerſchildern zu Karnak als Ueberwundene aufgeführt werden. Wie viel man auch in den Erzählungen der Griechen über die Kriegszüge des Königs Seſoſtris zu Waſſer und zu Land, über ſeinen an der Spitze eines zahlloſen Heeres von Fußvolk, Reiterei und Streitwagen unternommenen Eroberungszug durch Aſien bis zu den Scythen und Thraciern und dann wieder zu den Indern im fernen Oſten und zu den Aethiopen im Süden der vergrößernden Volksſage zuſchreiben mag; die im Allgemeinen übereinſtimmenden Angaben des geſammten Alterthums, die Säulen, welche Seſoſtris zum Andenken ſeiner Siege in den eroberten Ländern errichten ließ und von denen manche noch zu Herodots Zeit ſichtbar waren, die Denkmäler und Spuren ägyptiſcher Tempelbauten und Cultusſtätten, die neuere Reiſende ſowohl im ſyriſchen Lande in der Nähe des alten Berytus als im fernen Aethiopien in Nubien und Dongola, entdeckt haben, ſo wie die Kriegsſcenen und Triumphzüge mit gefeſſelten Gefangenen auf den Wänden der von ihm errichteten Bauwerke geben deutlich Zeugniß, daß Ramſes-Seſoſtris der mächtigſte Herrſcher des Pharaonenreichs geweſen, daß er die Kriegszüge nach Süden über die „verkehrten Stämme der Keſch“ Kuſchiten weiter ausgedehnt, als einer ſeiner Vorgänger, und daß er zugleich über das ſyriſche Land bis zum Euphrat und über Kleinaſien und Armenien bis zum ſchwarzen Meer vorgedrungen und die Einwohner zur Zinspflicht gezwungen habe. Dies war jener Ramſes, deſſen Kriegsthaten die ägyptiſchen Prieſter vor allem hervor hoben, als ſie dem Germanicus, des Druſus Sohn, an den thebaiſchen Monumenten die alte Größe und Herrlichkeit des Landes erklärten; und von dem man noch jetzt auf einem vorſpringenden Felſen an der phöniziſchen Küſte unweit des Fluſſes Lykus Bahr el Kelb) Bildwerke und Denkpfeiler mit ſeinem Namensſchilde erblickt, die er zum Dank für ſeine Siege den drei höchſten Göttern ſeines Landes, dem Ra, Ammon und Ptha errichtet hat.

Und dieſer Machtfülle nach Außen entſprachen die baulichen Denkmäler, die Seſoſtris in Theben und im Nilthale aufführen ließ und deren prachtvolle Ueberreſte mit reicher Bildnerei noch heute Zeugniß geben von der hohen Kunſtvollendung und meiſterhaften Technik dieſer Glanzperiode. Man weiß nicht, ſoll man mehr über die Größe und rieſigen Verhältniſſe erſtaunen oder mehr die feine und ſaubere

Ausführung der schwierigen Bau- und Bildhauereiarbeit bewundern. Nicht nur die alten Heiligthümer in Karnak und Luxor schmückte Sesostris mit neuen Anlagen und mit Säulensälen voll reicher Bildnerei aus seinem Kriegsleben, ein selbstständiger, von Sethos begonnener und von dem Sohne im großartigsten Maßstabe ausgeführter Prachtbau auf dem westlichen Ufer des Stromes, zwischen den Kunststätten von Gurna und Medinet Habu, das „große Haus des Ramses" oder „Rameseum" genannt, sollte den nachgeborenen Geschlechtern auf ewige Zeiten Kunde geben von der Macht, Größe und Herrlichkeit des thebaischen Herrschers.

Auch in Unterägypten hat der große Pharao Ramses-Sesostris Spuren seiner Thätigkeit hinterlassen. Herodot meldet, er habe die Menge von Gefangenen, die er von seinen Feldzügen mitgebracht, dazu benutzt, Aegyptenland mit Gräben und Kanälen nach allen Richtungen zu durchschneiden, so daß man seit der Zeit darin weder fahren noch reiten könne, obwohl es ganz eben sei. Dies sei in der Absicht geschehen, die von dem Flusse entfernt liegenden Städte zur Zeit des Wassermangels mit gesundem Trinkwasser zu versorgen, da ihre Brunnen nur salziges Wasser gegeben hätten. Auch andere Schriftsteller erwähnen der Kanäle, Dämme und Bewässerungsanstalten, wodurch dieser König das höher liegende Land fruchtbar gemacht und die Städte zugleich gegen Ueberschwemmung geschützt habe. Es wird ferner erzählt, Ramses habe den Plan gehabt, den Nil mit dem rothen Meere durch einen Kanal zu verbinden, sei aber davon abgestanden, weil man gefunden hätte, daß das Meer höher stehe als das Land, und folglich zu befürchten gewesen wäre, das Nilwasser würde durch das einströmende Meerwasser verdorben werden. Aber neuere Untersuchungen haben als wahrscheinlich herausgestellt, daß Ramses wirklich einen Kanal in östlicher Richtung oberhalb Bubastis angelegt habe, der zwar nicht bis zum rothen Meere, wohl aber bis in die Nähe der Bitterseen gegangen, und durch den eine ansehnliche Landstrecke der Wüste abgewonnen worden sei.

Daß bei der Anlegung dieses Kanals, mit welcher die Gründung der beiden Städte Ramses und Pithom verbunden war, vorzugsweise die in jener Gegend angesiedelten Israeliten zu den schweren Arbeiten gezwungen worden, die unter der folgenden Regierung den Auszug zur Folge gehabt, wird neben mehreren anderen Gründen

auch durch die Angabe Diodor's beſtätigt, daß Ramſes zur Ausführung ſeiner Werke keine Aegypter verwendet habe.

Nach einem thatenreichen Leben im Krieg und Frieden, fand Ramſes II. in den Felſengräbern des Memnonium die ewige Ruhe. Sein Nachfolger Menephta folgte des Vaters Spuren; aber vor dem Glanze der vorausgegangenen Jahre traten ſeine eigenen Thaten in Schatten; einige bildliche Darſtellungen im Säulenſaal zu Karnak beweiſen, daß auch er über ſchwarze Negerſtämme und helle aſiatiſche Völker Siege erfochten und Feſtungen auf palmenbekränzten Höhen erſtürmt habe; auch der Felſentempel der Hathor bei dem Dorfe Surarieh, nördlich von Beni Haſſan, war ſein Werk; aber wie dürftig ſind dieſe Denkzeichen einer zwanzigjährigen Regierung im Vergleich mit den väterlichen Großthaten und Ruhmeshallen. Dieſe Armuth an Denkmalen ſpricht für die Angabe Manetho's, daß Menephta, durch einen Aufſtand der von ihm hartgedrückten Ausſätzigen zur Flucht nach Aethiopien gezwungen worden, und dort 13 Jahre verweilt habe.

Bald nach Menephta erloſch das glorreiche Herrſchergeſchlecht, das der Stadt Theben den Glanz verliehen, der noch heute aus der Trümmerwelt hervorleuchtet, und von dem der Ruf bis zu den griechiſchen Städten in Jonien gedrungen war, wo der Sänger der Ilias ſeinen Helden Achilles Theben rühmen läßt, Aegyptens Stadt,

wo reich ſind die Häuſer an Schätzen,
Hundert hat ſie der Thor', und es ziehn zweihundert aus jedem,
Rüſtige Männer zum Streit, mit Roſſen daher und Geſchirren.

Dieſe Stadtthore ſind zwar längſt eingeſunken; nur noch eine einſame Rieſenpforte im fernen Oſten, nach dem arabiſchen Gebirge ſchauend, bezeichnet die äußere Umwallung, aber die großartigen Ruinenhügel bei Karnak und Luxor auf dem rechten und bei Gurna und Medinet Habu auf dem linken Stromufer laſſen die Größe und Herrlichkeit der alten Rieſenſtadt ahnen, wo zwiſchen ſäulengetragenen Tempeln und Palaſtbauten mit hohen Obelisken und Pylonen, mit koloſſalen Bildſäulen und Statuenpfeilern zahlloſe Privathäuſer aus Nilziegeln aufgebaut ſich zu vier bis fünf Stockwerken erhoben, und heilige Straßen von rieſigen Sphinxen begrenzt die Verbindungswege zwiſchen den Nationalheiligthümern bildeten.

2. Der Einzug. Joseph.

Jakob hatte zwölf Söhne, meldet die hebräische Ueberlieferung weiter, von seinen Weibern Lea und Rahel und von ihren Mägden Bilha und Silpa; aber er liebte Joseph, den ihm nach langem Harren Rahel geboren, mehr als die übrigen, weil er der Sohn seines Alters war, und er machte ihm einen Aermel-Rock. Deshalb hasseten ihn seine Brüder und konnten nicht mit ihm freundlich reden. Und Joseph träumte, sie hätten Garben gebunden auf dem Felde, da habe sich seine Garbe aufgerichtet und sei gestanden, die Garben der andern aber hätten sich vor der seinigen geneiget; ein andermal träumte er, Sonne, Mond und eilf Sterne beugeten sich vor ihm. Da sprachen seine Brüder: „Willst du etwa König werden über uns?" und hasseten ihn noch mehr um seiner Träume und seiner Reden willen; und auch der Vater schalt ihn, bewahrete aber die Sache.

Eines Tages, da die Brüder bei Sichem die Heerden weideten, sandte Jakob seinen Sohn Joseph zu ihnen auf das Feld, um zu sehen, ob Alles wohl stehe. Als sie ihn von Ferne sahen, sprachen sie zu einander: „Dort kommt der Träumer, laßt uns ihn erwürgen"; aber Ruben hinderte es und sprach: „Vergießet nicht Blut; werfet ihn lieber in diese Grube in der Wüste". Und sie thaten wie Ruben gerathen; sie zogen Joseph den Aermel-Rock aus und stießen ihn in die Grube. Da kam ein Zug Ismaeliter von Gilead; ihre Kamele trugen Gewürze, Balsam und Ladanum, das sie nach Aegypten brachten. Und Juda sprach: „Was nützt es uns, daß wir unsern Bruder erwürgen? Laßt uns ihn an die Ismaeliter verkaufen". Und die Brüder gehorchten; sie zogen Joseph wieder aus der Grube und verkauften ihn an die Ismaeliter um zwanzig Sekel Silber. Dann schlachteten sie einen Ziegenbock, tauchten Josephs Aermel-Rock in das Blut und brachten ihn ihrem Vater. Und dieser erkannte ihn und sprach: „Ein böses Thier hat Joseph gefressen!" Und er zerriß seine Kleider und legte Sacktuch um seine Lenden und trauerte um seinen Sohn und wollte sich nicht trösten lassen. Die Midianiter aber verkauften Joseph nach Aegypten an Potiphar, einen Kämmerer Pharao's, den Obersten der Leibwache. Und Jehova war mit Joseph und ließ Alles gelingen was er that; darum fand er Gnade in den Augen seines Herrn, und dieser setzte ihn über sein Haus und gab Alles was sein war in dessen Hand. Joseph aber war schön von Gestalt und Ansehen und das Weib seines Herrn warf ihre Augen auf ihn und wollte ihn verführen. Er aber widerstand ihr und sagte: „Wie sollte ich dieses große Unrecht thun und sündigen wider Gott?" Da ergriff sie ihn bei seinem Kleide, er aber ließ das Kleid in ihrer Hand und floh. Sie legte das Kleid neben sich, bis sein Herr nach Hause kam und sagte zu diesem: „Es kam zu mir der hebräische Knecht, um mein zu spotten, und als ich meine Stimme erhob und rief, da ließ er sein Kleid bei mir und floh hinaus". Als Potiphar diese Rede hörte, entbrannte sein Zorn und er legte Joseph in das Gefängniß, wo die

Gefangenen des Königs saßen. Aber Jehova war mit Joseph und er fand Gnade in den Augen des Obersten des Gefängnisses. Und es geschah, daß der Obermundschenk des Königs und der Oberste der Bäcker sich gegen Pharao vergingen und in denselben Kerker gebracht wurden. Zu diesen kam Joseph eines Morgens und fand sie traurig wegen ihrer Träume, die ihnen Niemand auslegen könne. Da deutete ihnen Joseph ihre Träume und wie er vorausgesagt, so geschah es. Nach drei Tagen, als Pharao's Geburtstag war, wurde der Bäcker aufgehängt, der Mundschenk aber wieder in sein Amt eingesetzt, daß er wieder wie früher dem König den Becher in die Hand gab. An Joseph aber gedachte er nicht. Zwei Jahre nachher hatte Pharao ein wunderbares Traumgesicht. Sieben fette Kühe stiegen aus dem Nilstrome empor und weideten im Riedgrase, da traten sieben magere Kühe neben sie an das Ufer des Stromes und verzehreten die fetten; desgleichen wurden sieben volle Aehren von sieben dürren verschlungen. Als die ägyptischen Zeichendeuter den Traum nicht zu deuten vermochten, gedachte der Mundschenk des hebräischen Gefangenen und erzählte dem König, wie ihnen derselbe einst im Kerker die Träume richtig ausgelegt. Da sandte Pharao nach Joseph und ließ ihn aus dem Kerker holen, und er schor sich und legte andere Kleider an und kam vor Pharao. Und er sagte: „Was Gott thun will, hat er den König schauen lassen. Zuerst werden sieben Jahre des Ueberflusses über das Land kommen und dann sieben Jahre des Hungers. Und nun ersehe sich Pharao einen verständigen und weisen Mann, der möge in den reichen Jahren Speise sammeln und Getreide aufschütten, daß in den Jahren des Mangels Vorrath vorhanden sei und das Land nicht vertilget werde durch Hunger". Die Rede gefiel dem Pharao und er sprach zu Joseph: „Da dir Gott dies Alles kund gethan, so ist keiner so einsichtsvoll und weise wie du. Du sollst über mein Haus gesetzt sein und über das ganze Land Aegypten, und nach deinem Munde soll mein ganzes Volk sich richten, nur um den Thron will ich höher sein, denn du". Und Pharao zog seinen Ring ab von seiner Hand, und that ihn an die Hand Joseph's, und bekleidete ihn mit Kleidern von Byssus, und legete eine goldene Kette an seinen Hals. Und er ließ ihn fahren auf dem zweiten Wagen und man rief vor ihm her: „Beuget euch! denn gesetzt hat der König ihn über das ganze Land Aegypten". Und er nannte den Namen Joseph's Zaphnathpahneach (Retter der Welt) und gab ihm Asnath, die Tochter eines Priesters zu On (Heliopolis) zum Weibe. Und Joseph war dreißig Jahre alt, da er vor Pharao stand. Und Asnath gebar ihm zwei Söhne, die nannte er Manasse und Ephraim. Und das Land trug in den Jahren des Ueberflusses in vollen Bündeln. Da schüttete Joseph Getreide auf, wie der Sand des Meeres, über die Maßen viel, bis man aufhörete zu zählen. Als nun die Jahre des Hungers kamen, that Joseph die Vorrathshäuser auf und verkaufte den Aegyptern Getreide; und er brachte alles Geld zusammen, das sich in Aegypten fand, und that es in das Haus Pharao's, und als das Geld ausging und der

Hunger noch immer schwer war, da brachten die Aegypter ihr Vieh zu Joseph, und er gab ihnen Brod für die Pferde, Schafe, Rinder und Esel. Und als auch alles Vieh an Pharao gekommen war, und der Hunger noch immer drängte, da sprachen die Aegypter zu Joseph: „Kaufe unser Land für Brod und wir wollen sammt unserem Lande Pharao's Knechte sein". Da kaufte Joseph alles Feld und machte es dem Pharao eigen und sprach: „Hier habt ihr Samen, besäet das Feld, und zur Zeit des Ertrages, so gebet den Fünften an Pharao, und vier Theile sollen euer sein zur Saat und zur Speise für euch und eure Kinder und für die, so in eueren Häusern sind". Und so legte Joseph den Fünften auf das Land der Aegypter, nur das Land der Priester ward nicht dem Pharao eigen. Zugleich ließ er das Volk kommen in die Städte von einem Ende Aegyptens bis zum andern.

Auch im Lande Kanaan war der Hunger stark. Da schickte Jakob zehn seiner Söhne nach Aegypten, um Getreide zu kaufen, nur den jüngsten, Benjamin, behielt er bei sich. Und sie kamen vor Joseph und beugeten sich vor ihm mit dem Antlitz zur Erde; und Joseph erkannte seine Brüder und gedachte seiner Träume, aber sie erkannten ihn nicht. Und er verstellete sich und redete hart mit ihnen durch den Dolmetscher: „Kundschafter seid ihr, um die Blöße des Landes zu sehen, seid ihr gekommen". Sie aber sprachen: „Nein! mein Herr, sondern deine Knechte sind gekommen, Speise zu kaufen. Wir sind redliche Leute, zwölf Brüder sind wir, Söhne Eines Mannes in Kanaan; der jüngste ist bei dem Vater, und einer ist nicht mehr". Darauf sprach Joseph: „Wenn ihr redlich seid, so bleibe einer von euch hier gefangen, ihr andern aber nehmet Getreide für die Nothdurft eurer Häuser und ziehet heim und bringet euren jüngsten Bruder, auf daß ich erkenne, daß ihr nicht Kundschafter seid, dann will ich euch euren Bruder zurückgeben und ihr sollt im Lande verkehren". Da sprachen sie unter einander: „Das haben wir verschuldet an unserm Bruder, dessen Seelenangst wir sahen, als er uns um Erbarmen bat, aber wir hörten nicht: darum ist diese Noth über uns gekommen!" Sie wußten aber nicht, daß Joseph es verstand. Und dieser wandte sich ab und weinete; dann kehrete er sich wieder zu ihnen, band den Simeon vor ihren Augen und gebot, daß man ihre Säcke mit Getreide fülle und Zehrung auf den Weg gebe; das Geld aber ließ er einem Jeglichen oben in seinen Sack legen. Und sie luden ihr Getreide auf ihre Esel und zogen von dannen.

Als Jakob hörete was vorgefallen, sprach er: „Ihr machet mich kinderlos. Joseph ist nicht mehr, und Simeon ist nicht mehr, und Benjamin wollt ihr nehmen: über mich kommt alles Leid". Und er wollte den Knaben nicht ziehen lassen. Als aber das Getreide aufgegessen war, willigte Jakob ein, daß Benjamin mit seinen Brüdern nach Aegypten ziehe, um abermals Speise einzukaufen. Und er hieß sie dem Manne Geschenke bringen vom Preise des Landes, Balsam und Honig, Gewürze, Ladanum und Mandeln und auch das Geld, das sich in ihren Säcken gefunden hatte. Und sie zogen hinab gen Aegypten und traten

andern deſpotiſch regierten Ländern gebildet haben, und ſtimmt, im Weſentlichen mit den Berichten Herodot's und Diodor's über die agraren Zuſtände Aegyptens überein. Daß übrigens beſonders das Nilland mit ſeiner eigenthümlichen Bodenbeſchaffenheit für eine Reichseinrichtung und Beſteuerungsweiſe wie die dem Joſeph zugeſchriebene geeignet geweſen ſein muß, geht ſchon aus dem Umſtand hervor, daß ähnliche Ordnungen ſich daſelbſt unter allen wechſelnden Dynaſtien erhalten haben.

Wenn die Sage meldet, daß ſich Joſeph die Gunſt ſeines Gebieters durch Traumdeuten erworben, ſo hat auch dies nichts Unglaubliches oder Auffallendes, da nach den Begriffen des Orients die Kunſt des Wahrſagens und Zeichendeutens als eine beſondere Gnade der Götter angeſehen ward, die den damit Beglückten ein geheiligtes Anſehen verlieh. Waren doch bei den Perſern und bei den meiſten Völkern des Alterthums die Wahrſager und Opferdeuter hochgeehrte Perſonen, die in der Nähe der Könige weilten, weil ſie durch die Gunſt der himmliſchen Mächte vor Andern ausgezeichnet erſchienen.

Joſeph, Vorbild der Tugend und Frömmigkeit.

Dieſer göttlichen Gnade hat ſich Joſeph würdig gemacht durch ſeine Frömmigkeit und ſeinen ſittlichen Wandel. War er in jener Beziehung Vorbild der geſetzgeberiſchen Weisheit und einer ſolchen „Reichsklugheit", welche nicht minder für das Wohl der Völker als für die Befeſtigung und Stärkung der königlichen Macht vorſorglich wirkt, ſo wurde er durch ſein reines Leben Vorbild der Sittlichkeit und Tugend, ein „von reinſter Liebe erglühender und von unermüdeter Thätigkeit zum Guten für Alle getriebener Held". Nicht nur, daß er ſelbſt alle Prüfungen und Verſuchungen ſiegreich beſteht, er wird auch für ſeine Brüder das Werkzeug einer inneren Läuterung und wirkſamen Beſſerung, und gibt durch ſein Leben Zeugniß, daß Unſchuld und Tugend zuletzt doch aus allen Kämpfen und Widerwärtigkeiten triumphirend hervorgeht und Standhaftigkeit im Leiden ohne eigene Verſchuldung alle Bosheit überwindet. Als Vorbild reiner Sittlichkeit und höherer Liebe wurde Joſeph die Lieblingsgeſtalt des ſemitiſchen Orients in Dichtung und Sage.

Hiſtoriſche Thatſache.

Die größten Schwierigkeiten bietet die geſchichtliche Thatſache der Einwanderung der Israeliten nach Aegypten, die mit den Schickſalen Joſeph's in Zuſammenhang geſetzt wird. Daß ein wanderndes Hirtenvolk bei einer Hungersnoth in ein benachbartes Land gezogen

und ſich bei obwaltenden günſtigen Verhältniſſen bleibend dort niedergelaſſen, hat eben ſo wenig Widerſprechendes, als daß die Israeliten den Aufenthalt in dem reichen und fruchtbaren Nillande dem mühſeligen und unſichern Leben in einem wenig ergiebigen und häufigen Wechſeln des Wachsthums unterworfenen Lande vorgezogen. Hatte doch ſchon Abraham, nach der Ueberlieferung, den Weg gezeigt und war doch ſchon Iſaak mit einem ähnlichen Plane umgegangen; und in den Grabmonumenten von Beni Haſſan iſt, wie wir geſehen, eine ähnliche Begebenheit dargeſtellt. Aber in welchem Verhältniß der israelitiſche Wanderzug zu den Hykſos geſtanden, die um die nämliche Zeit in Unterägypten geherrſcht haben müſſen, iſt eine ſchwer zu löſende Frage. Die von Joſephus herrührende Anſicht, daß die Herrſchaft der Hykſos über Aegypten und die Einwanderung der Israeliten eine und dieſelbe hiſtoriſche Thatſache geweſen, die durch poetiſche Einkleidung und traditionelle Entſtellung verhüllt worden wäre, entbehrt aller zuverläſſigen Stützpunkte. Wenn man auch die Angabe, daß die Israeliten nur 70 Seelen ſtark nach Aegypten gezogen ſeien, mit Recht ſo gedeutet hat, daß darunter nur die Zahl der Häupter des verſammelten Volkes verſtanden worden und folglich die Menge viel größer geweſen ſei, ſo geht doch aus den Erzählungen der Aegypter hervor, daß die Hykſos als ein eroberndes, feindliches Volk in Aegypten eingedrungen ſind, das Land verwüſtet und die Könige zinspflichtig gemacht haben, während die Israeliten als friedliche Hirten einzogen und von den Aegyptern freundlich aufgenommen wurden, aber ſicherlich nie zur Herrſchaft gelangten. Eine ſolche glänzende Macht Israels wäre gewiß nicht in den hebräiſchen Geſchichtsbüchern mit Stillſchweigen übergangen worden. Die Herrſchaft der Hykſos dauerte nach der geringſten Berechnung 511 Jahre; der Aufenthalt der Israeliten im Lande Goſen nach der höchſten 430 (nach andern Andeutungen nur halb ſo lang). Um dieſe Schwierigkeit zu heben, haben Einige, wie Bertheau, die Anſicht aufgeſtellt, der Pharao, der die Israeliten aufgenommen, ſei ein König der Hykſos geweſen, die durch den langen Aufenthalt im Nilthale die väterlichen Sitten verloren und das Culturleben des beherrſchten Volkes ſich angeeignet hätten, ſo daß Joſeph der Mann geweſen, „welcher die Wunden der langdauernden Kriege zwiſchen den Hykſos und den Bewohnern des Landes zu heilen verſtanden, langjährige Wirren geendet und die geſtörte Ordnung des Staats-

Verhältniß der Israeliten zu den Hykſos.

lebens wieder hergeſtellt habe"; Andere, wie Ewald, nehmen an, ein kleiner Theil des Volkes Israel ſei unter ſeinem Stammhelden Joſeph zur Zeit der Hykſos in das ägyptiſche Niederland eingewandert und habe mit den herrſchenden Hirtenſchaaren vereint lange Jahre daſelbſt gelebt; als aber die Hykſos durch die vereinte Macht der Aegypter vertrieben worden, habe ſich Joſeph mit ſeinen Leuten von ihnen getrennt und an die ſiegreichen Aegypter angeſchloſſen und dann mit Einwilligung des Königs die Stammgenoſſen aus Kanaan herbeigerufen, damit ſie als äußerſtes Vorlager gegen die arabiſche Wüſte hin die öſtliche Grenzmark vertheidigen ſollten, wenn die Hykſos einen neuen Einfall verſuchen würden, und zugleich als Wehr gegen mögliche Aufſtände im Innern gebraucht werden könnten. Dadurch erkläre ſich auch die von Joſeph begründete neue Reichsordnung, die auf einem wohldurchdachten Plane beruhe und den Zweck gehabt habe, das durch die Fremdherrſchaft verwirrte Reich auf neuer feſter Grundlage wieder aufzurichten.

Gegen die erſtere Meinung läßt ſich einwenden, daß Joſephs Pharao nach der ganzen Haltung der Erzählung als ein echtägyptiſcher König auftritt und die Hykſos ſtets als erobernde Wanderhirten den Aegyptern entgegengeſetzt werden; die zweite Anſicht löſ't das in der Bibel aufgeſtellte Familienverhältniß auf, indem ſie zwiſchen Joſeph's und Jakob's Einwanderung einen ſehr großen ereignißvollen Zwiſchenraum ſetzt. Geſchichtliche Analogien für eine ſolche Politik laſſen ſich in dem Verfahren der Römer gegen die germaniſchen Stämme wohl nachweiſen, und ſicherlich war es dem neuen ägyptiſchen Herrſcherhauſe ſehr erwünſcht, an der Oſtmark des Landes ein rüſtiges hebräiſches Volk als Schutzwehr gegen einen mächtigen auf der Grenze lauernden Feind zu haben; aber die Perſönlichkeiten Joſeph's und Jakob's können damit nicht wohl beſtehen, ſie verflüchtigen ſich zu mythiſchen Collectivnamen der Stämme. Zur Erklärung der allerdings ſehr dunkeln Verhältniſſe iſt es nicht gerade erforderlich, die beiden Repräſentanten der israelitiſchen Einwanderung in Aegypten, Joſeph und Jakob, durch ſo große Zeiträume auseinander zu halten und die Vertreibung der Hykſos dazwiſchen zu ſetzen. Die Herrſchaft kriegeriſcher Nomadenvölker in Culturſtaaten pflegt nicht von ſo eingreifender Art zu ſein, daß dadurch die alten Formen und Einrichtungen vernichtet würden. In der Regel iſt es eine auf das Schwert gegründete Zwingherrſchaft, neben welcher das alte nationale Weſen und die alte Bevölkerung fortbeſtehen, aber in einem Verhältniß von Unterwürfigkeit und Zinspflicht. Und daß ein ſolches Verhältniß in Aegypten beſtanden, haben wir oben nachgewieſen. Die Pharaonen mögen alſo unangefochten als Vaſallen unter und neben den Hirtenkönigen, die ſich mit ihren Tributen begnügten,

fortbeſtanden haben, und das ägyptiſche Culturleben wird von den Fremdlingen eben ſo wenig geſtört und gehemmt worden ſein als ſie ſelbſt ihre nomadiſchen Sitten und Lebensweiſe verändert zu haben ſcheinen. Wenn nun Einer, der ſeiner Abſtammung nach den Hykſos angehörte, der im Gefolge von Ismaeliten (Tharachiten) nach Aegypten gekommen war, ſich von ſeinen Stammverwandten losmachte, bei dem ägyptiſchen (Unter-) König durch ſeine geiſtige Ueberlegenheit eine einflußreiche Stellung gewann, in das ägyptiſche Culturleben eintrat (durch ſeine Verheirathung mit der Tochter eines Prieſters von Heliopolis) und dieſe Stellung benutzte, um ſeine Stammgenoſſen aus Kanaan nach Aegypten zu ziehen und daſelbſt als Freunde der Eingebornen in der Oſtmark anzuſiedeln, ſo hat dies durchaus nichts Unwahrſcheinliches, noch iſt es ohne Analogien in der Geſchichte. Die Israeliten können alſo neben den Hykſos in Aegypten geweſen ſein, da ſie ſich aber mehr zu den Eingebornen hielten und einer aus ihrem Volke dem König große Dienſte leiſtete, ſo wurden ſie anfangs nicht in die endliche Vertreibung des fremden Hirtenvolks, bei der ſie vielleicht mitgewirkt haben, inbegriffen; ſie überdauerten dieſe Periode, bis andere Könige auf den Thron kamen, die von ihren Verdienſten nichts wußten, und aus angebornem Haß gegen Fremde und Hirten ſie bedrückten und dadurch ihre endliche Auswanderung herbeiführten. Daß der Einzug der Israeliten in einem Zeitpunkt vor ſich ging, wo die Aegypter ſehr auf ihrer Hut ſein mußten, geht aus dem Mißtrauen hervor, womit ſie alle Fremde als „Kundſchafter" betrachteten, wie man aus Joſeph's Benehmen gegen ſeine Brüder erſieht. Nach Lepſius fand die Einwanderung Jakob's und ſeiner Söhne erſt nach der Vertreibung der Hykſos ſtatt. Unter Sethos I. aus der thebaiſchen Dynaſtie wäre Joſeph nach Aegypten gekommen, unter Ramſes II. Moſes am Hofe erzogen worden, unter Menephta der Auszug erfolgt. „Die Darſtellung in einem Grabe jener Zeit, in welcher man neben ägyptiſchen Arbeitern auch aſiatiſche, an Farbe und Geſichtsbildung leicht von erſteren zu unterſcheidende Männer mit Ziegelſtreichen und Mauerarbeiten beſchäftigt findet, deutet, wenn man auch die Fremden nicht gerade für Juden ſelbſt nehmen will, doch auf das Zurückbleiben einzelner Elemente aus den aſiatiſchen Hirtenvölkern in Aegypten hin, wo ſie dann natürlich nur unter hartem Druck leben konnten". Die Landſchaft Goſen, welche den Israeliten zum Wohnſitze angewieſen ward, iſt der nordöſtliche Theil Aegyptens, der größtentheils den Charakter der benachbarten arabiſchen Steppen trägt und nur in den weſtlichen Gegenden, um den peluſiſchen Nilarm herum, fruchtbar iſt. Hier konnten ſie dem Nomadenleben treu bleiben.

Der Aufenthalt der Israeliten in dem ägyptiſchen Culturlande war von großem Einfluß auf die Sitten und Lebensanſchauungen des einfachen und empfänglichen Hirtenvolks. Die heilige Stadt Helio-

polis, der Mittelpunkt prieſterlicher Weisheit, lag nahe der Gegend, wo ſie ihre Heerden weideten. „In der engern Verbindung mit dem ſchon in jener Urzeit hochgebildeten Volke“, heißt es bei Ewald, „empfing Israel gewiß eine Menge der höheren Fertigkeiten und Künſte des Lebens, welche es bei dem Auszuge aus Aegypten deutlich beſaß und nie wieder ganz verlor“. Aus der ägyptiſchen Bilderſchrift mögen die hebräiſchen Schriftzeichen hervorgegangen ſein. Daß aber mit der Bildung und Verfeinerung nicht auch die ſittliche Entartung des Nilvolkes auf die Israeliten überging, verdankten ſie ihrer kräftigen, unverdorbenen Natur und dem feindlichen Gegenſatz, in den die Aegypter ſich bald zu ihnen ſetzten. Dieſer Gegenſatz hatte wahrſcheinlich auch zur Folge, daß die Israeliten ſich nicht der „ſinnlichen Auffaſſung des Göttlichen“ hingaben und daß ſie bei Ausbildung ihres Staatslebens nicht die höchſte Gewalt dem „ſterblichen Leibe eines irdiſchen Königs“ anvertrauten. Auch darin mag man einen Gegenſatz erkennen, daß die Israeliten die Frage über den Zuſtand der Seele nach dem körperlichen Tode, die in dem Glaubenskreis der Aegypter ſo ſehr in der erſten Linie ſtand, faſt unberührt ließen. Langes Leben und Segen an Gütern und Nachkommen iſt nach hebräiſcher Vorſtellung der Lohn, den die Gnade Gottes der Tugend und Frömmigkeit zutheilt: das Ziel des moraliſchen Lebens iſt irdiſche Glückſeligkeit.

3. Der Auszug. Moſes.

Die ägyptiſche Dienſtbarkeit.

Die Söhne Israels waren fruchtbar und mehreten ſich, heißt es in der hebräiſchen Ueberlieferung weiter, „und wurden ſehr ſtark und das Land war voll von ihnen. Da ſtand ein neuer König auf in Aegypten, welcher von Joſeph nichts wußte, und ſprach: „Das Volk der Söhne Israel's iſt größer und ſtärker denn wir; wohlan! wir wollen klug ſein gegen daſſelbe, daß es ſich nicht mehre und nicht, wenn ein Krieg ſich ereignet, ſich zu unſern Feinden ſchlage.“ Und die Aegypter zwangen das Volk Israel zum Dienſt mit Härte. Und ſie ſetzten Frohnvögte über daſſelbe, um es zu drücken mit ihren Laſtarbeiten; und es mußte dem Pharao Vorraths-Städte bauen, Pithom und Ramſes; und ſie verbitterten den Söhnen Israels das Leben mit ſchwerem Dienſte in Thon und Ziegeln und mit allerlei Arbeiten auf dem Felde. Aber ſo wie ſie das Volk Israel drückten, alſo mehrete es ſich und breitete ſich aus. Da gebot Pharao ſeinem ganzen Volke: „Alle Söhne, die den Israeliten geboren werden, ſollt ihr in den Nilſtrom werfen und nur die Töchter leben laſſen.“

Und es nahm Amram seine Muhme Jochebed, eine Tochter Levi's, zum Weib. Diese gebar einen Sohn und als sie sah, daß er schön war, verbarg sie ihn drei Monate. Und da sie ihn nicht länger verbergen konnte, nahm sie einen Kasten von Rohr und verklebte ihn mit Harz und Pech, und legte das Kind hinein und setzte ihn ins Schilf am Ufer des Nilstromes. Und seine Schwester stellete sich von ferne, zu sehen, was ihm geschähe. Da kam die Tochter Pharao's herab zu baden an den Strom, ihre Diener aber wandelten am Ufer; und sie sah den Kasten im Schilf und ließ ihn holen und öffnete ihn, und als sie ein weinendes Knäblein darin sah, erbarmte sie sich seiner, indem sie sprach: „Von den Kindern der Hebräer ist es." Da trat die Schwester vor und sprach: „Soll ich dir ein säugendes Weib rufen von den Hebräerinnen?" Gehe! sagte die Tochter Pharao's, und die Dirne ging und rief die Mutter; und jene versprach ihr einen Lohn, wenn sie das Kind säugete. Und als der Knabe groß war, machte ihn die Königstochter zu ihrem Sohne und nannte ihn Moses. Moses Geburt und Rettung.

Und es geschah in selbigen Tagen, da Moses zu seinen Brüdern ging und ihren Lastarbeiten zuschaute, daß er sah, wie ein ägyptischer Mann einen Hebräer schlug, und da er Niemand in der Nähe erblickte, so erschlug er den Aegypter und verbarg ihn im Sande. Aber Pharao hörte die Sache und trachtete Moses zu tödten; da floh dieser in das Land Midian. Als er hier an einem Brunnen rastete, kamen die sieben Töchter des Priesters Jethro (oder Reguel), um die Schafe ihres Vaters zu tränken; die Hirten aber trieben sie weg. Da half ihnen Moses und tränkete ihre Schafe. Und der Priester nahm ihn in sein Haus, und da es sich Moses gefallen ließ bei ihm zu bleiben, so gab er ihm seine Tochter Zippora zum Weib. Und Moses hütete die Schafe Jethro's seines Schwiegervaters. Und als er sie einst in die Wüste trieb und an den Berg Horeb (Sinai) kam, da sah er einen Busch mit Feuer und der Busch ward nicht verzehrt. Moses ging darauf zu, da rief eine Stimme: „Nahe nicht herzu, ziehe deine Schuhe von deinen Füßen; denn der Ort, worauf du stehest, ist heiliges Land; ich bin der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs." Da verhüllete Moses sein Angesicht, denn er fürchtete sich Gott zu schauen. Und Jehova sprach: „Gesehen habe ich das Elend meines Volkes in Aegypten, und ihr Geschrei habe ich gehöret wegen ihrer Treiber. Und ich will es erretten aus der Hand der Aegypter und hinaufführen in ein gut und geräumig Land, fließend von Milch und Honig. Und du sollst meinen Willen verkündigen dem Pharao und den Aeltesten in Israel. Und es soll jegliches Weib von ihrer Nachbarin und Hausgenossin silberne und goldene Gefäße und Kleider entlehnen, die sollt ihr auf euere Söhne und Töchter legen, und so die Aegypter berauben." „Und Moses sprach zu Gott: „Bitte Herr! ich bin kein Mann von Worten, ich bin schwer von Mund und von Zunge." Aber Jehova sprach: „Kann nicht Aaron, dein Bruder, der Levite, reden? Er soll für dich sprechen zum Volke und dir Mund sein. Kehre zurück nach Aegypten, denn gestorben sind alle die Leute, die nach Moses im Lande der Midianiter.

deinem Leben trachteten.“ Da bat Moſes den Jethro, ihn ziehen zu laſſen und nahm dann ſein Weib und ſeine Söhne und kehrete zurück ins Land Aegypten. Aaron begegnete dem Bruder in der Wüſte, und als ſie nach Aegypten kamen, verſammelten ſie die Aelteſten des Volkes Israel und verkündeten ihnen, was Jehova zu Moſes geſprochen und das Volk glaubete und betete an.

Moſes vor Pharao.

Darauf gingen Moſes und Aaron zu Pharao und ſprachen: „Laß uns ziehen drei Tagereiſen in die Wüſte und Jehova opfern, unſerm Gott“. Aber Pharao ſprach: „Warum wollt ihr das Volk los machen von ſeinem Geſchäfte? Gehet hin an eure Laſtarbeiten!“ Und er gebot den Treibern des Volkes und ſeinen Vorſtehern: „Ihr ſollt nicht mehr dem Volke Stroh geben, Ziegeln zu machen, wie geſtern und vorgeſtern; ſie ſollen ſelbſt gehen und ſich Stroh zuſammenſtoppeln; aber das Maß der Ziegel ſollt ihr nicht verringern; denn ſie ſind müßig, darum wollen ſie ausziehen. Es drücke der Dienſt die Leute, daß ſie ſich nicht kehren an Worte des Trugs.“ Und die Söhne Israels zerſtreuten ſich, um Stroh und Stoppeln zu ſuchen, und als ſie den Satz Ziegeln nicht vollendeten, wurden ſie geſchlagen von den Treibern. Und ſie wurden unwillig auf Moſes und Aaron, daß ſie ihre Dienſtbarkeit ſchwerer gemacht. Da gingen Moſes und Aaron wieder zu Pharao und ſuchten ihn durch die zehn Plagen zu bewegen, daß er die Kinder Israel's ziehen laſſe. Aaron's hingeworfener Stab wurde zur Schlange, das Waſſer im Strom verwandelte ſich in Blut, und Fröſche füllten Land und Fluß. Aber die ägyptiſchen Zauberer und Zeichendeuter thaten daſſelbe, und Pharao's Herz blieb verſtockt. Darauf ſchlug Aaron mit ſeinem Stab den Staub der Erde, daß er zu Mücken ward, aber auch dieſes Wunder, ſo wie die weitern vier Plagen, die Peſt und Beulen, womit Menſchen und Vieh heimgeſucht wurden, Hagel und Sturm, der die Bäume zerbrach, und die Heuſchrecken, die alles Kraut des Feldes verzehrten, blieben ohne Wirkung. Selbſt die Finſterniß, die drei Tage lang das Land bedeckte, vermochte Pharao's Sinn nicht ganz zu beugen; er wollte ſie ziehen laſſen, aber ohne ihre Schafe und Rinder. Erſt als Jehova um Mitternacht auszog und alles Erſtgeborne der Aegypter bei Menſchen und Vieh ſchlug, aber an den mit dem Blute des geſchlachteten Lammes beſtrichenen Schwellen der Hebräer vorüberging, da willigte Pharao in den Abzug. Nun thaten die Söhne Israel's nach Moſes Worten und entlehnten von den Aegyptern ſilberne und goldene Gefäße und Kleider, und zogen aus von Ramſes nach Suchoth, bei ſechsmalhunderttauſend Mann zu Fuß, die Männer ohne die Kinder. Und eine Menge Fremde zog mit ihnen, und Schafe und Rinder, ſehr viel Vieh. Und ſie nahmen die Gebeine Joſeph's mit ſich und zogen gerüſtet und mit ſtarker Hand und aufgehobenem Arm von Suchoth über Etham nach der Wüſte am Schilfmeere. Moſes führte ſie aber nicht auf dem nächſten Weg nach dem Lande der Philiſter, denn er gedachte, es möchte das Volk gereuen, wenn ſie den Streit vor ſich ſähen und ſie möchten zurückkehren nach Aegypten. Und Jehova ging vor

Wunder und Plagen.

Israel's Auszug und Rettung am rothen Meer.

ihnen her, des Tages in einer Wolkensäule und des Nachts in einer Feuersäule, ihnen zu leuchten. Aber Pharao's Herz verwandelte sich und es gereuete ihn, daß er die Kinder Israel's hatte ziehen lassen. Darum setzte er ihnen mit sechshundert auserlesenen Wagen und einer großen Zahl Wagenkämpfer und Reiter nach und ereilte sie gelagert am Meere. Und die Söhne Israel's fürchteten sich und sprachen zu Moses: „Weil wohl keine Gräber in Aegypten waren, hast du uns weggeführet, um zu sterben in der Wüste"? Und Moses reckete seine Hand aus über das Meer, da ließ Jehova das Wasser weggehen durch einen starken Ostwind die ganze Nacht, und machte das Meer zu trockenem Boden und das Gewässer theilte sich. Und die Söhne Israel's gingen mitten durchs Meer auf dem Trockenen, und das Wasser war ihnen eine Mauer zur Rechten und zur Linken. Und die Aegypter jagten ihnen nach. Da reckete Moses seine Hand aus und das Meer kehrete gegen Morgen zurück in seine Fluth und das Wasser bedeckete die Wagen und die Reiter Pharao's, die hinter ihnen ins Meer gekommen waren, und es blieb nicht Einer übrig von ihnen. Die Söhne Israel's aber kamen ans andere Ufer und Mirjam, die Prophetin, die Schwester Aaron's, nahm die Pauke in die Hand und die Frauen gingen hinter ihr her und begleiteten den Lobgesang der Söhne Israel's mit Pauken und Reigen: Israel's Siegeslied.
„Singet Jehova, denn erhaben ist er; Rosse und Wagen stürzt' er ins Meer! Der Wagenkämpfer beste versanken im Schilfmeer, von Fluthen bedeckt; sie sanken in den Abgrund wie ein Stein. Deine Rechte, o Herr, so herrlich an Kraft, deine Rechte, o Herr, sie brach den Feind! Deines Zornes Lohe fraß sie wie Stoppeln; deine Nase hauchte, daß das Wasser sich stauchte. Da standen wie ein Damm die Wasserströme; es starrten die Fluthen inmitten des Meeres. Da sprach der Feind: Ich will nachjagen, will sie einholen, die Beute will ich theilen, meinen Muth zu stillen! Will ziehen mein Schwert, daß die Hand sie vertilge! Da bliesest du deinen Hauch, und es deckte sie das Meer; sie sanken wie Blei in die mächtigen Wasser. Wer ist wie du unter den Göttern, o Herr! wer ist wie du so herrlich im Heiligthum?"

Daß dieser aus der Ueberlieferung geschöpften Erzählung historische Thatsachen zum Grunde liegen ist außer Frage, so schwierig es auch ist den wahren Sachverhalt herauszufinden. Daß der Druck unter König Ramses II. (Sesostris) stattgefunden, der dann die Auswanderung unter seinem Nachfolger Menephta herbeigeführt, wird aus mehreren Umständen wahrscheinlich. Nicht nur daß von den beiden Städten, welche die Israeliten nach der Ueberlieferung bauen mußten, Pithom (? Thum) und Ramses, die eine den Namen jenes erobernden Königs trägt, wir wissen auch aus Herodot und Diodor, daß derselbe große Bauwerke aufgeführt und nach allen Richtungen Kanäle geleitet habe, wobei keine Aegypter verwendet Geschichtlicher Hergang.

wurden, und daß der oben erwähnte Kanal nach den Bitterſeen das Land Goſen durchſchneiden mußte; und in den Ruinen der Stadt Heroonpolis (wahrſcheinlich der griechiſche Name für Ramſes), wurde eine granitne Gruppe gefunden, wo dieſer vergötterte Pharao zwiſchen zwei Gottheiten thront. Auch innere Gründe ſprechen dafür. Die Eroberungskriege dieſes Königs bedrohten die Unabhängigkeit der an Aegypten grenzenden kananäiſchen Völkerſchaften, der Midianiter, Edomiter, Moabiter u. A.; es konnte daher leicht in ihnen der Gedanke entſtehen, durch eine Verbindung mit den ſemitiſchen Stammgenoſſen der ägyptiſchen Uebermacht einen Damm entgegen zu ſtellen; und daß ein Einverſtändniß zwiſchen den Völkerſchaften des benachbarten Arabiens und den Israeliten beſtanden, geht aus Moſes Verhältniß zu Jethro, dem Midianiter, hervor. Die Sinaihalbinſel, früher den Pharaonen gehörig, ſcheint ſeit dem Einfall der Hykſos von Aegypten getrennt geweſen zu ſein, war aber ſicherlich das nächſte Eroberungsziel der thebaiſchen Könige. Schon um dieſer Verwandtſchaft willen mußten den Aegyptern die in der Oſtmark wohnenden Israeliten, „die ſich im Kriege leicht zu den Landesfeinden ſchlagen könnten", ein Gegenſtand des Mißtrauens und Aergerniſſes ſein; das Mißverhältniß ſteigerte ſich durch die Vorurtheile und Abneigung der Aegypter gegen das Hirtenleben, dem die Hebräer mit zäher Anhänglichkeit ergeben blieben, und es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß die hartnäckige Weigerung derſelben, ſich einem ſeßhaften Leben als Ackerbauer und Städtebewohner zu fügen und an die Götter des Landes zu glauben, den Druck zunächſt veranlaßt oder doch vermehrt habe. Die von den Israeliten erbauten Städte waren wahrſcheinlich für ſie beſtimmt und die Anlegung der Kanäle, die ihre Weideplätze in Ackerland verwandeln ſollten, hatte offenbar zum Zweck, ſie dem Nomadenleben zu entreißen. Unter den Bauwerken, wobei man die Fremdlinge zu Frohndienſten gezwungen, erwähnt Herodot eines Tempels des Hephäſtos (Ptah). Aber dieſe gewaltſamen Verſuche, die väterlichen Sitten und Lebensweiſe auszurotten, erzeugten eine große Aufregung unter dem Zeltenvolke zu derſelben Zeit, als im benachbarten Aſien die Furcht vor der ägyptiſchen Herrſchaft eine gährende Bewegung hervorgerufen. Hatten ſich früher die Israeliten den Aegyptern in vielen Dingen genähert und Manches von ihnen angenommen, ſo erzeugte jetzt die deutliche Abſicht, ſie entweder gänzlich in die ägyptiſche Lebensweiſe, in das Staats- und

Religionsweſen einzuführen, oder ſie durch planmäßigen Druck zu ſchwächen und auszurotten, einen ſtarken Widerſtand; das eingeſchlummerte Bewußtſein der Stammverſchiedenheit erwachte mit neuer Stärke und damit auch der alte Glaube. Das Gleichartige erkannte ſich, und wenn ſich früher die Israeliten von den Hykſos getrennt und zu den Aegyptern gehalten hatten, ſo traten ſie jetzt mit den Hirtenvölkern des benachbarten Aſiens in Verbindung und nahmen bei dem Auszug „viele Fremde" d. h. die in ägyptiſcher Gefangenſchaft lebenden Semiten in ihre Mitte auf. Daher der große Heerbann von mehr als 600,000 ſtreitbaren Männern, eine Volkszahl, zu welcher die Israeliten ohne fremde Beimiſchung nicht hätten anwachſen können, wenn man auch die heilige Zahl 70 der Einwanderung in der weiteſten Ausdehnung nimmt. Daß ſich auch Aegypter dem Zuge angeſchloſſen, war eine im ganzen Alterthum herrſchende Tradition. Wahrſcheinlich waren es Abkömmlinge aus Miſchehen, welche der Racenhaß der Aegypter zur Auswanderung zwang, oder Glieder der untern Stände, welche ſich der israelitiſchen Religion angeſchloſſen. In dem feſten Glauben an den Einen und „Ewigen", an Jahve, oder nach der herkömmlichen Ausſprache Jehova, fanden ſie den Vereinigungspunkt ihres neuen Lebens.

Religiöſer Charakter der Auswanderung.

Für den religiöſen Charakter der Auswanderung iſt es nicht ohne Bedeutung, daß Moſes und Aaron nach der Tradition dem Stamm Levi angehörten. Wo der Glaube der Väter bedroht war, mußte der Stamm, dem in der Folge die Verwaltung des Religionsweſens zufiel, an der Spitze der Erhebung ſtehen. Ohne Zweifel war während des Aufenthaltes in Aegypten das religiöſe Volksbewußtſein getrübt und verwirrt worden; der Gott Abraham's, Iſaak's und Jakob's war in den Hintergrund getreten und wenn auch der ägyptiſche Glaubenskreis nicht in ſeinem ganzen Umfang bei ihnen Eingang gefunden haben mag, ſo war doch jedenfalls eine große Annäherung eingetreten, ja Joſua ermahnte in der Folge (24, 14) die Israeliten, die Götter zu entfernen, denen ihre Väter jenſeit des Stromes (Euphrat) und in Aegypten gedient. Aber die Bemühungen der Pharaonen, die Fremdlinge mit Gewalt zu ihrer Lebensweiſe und zu ihren religiöſen Vorſtellungen zu bringen, erweckte die Erinnerung an den Gott, zu dem ihre Väter gebetet. Was in ihrer Seele dunkel ſchlummerte, führte Moſes zur Klarheit; ihm war am heiligen Berge Sinai, wo das midianitiſche Volk unter dem Prieſterfürſten Jethro

in altväterlichem Sinne dem Gotte Abrahams, ihres Stammvaters, zu dienen pflegte, in ſtiller Einſamkeit Jehova (Jahve) „der da war, iſt und ſein wird", offenbar geworden, jener allmächtige Gott, der auch ſchon den Erzvätern erſchienen war, „deſſen Name Jehova ihnen aber nicht bekannt geweſen" (Ex. 6, 3); und der Glaube, der in ſeiner Seele lebendig aufgegangen war, wurde bald das Erbtheil des ganzen Volkes. Mit der Befreiung von dem zeitlichen Druck und von dem Joche eines fremden Stammes war demnach zugleich eine religiöſe Wiedergeburt verbunden, die das israelitiſche Volk mit erhebender Begeiſterung füllte. Das herrliche Siegeslied, das die gerettete Gemeinde nach dem Uebergang über das rothe Meer mit Pauken und Reigen anſtimmte und das ſicherlich zu den älteſten Denkmälern der Poeſie gehört, iſt ein erhabenes Zeugniß dieſer neuerwachten religiöſen Begeiſterung. Es war, wie aus dem Schluß hervorgeht, ein Chorgeſang voll Siegeshoffnung und Gottvertrauen.

Moſes als Prophet.

Dieſes Gottesbewußtſein offenbarte ſich in Moſes dem erſten „Propheten", in ſeiner vollen Stärke. Auf eine wunderbare Weiſe von dem ihm drohenden Untergange gerettet und in die ägyptiſche Weisheit und Prieſterlehre eingeweiht, ohne darin die innere Befriedigung zu finden, muß er zuerſt durch ruhiges Schauen in einer mächtigen Natur zu einer edleren Gotteserkenntniß geführt und zu einem großartigen Wirken fortgeriſſen werden. Die äußern Umſtände und die Freundſchaft Jethro's kommen ſeinem Vorhaben fördernd entgegen; ein Bund mit den Zeltvölkern des angrenzenden Aſiens verſpricht der Erhebung der in ihren heiligſten Rechten und Gütern bedrohten Israeliten einen glücklichen Erfolg, und Jethro unterſtützt mit weltklugem Rathe das Unternehmen des begeiſterten Schwiegerſohnes.

Bedeutung der Strafgerichte.

Moſes hatte große Schwierigkeiten zu überwinden, ehe es ihm gelang, „das von der Laſt der Knechtſchaft und mehr noch von ſeines eigenen Geiſtes Dumpfheit niedergebeugte Volk" ſo aufzurichten, daß es ſich entſchloß, die geſicherte, wenn auch mit Mühſal und Beſchwerden verbundene Exiſtenz gegen eine unſichere Zukunft voll Leiden und Kämpfe aufzugeben, und einen mächtigen König zu vermögen, eine große Volksmenge, deren Dienſte dem Lande nützlich waren, aus dem Zuſtande der Knechtſchaft zu entlaſſen. Dieſe Schwierigkeiten finden in der bildlichen Erzählung von den „zehn Plagen" ihren Ausdruck. Jehova ſendet die Strafgerichte ſowohl für die Israeliten, deren

Glauben er dadurch stärken wollte, als für die Aegypter, um ihren Widerstand zu brechen; ja er verhärtet absichtlich das Herz des Pharao, um Gelegenheit zu haben, seine Allmacht zu zeigen. Es ist ein Wettkampf zwischen Jehova und den ägyptischen Göttern, ein Ringen zwischen der alten Religion und dem neuen Glauben, um die höhere Kraft und Wahrheit des letztern kund zu thun. Moses und Aaron, in die geheimen Künste der ägyptischen Priester eingeweiht, bekämpfen die Weisheit der Zeichendeuter mit ihren eigenen Waffen und überwinden, mit Jehova's Hülfe, ihre Zaubermacht. In diesen Erzählungen hat das israelitische Volk die Erinnerung an einzelne schreckliche Naturerscheinungen im Nildelta und zugleich den verbreiteten Glauben an geheime Wunderkräfte der ägyptischen Priester niedergelegt. Den Stab in eine Schlange zu verwandeln ist im Lande, der „Schlangenzähmung", wo die Götter einen Schlangenstab trugen und die Priester nie ohne Stab sich zeigten, im Volksglauben keine zu große Aufgabe, auch Frösche vermögen die klugen Männer aus dem Strome in die Felder und Häuser zu ziehen und das Wasser roth und übelriechend zu machen; beides waren in den sumpfigen Niederungen Aegyptens zu allen Zeiten häufige Erscheinungen, die in der Volksphantasie leicht von geheimen Zauberkräften hergeleitet werden konnten. Auch in den übrigen Plagen, welche nur Moses und Aaron, nicht aber die ägyptischen Weisen über das Land bringen und wieder verschwinden machen können, sind Volkserinnerungen an einzelne Naturschrecken des sumpfigen Nillandes enthalten. Nicht selten steigen Schwärme von Mücken und großen Stechfliegen, wie aus dem Staube hervorwimmelnd, aus der feuchten Erde auf; Heuschreckenschwärme, von den Wüstenwinden aus Osten und Süden herbeigeführt, sind eine gewöhnliche Landplage in Aegypten; Hautausschläge, zu Beulen anwachsend, stellen sich häufig nach der Ueberschwemmung ein; und wenn im Frühjahr die Südwestwinde über die Wüste herwehen, erfolgen nicht nur heftige Hagelschläge, sondern Staub und Wolken verfinstern bisweilen dermaßen die Luft, daß „Tage der Finsterniß und Dunkelheit, Tage des Gewölks und der Wolkennacht" (Joel 2, 2) über das Land hereinbrechen. „Wenn der Chamsin weht", sagt ein neuerer Reisender, „so ist die Sonne blaßgelb, ihr Licht ist verhüllt und die Dunkelheit nimmt zuweilen bis zu dem Punkte zu, daß man glauben sollte, man sei in der schwärzesten Nacht". In der Sage von der Entwendung der Gefäße und Kleider mag eine Andeutung des jüdi-

ſchen Vergeltungsrechtes enthalten ſein: haben früher die Aegypter Israel beraubt durch die erzwungenen Frohndienſte, ſo trägt jetzt Israel Aegyptens Raub davon. Eine religiöſe Bedeutung hat auch die Erzählung, Jehova habe alle Erſtgeburt vom Thronerben bis zum Erſtgebornen der Magd und des Gefangenen im Kerker und bis zu den Thieren des Hauſes in der Nacht getödtet. Nach der uralten Vorſtellung der Hebräer iſt alles, was zuerſt die Mutter bricht an Menſchen und Vieh, Eigenthum Jehova's (Ex. 13, 2) und muß ihm entweder geopfert oder durch einen Erſatz gelöſ't werden. Die Israeliten kauften nun die menſchliche Erſtgeburt Jehova ab durch das ſtellvertretende Opfer des Lammes, welches nach alter Sitte der Hausvater in jedem Frühjahr zu ſchlachten pflegte; und damit Jehova auch gewahr werde, wo das ſchuldige Opferlamm dargebracht worden, beſtrichen ſie mit dem Blute die Schwellen und Thürpfoſten ihrer Zelte und Häuſer. Daher ging Jehova an ihren Häuſern vorüber, während die Erſtgeburt der Aegypter, welche die ſchuldige Weihung an Jehova unterließen, dem Tode verfiel. Die Israeliten nannten dieſes alte Feſt Paſſah, d. i. Vorübergehen Jehova's, und da ſich in der Folge die Erinnerung an den Auszug aus dem Nillande damit verknüpfte, ſo opferten ſie ſeitdem das Paſſahlamm als Dankopfer für die Rettung der Erſtgeburt und aßen das gebratene Fleiſch als die Hinwegeilenden, den Reiſeſtab in der Hand, mit gegürteten Lenden und beſchuheten Füßen. Das Paſſah hat demnach dieſelbe ſacramentale Bedeutung wie die Beſchneidung. Beide wurzeln in der Vorſtellung von Jehova, dem Herrn alles Lebens, dem man die Erſtgeburt opfern oder abkaufen müſſe.

Heiligung der Erſtgeburt.

Daß der religiöſe Gegenſatz zwiſchen der Jehovareligion und dem ägyptiſchen Götterdienſt der Auswanderung hauptſächlich zum Grunde gelegen, läßt auch die einheimiſche Tradition, die Fl. Joſephus (Gegen Apio, 1, 14) aus Manetho mittheilt, durchblicken. Der mit Verachtung gepaarte Haß der Eingebornen gegen die Andersgläubigen und Fremdlinge, die noch dazu einem niedrigen Stande angehörten und verachtete Geſchäfte trieben, hat ohne Zweifel die ungünſtige und gehäſſige Färbung in der ägyptiſchen Volkstradition zur Folge gehabt, von welcher ſowohl die Relation Manetho's als die meiſten übrigen Berichte des Alterthums, die wir ſämmtlich in den Ausführungen mittheilen wollen, Zeugniß geben.

Manetho's Relation von

König Menephtha (ſo muß wohl ſtatt Amenophis geleſen wer-

den) habe Verlangen getragen, erzählt Manetho, die Götter von Angesicht zu schauen und derselben Seligkeit theilhaftig zu werden, die einst einem seiner Vorfahren (dem Horus) zu Theil geworden. Er habe diesen Wunsch einem in göttlichen Dingen kundigen Weisen vorgetragen und von diesem den Ausspruch erhalten, dieses höchste Glück könne er erlangen, wenn er das Land von allen Aussätzigen und Unreinen befreit hätte. Erfreut darüber habe der König alle mit Leibesgebrechen Behafteten, 80,000 an Zahl, aus ganz Aegypten zusammenbringen lassen und in die östlich vom Nil gelegenen Steinbrüche geschickt. Unter ihnen seien auch einige angesehene mit dem Aussatze behaftete Priester gewesen, deren harte Behandlung dem König und dem Lande zum Unheil gereichen mußte, weswegen der Rathgeber sich selbst das Leben genommen. Da nun jene eine geraume Zeit in den Steinbrüchen elendiglich gelebt hatten, fährt Manetho fort, räumte ihnen der König auf ihre Bitte die einst von den Hyksos bewohnte nun verödete Stadt Abaris zum Wohnsitz und Obdach ein. Als aber die Unreinen diese „Typhonstadt" besetzt und damit eine Schutzwehr für möglichen Abfall gewonnen hatten, machten sie einen Priester von Heliopolis, Namens Osarsiph, zum Anführer und schwuren ihm Gehorsam. Dieser gab ihnen nun das Gesetz, keine Götter anzubeten, noch sich der in Aegypten als heilig verehrten Thiere zu enthalten, sondern alle zu schlachten und zu verzehren und mit Niemanden als mit den Eidesgenossen Gemeinschaft zu pflegen. Nachdem er ihnen diese und andere den ägyptischen Sitten widerstrebende Gesetze gegeben, befahl er ihnen, mit aller Macht die Mauern der Stadt in Stand zu setzen und sich zum Kriege wider den König zu rüsten. Dann zog Osarsiph noch einige andere Priester und Mitbefleckte zu Rathe und schickte Gesandte nach der Stadt Jerusalem zu den Hirten, welche Thutmosis ausgetrieben hatte, und forderte sie auf, mit ihnen gemeinsam wider die Aegypter zu Felde zu ziehen; in der Stadt Abaris, dem Sitze ihrer Väter, wolle er ihnen alles für die Mannschaft Nothwendige darreichen und das Land unterthan machen. Diese kamen alsbald, hocherfreut über die Einladung, gegen 200,000 Mann stark, nach Abaris. Wie nun der Aegypterkönig den Einmarsch jener Menschen erfuhr, gerieth er in große Bestürzung, indem er sich der Weissagung seines dahingegangenen Rathgebers erinnerte, daß die Unreinen einst mit Hülfe herbeigerufener Genossen dreizehn Jahre über Aegypten herrschen würden. Er berieth sich mit den Häuptern des Volks und ließ dann die in den Tempeln am meisten verehrten heiligen Thiere nach der Königsstadt bringen und gebot den Priestern, die Bilder der Götter sicher zu verbergen. Seinen fünfjährigen Sohn Sethos aber, der auch den Namen Ramses führte, übergab er der Sorge eines Freundes. Hierauf rückte er mit den übrigen Aegyptern, gegen 300,000 der streitbarsten Männer, den Feinden entgegen, wagte aber keine Schlacht wider sie, weil er glaubte dadurch gegen die Götter zu kämpfen; vielmehr zog er nach Memphis zurück und begab sich dann mit der ganzen Heeresmacht und den heiligen Thieren nach Aethiopien, dessen König ihm befreundet war.

der Auswanderung der Israeliten aus Aegypten.

Dieſer verſah ihn und ſeine ganze Mannſchaft dreizehn Jahre lang mit allem Nöthigen und wies ihnen Dörfer und Städte zum Aufenthalt an. Die Befleckten aber und ihre Verbündeten von Jeruſalem bemächtigten ſich der Herrſchaft und wütheten ſchrecklich im Lande. Sie verbrannten nicht nur Städte nnd Dörfer und waren nicht damit zufrieden, die Tempel zu plündern und die Götterbilder zu verſtümmeln, ſie nährten ſich auch von den heiligen Thieren, zwangen Prieſter und Propheten, deren Würger und Schlächter zu werden, und warfen die widerſtrebenden nackt hinaus, ſo daß Allen, die ſolche Gräuel mit anſahen, die Tage ihrer Herrſchaft als die ſchlimmſte Zeit erſchienen.

Es heißt aber, der Anführer, der dieſe Verfaſſung und Geſetze gegeben, habe nach ſeinem Uebertritt zu dieſem Volke ſeinen bisherigen Namen Oſarſiph, den er von dem in Heliopolis verehrten Gott Oſiris getragen, abgelegt und ſei Moſes genannt worden. Nach dreizehn Jahren, erzählt Manetho weiter, kehrte Menephtha mit ſeinem Heere aus Aethiopien zurück, lieferte in Verbindung mit ſeinem Sohne den Unreinen und Hirten eine ſiegreiche Schlacht, in welcher viele umkamen, die übrigen verfolgte er bis an die Grenzen von Syrien durch ſandige und waſſerloſe Gegenden.

Urſprung der Relation des Manetho.

In dieſer parteiiſch gefärbten Ueberlieferung tritt der Religions- und Racenhaß noch ſtärker hervor, als in der hebräiſchen Erzählung. In den Augen des ägyptiſchen Volkes waren die aus niedern Hirten, aus fremden Gefangenen und aus ägyptiſchen Miſchlingen oder Abtrünnigen zuſammengeſetzten Schaaren nichts als ein verächtlicher Haufen von Ausſätzigen, ein den Göttern verhaßter Auswurf unreiner Menſchen. Und daß ſich eine ſolche Anſchauung in der Volkstradition erhalten habe, unterliegt keinem Zweifel. Doch ſoll dabei nicht in Abrede geſtellt werden, daß nicht auch Ausſätzige darunter geweſen ſein können. In Folge der langwierigen Leiden und Frohndienſte mögen Viele von dieſer in Aegypten mehr als anderwärts herrſchenden Hautkrankheit befallen worden ſein. Auch in der hebräiſchen Ueberlieferung ſpielt die „weiße Krankheit" herein. Mirjam, Moſes Schweſter, wird mit dem Ausſatz beſtraft, als ſie ſich dem Bruder widerſetzt, und Moſes zieht ſeine Hand mit einem Ausſchlag wie Schnee bedeckt aus dem Buſen und ſendet Beulen und Peſt über das Land. Der Ausſatz aber galt als eine göttliche Strafe, daher die davon Befallenen aus der Gemeinde ausgeſtoßen oder bis zu ihrer Reinigung und Heilung, worüber ſich in Lev. 13, 14. ausführliche Geſetze finden, gemieden wurden. In der Erzählung von der dreizehnjährigen Herrſchaft und verheerenden Grauſamkeit der Unreinen und ihrer kananäiſchen Bundesgenoſſen ſcheint eine dunkle Erinnerung an die Hykſoszeit und ihre Gräuel nachzuklingen. Auf eine ſolche Vermiſchung deutet auch die Hereinziehung der Hykſosſtadt Abaris in die Sage. Daß das ägyptiſche Heer im Kampf wider die Unreinen und Hirten einen großen Unfall erlitten, geben beide Ueberlieferungen zu; wenn aber die ägyptiſche den überwundenen König nach Aethiopien ziehen und dann den Verluſt durch einen neuen Sieg ausgleichen läßt,

so hat diese Angabe offenbar ihren Ursprung in der Ruhmredigkeit und in dem Stolze der Nilbewohner und steht an Glaubwürdigkeit der israelitischen Erzählung nach, laut welcher das Heer beim raschen Nachsetzen in den Wellen seinen Untergang gefunden. Der sehr schmale Meerbusen von Suez, wo der Uebergang geschah, kann zur Zeit der Ebbe leicht durchschritten werden und schnelle Ueberschwemmungen der Furth durch Sturmfluthen treten, wie ältere und neuere Augenzeugen versichern, häufig an diesem Orte ein. „Bei Suez", sagt ein englischer Reisender, „finden sich deutliche Spuren, daß dieser Theil des rothen Meeres sich nach und nach ausfüllt. Rings um die Spitze des Meerbusens herum erkennt man unzweifelhaft, daß das Wasser einst viel weiter nach Norden ging und sich wahrscheinlich auch über eine weite Strecke nach Osten hin ausdehnte. Der Boden hat alle Anzeichen, daß er noch immer von Zeit zu Zeit überfluthet wird". Dagegen stimmt die Angabe, daß ein Priester von Heliopolis der Unreinen Führer geworden, sie an eine neue der ägyptischen entgegengesetzte Religion und Sitte gewöhnt und ihnen die Verachtung der ägyptischen Götter und Vermeidung alles Umgangs außer mit den Eidesgenossen eingeschärft habe, auch mit der hebräischen Sage, wornach Moses in der heiligen Stadt Heliopolis in die priesterliche Weisheit eingeweiht worden sei. Das Hereinziehen der Stadt Jerusalem in die alte Sage scheint auf einer Uebertragung späterer Verhältnisse in die Urzeit zu beruhen.

Relation des Chäremon.

Auch Chäremon, der mehrere Menschenalter nach Manetho gelebt haben muß, erwähnt die Verbindung vieler Aussätzigen mit den in Pelusium weilenden Hirten und beider Vertreibung durch den Aegypterkönig. Die größten Entstellungen der Begebenheit kamen zu Tage, als zur Zeit der Ptolemäer die unter den Namen Septuaginta bekannte griechische Uebersetzung der biblischen Bücher eine weite Verbreitung fand und die zahlreichen Schriftsteller jener Tage die verschiedenen Erzählungen und Traditionen an einander reihten und vermischten, wobei der mehr und mehr einreißende Haß gegen die Juden häufig zu den gehässigsten Darstellungen führte, um die Abkunft und Vergangenheit der Israeliten in der entehrendsten und verächtlichsten Gestalt erscheinen zu lassen.

Erzählung des Hekatäus bei Diodor.

Die merkwürdigste, durch Wahrheit und Unparteilichkeit ausgezeichnete Darstellung gab Hekataüs von Abdera, welcher unter Ptolemäus Lagi eine Geschichte von Aegypten schrieb, aus der sich ein Bruchstück über diese Begebenheit in Diodor's Fragmenten erhalten hat. „Als in Aegypten einst eine Pestseuche ausgebrochen war", heißt es daselbst im 40. Buch, „schrieb das Volk die Ursache des Uebels der Gottheit zu. Da nämlich viele und mancherlei Fremde im Lande wohnten und hinsichtlich des Heiligen und der Opfer sich verschiedener Sitten bedienten, waren die väterlichen Götterdienste in Abgang gekommen, daher die Eingebornen fürchteten, sie würden nie der Uebel ledig werden, wenn sie nicht die Leute fremder Abstammung zur Auswanderung nöthigten. Als diese nun vertrieben wurden, zogen die Ausgezeichnetsten und Kräf-

tigſten unter berühmten Führern wie Danaus und Kadmus nach Hellas; der große Haufe aber begab ſich in das nicht fern von Aegypten gelegene Land, welches jetzt Judäa heißt, zu jener Zeit aber leer von Bewohnern war. Dieſe Auswanderung leitete Moſes, ein Mann von großer Beſonnenheit und Tapferkeit. Nachdem er das Land in Beſitz genommen, bauete er mehrere Städte, darunter Jeruſalem, die jetzt die vornehmſte iſt; auch gründete er das am meiſten geehrte Heiligthum, führte die Verehrung der Gottheit und das Sühnopfer ein und beſtimmte die Geſetze und die Reichsordnung. Er theilte das Volk in zwölf Stämme, weil er dieſe Zahl, welche der Zahl der das Jahr vollendenden Monate entſpreche, für die vollkommenſte hielt. Götterbilder richtete er nicht auf, weil er meinte, die Gottheit habe keine menſchliche Geſtalt, vielmehr ſei der die Erde umfaſſende Himmel allein Gott und der Herr des All. Auch die Opfer und Lebensweiſe richtete er verſchieden von andern Völkern ein; denn weil ſein eigenes Volk vertrieben worden war, führte er ein menſchenſcheues und ungaſtliches Leben ein. Die angeſehenſten Männer, die am geeignetſten ſchienen, dem vereinigten Volke vorzuſtehen, ernannte er zu Prieſtern und verordnete, ſie ſollten ſich bei dem Heiligthume aufhalten und mit dem Gottesdienſt und den Opfern beſchäftigen; zugleich machte er ſie zu Richtern und überließ ihnen die Hut der Geſetze und Sitten. Darum ſollte nie ein König der Juden ſein, ſondern die Vorſteherſchaft über das Volk demjenigen Prieſter gegeben werden, welcher an Beſonnenheit uud Tugend hervorrage. Dieſen nennen ſie Hoheprieſter und glauben, daß er ihnen die Befehle Gottes verkündige, daher ſie ihm auch mit Ehrfurcht und Gehorſam dienen und vor ihm auf die Erde niederfallen. Am Ende der Geſetze aber iſt beigeſchrieben: „Solches hat Moſes von Gott vernommen und verkündet es den Judäern“. Auch für die Dinge des Kriegs war dieſer Geſetzgeber eifrig beſorgt und hielt die Jüngeren an, ſich in Stärke und Tapferkeit und im Ertragen aller Beſchwerden zu üben. Er unternahm Feldzüge gegen die benachbarten Völker, gewann viel Land und vertheilte es durch das Loos, wobei er den gemeinen Leuten gleiche, den Prieſtern aber größere Theile zuwendete, damit ſie im Beſitze bedeutender Einkünfte ungeſtört dem Gottesdienſt obliegen könnten. Niemanden war es erlaubt, ſein Loos zu verkaufen, damit nicht Einige aus Habſucht die Looſe an ſich kauften und die Bedürftigeren verdrängten und das Land entvölkerten. Er zwang die Bürger für die Erziehung der Kinder zu ſorgen und da dieſe mit wenig Aufwand erhalten werden konnten, ſo blieb das Geſchlecht der Judäer immer zahlreich. Auch über die Heirathen und Begräbniſſe ſtellte er ganz andere Geſetze auf, als bei den übrigen Völkern gelten, doch wurden in der Folge unter den perſiſchen und macedoniſchen Herrſchern manche dieſer Geſetze und Gebräuche verändert“.

Andere Relation bei demſelben Schriftſteller.

Eine von dieſer ruhigen Darlegung ſehr verſchiedene Relation findet ſich in einem andern Fragmente deſſelben Schriftſtellers (B. 34), welche die ägyptiſche Auffaſſung, wie wir ſie aus Manetho kennen, in aller Gehäſſigkeit wiedergibt. Als König Antiochus (Soter) die Stadt

Jerusalem belagerte, erzählte man ihm von den Vorfahren ihrer Bewohner folgendes: „die Aegypter hätten einst, um ihr Land zu reinigen, Alle, welche den weißen Ausschlag oder Aussatz an ihrem Körper gehabt, als Fluchbeladene zusammengebracht und über die Grenze getrieben. Diese Ausgestoßenen hätten dann die um Jerusalem gelegene Gegend in Besitz genommen, und aus ihnen sei das Volk der Juden entstanden, die den Menschenhaß auf ihre Nachkommen fortgepflanzt hätten. Denn unter allen Völkern seien sie die einzigen, welche mit keinem andern Volke Tischgenossenschaft hätten, noch Ehen eingingen, noch ihm wohlgesinnt seien. Man erinnerte ihn auch an den Haß seiner Vorfahren gegen dieses Volk. Antiochus Epiphanes, der die Juden im Kriege bezwungen, sei einst in das Heiligthum ihres Gottes gegangen, das nur der Priester betreten dürfe; da habe er die steinerne Bildsäule eines Mannes mit langem Barte gefunden, auf einem Esel sitzend und ein Buch in der Hand; diese habe er für die Statue des Moses gehalten, der Jerusalem gegründet, das Volk zusammengebracht und die menschenfeindlichen Gesetze gegeben hätte. (Der Esel war nämlich das Thier des feindseligen Gottes Typhon, der in der Hyksosstadt Abaris herrschte.) Diese Gesetze habe Antiochus abschaffen wollen, und daher an dem im Freien stehenden Altar ein großes Schwein geschlachtet und die Priester und die übrigen Juden gezwungen, von dem Fleisch zu essen, auch die ewige Lampe im Tempel ausgelöscht und die heiligen Bücher besudelt".

Strabo's Angaben.

Aus der Darstellung des Hekatäus von Abdera scheint auch Strabo (16, 2) geschöpft zu haben, der von den Juden berichtet, daß sie zwar aus ägyptischen, arabischen und phönizischen Stämmen gemischt seien, daß aber die vorherrschende Sage über den Tempel von Jerusalem die Voreltern derselben als Aegypter bezeichne, und dann fortfährt: „Moses, einer der ägyptischen Priester, der einen Theil des Landes besaß, zog von dort hinweg, weil er mit dem Bestehenden unzufrieden war, und mit ihm Viele, welche die Gottheit ehrten. Moses nämlich sagte und lehrte, die Aegypter thäten nicht wohl daran, daß sie die Götter als wilde oder zahme Thiere darstellten, eben so wenig die Griechen, die sie nach der Menschengestalt abbildeten: denn es sei nur ein einziger Gott, der uns Alle, und Erde und Meer umfasse, was wir Himmel und Weltall nennen und die Natur der Dinge. Welcher vernünftige Mensch könne es nun wagen, von einem solchen Wesen ein irdisches Abbild zu machen? Man müsse daher alle Bilderverfertigung aufgeben und ihm ein Heiligthum weihend ein würdiges Tempelgemach ohne Bild errichten; auch müsse man, um glückliche Träume zu haben, in dem Heiligthum schlafen, und diejenigen, welche tugendhaft lebten, dürften von der Gottheit immer ein Geschenk und Zeichen erwarten, die Andern aber nicht. Durch solche Lehren überredete Moses nicht wenige wohlgesinnte Männer und führte sie an den Ort, wo jetzt Jerusalem steht. Er erlangte das Land leicht, da es nicht so beneidenswerth ist, daß Jemand darüber einen ernstlichen Kampf führen möchte. Denn die Gegend ist steinig und um die Stadt herum trocken und unfruchtbar. Zugleich trug er statt der Waffen das

Heilige und die Gottheit zur Schau und verſprach, einen ſolchen Gottesdienſt und ſolche Opfergebräuche einzurichten, welche die Theilnehmer weder mit Unkoſten, noch mit Verzückungen oder andern abgeſchmackten Verrichtungen beläſtigen ſollten. Da ihnen dies gefiel, ſo errichtete er ein nicht unbeträchtliches Reich, indem die Umwohnenden ſich wegen des Verkehrs und der Verheißungen ihm anſchloſſen. Eine Zeitlang blieb das Volk bei denſelben Gebräuchen in Rechtſchaffenheit und Gottesfurcht. Hernach aber, als zur Prieſterwürde zuerſt abergläubiſche, dann tyranniſche Menſchen gelangten, entſtanden aus dem Aberglauben die Enthaltungen von Speiſen und die Beſchneidungen und Ausſchneidungen und andere jetzt noch bei ihnen herrſchende Sitten und Satzungen, aus der Zwangsherrſchaft aber die Räubereien; denn Einige fielen ab und beunruhigten das Land und die Nachbarſchaft, Andere, welche den Herrſchern halfen, raubten im fremden Lande und gewannen viel von Syrien und Phönizien. Gleichwohl bewahrte ihre Hauptſtadt, die ſie nicht als Tyrannenſitz verabſcheuten, ſondern als Tempel Gottes heilig hielten und ehrten, eine gewiſſe Würde und Pracht".

Die Relation des Lyſimachus.

Einer aus ägyptiſchen und hebräiſchen Sagen leichtfertig zuſammengeworfenen und von Judenhaß parteiiſch gefärbten Erzählung, die Fl. Joſephus aus einem gewiſſen Lyſimachus anführt, würden wir keine Erwähnung thun, wenn ſie nicht im Alterthum Eingang und Glauben gefunden und offenbar der bekannten Darſtellung des Tacitus zum Grunde gelegen hätte. Nach dieſer Auffaſſung wird die Begebenheit in die Mitte des 8. Jahrhunderts herabgerückt, indem es darin heißt: „Unter dem ägyptiſchen König Bocchoris ſei das Volk der Juden, aus unreinen und ausſätzigen Menſchen beſtehend, in die Tempel geflohen, um Nahrung zu betteln. Als nun darüber Mißwachs entſtanden ſei, habe Bocchoris bei dem Gotte Ammon nach der Urſache geforſcht und den Ausſpruch erhalten, die Tempel müßten geweiht, die unreinen und gottloſen Menſchen in die Wüſte getrieben, die Ausſätzigen aber in die Tiefe verſenkt werden, als ob die Sonne auf ihr Leben zürne; ſo werde nach Weihung der Tempel die Erde wieder Frucht tragen. Darauf ſeien die Ausſätzigen an bleierne Platten gebunden und in das Meer verſenkt worden, die Unreinen aber hülflos in die Wüſte getrieben. Dieſe wären nun zuſammengetreten um Raths zu pflegen und bei anrückender Nacht hätten ſie Feuer und Lichter angezündet und mit Faſten die Götter angerufen, ſie zu retten. Am andern Tag habe ein gewiſſer Moſes ihnen gerathen, zuverſichtlich denſelben Weg fortzugeben, bis ſie in bewohnte Gegenden kämen, zugleich aber ihnen geboten, keinem Menſchen wohlzuthun, jedem immer das Schlechteſte zu rathen, die Tempel und Altäre der Götter aber, auf die ſie träfen, zu zerſtören. Da nun die Andern ihm beiſtimmten, ſeien ſie unter großen Beſchwerden durch die Wüſte gezogen, bis ſie in bewohntes Land gekommen, die Menſchen übermüthig behandelnd, die Tempel beraubend und verbrennend; endlich hätten ſie in Judäa eine Stadt gegründet, die urſprünglich Hierolyta

(Tempelraub), dann, um den Schimpf zu vermeiden, etwas verändert Hierosolyma genannt worden sei".

Die Darstellung bei Tacitus.

Dieser Darstellung folgt im Wesentlichen Tacitus in seinen Geschichtsbüchern. Nachdem er erwähnt, daß Einige den Ursprung der Judäer von Kreta, Andere aus Aegypten und Aethiopien, noch Andere von den Assyriern oder Solymern herleiteten, fährt er (5, 3.) fort. „Die meisten Geschichtschreiber stimmen überein, daß bei einer Seuche in Aegypten, welche die Leiber scheuslich entstellte, König Bocchoris von dem Orakel Ammons den Befehl erhalten habe, das Reich zu reinigen und die Angesteckten, als den Göttern verhaßt, in andere Länder zu treiben. So seien die Unreinen zusammengebracht und in der Wüste sich selbst überlassen worden. Als nun Alle trostlos weinten, habe Moses, einer der Vertriebenen, sie ermahnt, sie sollten auf keinerlei Hülfe von Menschen noch Göttern rechnen, da sie von beiden verlassen wären, sondern dem als Führer vertrauen, durch dessen Vorsorge sie sich der gegenwärtigen Noth erwehren würden. Sie willigten ein und traten, durchaus unkundig, aufs Gerathewohl die Reise an. Nichts drängte sie so sehr, als Mangel an Wasser. Und schon lagen sie, dem Tode nahe, auf den Feldern umher, als eine Heerde wilder Esel (s. S. 73) von der Weide auf einen waldbeschatteten Felsen zulief. Moses folgte der Spur des grasigen Bodens und fand reichliche Brunnquellen. Daran erquickten sie sich; und nach ununterbrochener Wanderung von sechs Tagen nahmen sie am siebenten ein Land ein, vertrieben die Einwohner und bauten Stadt und Tempel. Um sich des Volkes ins Künftige zu versichern, gab ihnen Moses neue, aller menschlichen Sitte zuwiderlaufende Satzungen. Was bei uns heilig ist, ist bei ihnen unheilig, und was bei uns verboten, ist bei ihnen erlaubt. Das Bild des Thieres, dessen Führung sie von Irrfahrt und Verschmachtung erlös'te, weiheten sie im Heiligthum, schlachteten aber einen Widder, gleichsam dem Ammon zum Trotze. Des Schweines enthalten sie sich zum Andenken der Verheerung, welche einst der Aussatz, dem dieses Thier unterworfen ist, unter ihnen angerichtet. Die Hungersnoth, die sie einst ausgestanden, deuten sie jetzt noch durch häufiges Fasten an und zur Erinnerung an die geraubten Feldfrüchte ist ihr Brod ungesäuert. Den siebenten Tag bestimmten sie zur Ruhe, weil dieser den Müheseligkeiten ein Ende gemacht, hernach, als die Unthätigkeit behagte, haben sie auch das siebente Jahr dem Müßiggange geweiht. Andere glauben, dieses geschehe zu Ehren des Saturn, weil dieser unter den sieben Gestirnen, welche die Geschicke der Menschen bestimmen, den weitesten Kreis zieht und den größten Einfluß übe, auch die meisten Himmelskörper ihre Kraft und ihren Umlauf in der Zahl Sieben vollenden. Diese Gebräuche, woher sie auch stammen mögen, rechtfertigt ihr Alterthum; andere unheilvolle Satzungen hat schnöde Verderbtheit eingeführt. Denn die schlechtesten Menschen, ihre väterliche Religion verachtend, häuften hier Gaben und Schätze zusammen (die Proselyten und die Juden in der Diaspora); daher wuchs der judäische Staat. Auch herrscht unter ihnen selbst hartnäckiges Zusam-

menhalten und bereitwillige Freigebigkeit, aber gegen alle Anderen feindſeliger Haß. Nie ſpeiſen noch verehelichen ſie ſich mit Fremden, und obwohl der Wolluſt äußerſt ergeben, halten ſie ſich von ausländiſchen Frauen fern. Die Beſchneidung iſt eingeführt als Unterſcheidungszeichen; wer zu ihrem Glauben übertritt, muß daſſelbe thun; ſie unterrichten ihn vor Allem in Verachtung der Götter, Verleugnung des Vaterlandes, Geringſchätzung der Eltern, Kinder, Geſchwiſter. Doch trachten ſie auf Vermehrung des Volkes. Es gilt für Sünde, einen Verwandten zu tödten, und die Seelen der im Treffen oder durch Hinrichtung Umgekommenen halten ſie für unſterblich. Daher die Liebe zur Fortpflanzung neben der Verachtung des Todes. Die Sitte, die Leichname zu begraben, ſtatt zu verbrennen, haben ſie von den Aegyptern angenommen, und ſie wenden der Beiſetzung dieſelbe Sorgfalt zu; dagegen erkennen und verehren ſie nur einen Gott im Geiſte, während die Aegypter viele Götter und zuſammengeſetzte Bilder anbeten. Sie halten es für Gottloſigkeit, Bildniſſe von Göttern aus vergänglichem Stoffe, nach menſchlichem Gleichniſſe zu geſtalten; denn die Gottheit ſei ein ewiges unveränderliches und unvergängliches Weſen. Darum dulden ſie keine Bilder in ihren Städten, nicht einmal in Tempeln. Weil aber ihre Prieſter Flöten- und Paukenſpiel anwenden, Epheukränze tragen, auch eine goldene Weinrebe im Tempel gefunden ward, haben Einige geglaubt, daß die Juden den Vater Liber, den Bezwinger des Morgenlandes, verehrten, was jedoch keineswegs zu ihren Satzungen paßt. Denn des Bachus Gebräuche ſind feſtlich und heiter, die Sitten der Juden dagegen widerſinnig und finſter".

Aus hebräiſchen und ägyptiſchen Angaben gemiſcht iſt auch die Darſtellung bei Juſtinus (36, 2.), der den Urſprung der Juden von Damaskus herleitet, den Namen von Juda, einem der Söhne Israels, des Sohnes von Abraham. „Den jüngſten der Brüder Israels hätten die übrigen an fremde Kaufleute verkauft, die ihn nach Aegypten gebracht. Dort habe er die magiſchen Künſte gelernt, Wundererſcheinungen und Träume gedeutet, eine bevorſtehende Unfruchtbarkeit des Landes viele Jahre vorausgeſagt und dadurch Aegypten vom Untergang durch Hunger gerettet. Sein Sohn ſei Moſes geweſen, der außer dem Erbe väterlicher Wiſſenſchaft, ſich auch durch beſondere Schönheit ausgezeichnet habe. Als nun die ausſätzigen Aegypter in Folge eines Orakelſpruches ausgeſtoßen worden wären, habe er ſich zum Führer derſelben aufgeworfen und den Aegyptern die Heiligthümer entwendet. Dieſe ſeien ihnen nachgeſetzt, um ſie ihnen mit Waffengewalt wieder abzunehmen, wären aber durch widrige Stürme zur Rückkehr genöthigt worden. Nun ſei Moſes nach ſeiner väterlichen Heimath Damaskus gezogen und habe den Berg Syna eingenommen, und weil er nach ſiebentägigem Faſten mit ſeinem ermatteten Volke dort angekommen, habe er den ſiebenten Tag, den Sabbat, zum beſtändigen Faſttag geweiht. Um auch den Bewohnern dieſer Gegend, wie vordem ihren ägyptiſchen Landsleuten verhaßt zu werden, hätten ſie alle Gemeinſchaft mit ihnen gemie-

den; allmählich sei ihnen diese Absonderung zu einem religiösen Gesetz geworden.

Resulta

Aus diesen verschiedenen Darstellungen, die wir der Vollständigkeit wegen alle aufgeführt haben, geht deutlich hervor, daß der religiöse Gegensatz zwischen den Israeliten und den Aegyptern die Ursache der Auswanderung gewesen. In dem langen Verkehr mit den gebildeten Bewohnern des Nilthales waren, wie es scheint, die Hebräer im Allgemeinen dem ägyptischen Glaubenskreise beigetreten und hatten den Gott ihrer Väter vergessen. (Jos. 24, 14.) Die Versuche der Pharaonen, die Israeliten dem nomadisirenden Hirtenleben zu entreißen und sie mit den Eingebornen zu einem gleichartigen Volksganzen mit Industrie, Ackerbau und Städteweſen zu verschmelzen und die Widerstrebenden durch Druck und harte Dienstbarkeit zum Gehorsam zu zwingen, brachten das Gefühl der Nationalität und Stammesverschiedenheit zum Bewußtsein und weckten die schlummernden Erinnerungen an den alten Glauben. Moses, in der ägyptischen Religion erzogen, aber in der Einsamkeit zu einer erhabeneren Auffassung des Göttlichen geführt, wurde der Prophet seines Volkes und steigerte das Bewußtsein des religiösen Gegensatzes bis zum offenen Kampfe. Viele Aegypter der untern Stände traten den durch langjährige Vermischung und Wechselheirathen mit ihnen verbundenen Israeliten bei und suchten, gleich den zahlreichen Fremden und Sclaven, in dem Jehovaglauben Erlösung von den Leiden des Kastenzwanges und der Knechtschaft. „Aber keine Religion", sagt Ewald, „scheint an dem Orte der Erde siegreich werden zu können, wo sie zuerst ihre jungen Schwingen entfaltet"; der schroffe Gegensatz der Lehre von dem Einen geistigen Wesen ohne Körpergestalt gegen die vielgestaltige ägyptische Götterwelt führte einen gewaltigen Kampf herbei, der gegen die Anhänger des neuen Glaubens entschied. Sie wanderten aus in die Wüste, um sich eine andere Heimath zu suchen, verfolgt von dem Fluche und dem Haß der Aegypter, welche die Abziehenden als Unreine und Aussätzige brandmarkten und ihr Andenken durch entehrende Ueberlieferungen zu schmähen und in Verachtung zu bringen trachteten, indem sie die Krankheiten, welche die drückende Behandlung und die niedrigen Knechtsdienste über Viele gebracht haben mochten, als Strafe der Götter wegen ihres Frevelsinnes und als Erbtheil Aller hinstellten. Die Rettung des eigenen und der Untergang des ägyptischen Heeres am rothen Meer zerriß vollends das Band zwi-

ſchen den Ausgewanderten und den Aegyptern und erhöhte das Vertrauen auf Jehova's Beiſtand.

3. Die Israeliten in der Wüſte.

1. Der Einzug in die Wüſte und die Geſetzgebung am Sinai.

Zug durch die Wüſte.

Vom Schilfmeer, erzählt die Ueberlieferung weiter, zogen die Israeliten in die Wüſte Sur. Drei Tage lang fanden ſie kein Waſſer und als ſie endlich an das Waſſer von Mara kamen, konnten ſie es nicht trinken, denn es war bitter, und das Volk murrete. Da warf Moſes ein Holz, das ihm Jehova gezeigt, in das Waſſer und es wurde ſüß. Als ſie aber ſchon im zweiten Monat in der Wüſte waren, fehlte ihnen Speiſe und das Volk murrete wieder und ſprach zu Moſes und Aaron: „Wären wir doch im Lande Aegypten geblieben, wo wir bei den Fleiſchtöpfen ſaßen und Brod aßen zur Sättigung, ihr habt uns ausgeführt in die Wüſte, um uns durch Hunger ſterben zu laſſen". Da ſtiegen Wachteln auf und füllten das Lager und Jehova ließ Thau fallen, der bedeckte wie feiner Reif die Oberfläche der Erde, und die Kinder Israels nannten es Manna und ſammelten es Morgen für Morgen, ein jeder ſo viel er eſſen mochte, aber für den andern Tag ſollten ſie nichts aufheben; nur am ſechsten Tage durften ſie das doppelte Maß ſammeln, weil der ſiebente ein Ruhetag war, da ſie nichts herbeiſchaffen ſollten. Das Manna aber war wie weißer Koriander ſame und ſein Geſchmack wie Kuchen und Honig. Und Aaron that davon in ein Gefäß und ſtellete es vor das Geſetz zur Aufbewahrung für die künftigen Geſchlechter. Und als ſie weiter zogen, da hatten ſie wieder kein Waſſer; und das Volk zankte mit Moſe, daß er es hergeführt, um Alle ſammt dem Vieh verdurſten zu laſſen; darum nannte man den Ort Maſſa und Meriba (Verſuchung und Zank). Da gebot Jehova dem Moſes mit ſeinem Stab an einen Felſen auf Horeb zu ſchlagen; und es floß Waſſer heraus, daß das Volk trinken konnte.

Jethro im Lager der Israeliten.

Als das Volk gelagert war am Berge Gottes in der Wüſte, kam Jethro, Moſes Schwiegervater, zu ihnen, und er freute ſich über all das Gute, das Jehova gethan an Israel. Da ſah er einſt Moſes das Volk richten vom Morgen bis zum Abend, und ſprach: „Nicht gut iſt die Sache, die du thuſt; erſchöpfet wirſt ſowohl du als auch das Volk. Gehorche meinem Rathe: thue ihnen kund die Rechte und Geſetze und lehre ſie den Weg, auf dem ſie wandeln ſollen, und erſehe dir aus dem ganzen Volke wackere und gottesfürchtige Männer von Treue und ohne Gewinnſucht und ſetze ſie über ſie, als Oberſte über tauſend, als Oberſte über hundert, als Oberſte über fünfzig und als Oberſte über zehn. Und ſie mögen das Volk richten zu jeder Zeit und alle großen Händel mögen ſie an dich bringen, aber alle kleinen Händel mögen ſie ſelbſt richten". Und Moſes that wie ihm Jethro gerathen.

Als das Volk Israel in der Wüste am Berge Sinai lagerte, sprach Jehova durch Moses zu ihm: „Ihr habt gesehen, wie ich euch getragen auf Adlersflügeln und hierher gebracht; und nun, wenn ihr meiner Stimme gehorchet und meinen Bund beobachtet, so sollt ihr mein Eigenthum sein aus allen Völkern, denn die ganze Erde ist mein, und ein Priester-Königreich und ein heiliges Volk". Und das Volk sprach: „Wir wollen thun, was Jehova geredet". Darauf gebot Moses Allen, sich zu reinigen und ihre Kleider zu waschen; dann führete er sie an den Fuß des Berges und umhegete sie ringsum, warnte sie aber, nicht die Höhe zu ersteigen. Und am dritten Tag geschah Donner und Blitz und eine schwere Wolke lag auf dem Berge und Posaunenschall ertönte sehr stark, und es zitterte das ganze Volk im Lager; und der Sinai rauchte und bebete sehr. Und Jehova kam herab auf die Spitze des Berges im Feuer und Moses stieg hinauf. Und Gott machte dem Moses kund alle Gebote, welche die Söhne Israels beobachten sollten sowohl gegen ihn selbst als unter einander, wie sie ihm dienen und opfern sollten und seinen Namen preisen und nicht andere Götter anbeten, wie sie den Sabbat heiligen sollten, und die Eltern ehren und den Nächsten nicht in seinem Eigenthum und seinen Rechten schädigen. Und er gab ihm zwei steinerne Tafeln, in welchen die „zehn Worte" des Grundgesetzes vom Finger Gottes eingegraben waren, daß sie ein Denkmal seien des ewigen Bundes, den Jehova mit seinem Volke geschlossen. Und Moses war auf dem Berge vierzig Tage und vierzig Nächte und das Ansehen der Herrlichkeit Jehova's war wie fressendes Feuer auf dem Gipfel des Sinai vor den Augen der Söhne Israels. Moses am Sinai.

Als nun das Volk sah, daß Moses verzog herabzukommen vom Berge, versammelte es sich zu Aaron und sprach: „Wir wissen nicht, was dem Manne, der uns aus Aegypten hergeführet, geschehen ist. Auf! mache uns einen Gott, der vor uns hergehe". Und Aaron sprach zu ihnen: „Reißet die goldenen Ringe ab, die in den Ohren eurer Weiber und eurer Söhne und eurer Töchter sind, und bringet sie zu mir". Und als sie die Ringe brachten, nahm sie Aaron aus ihrer Hand und machte daraus ein gegossenes Kalb und bauete einen Altar vor ihm. Und sie sprachen: „Das ist dein Gott, Israel, welcher dich heraufgeführet aus dem Lande Aegypten", und sie feierten ein Fest und brachten dem Stier Brandopfer und Dankopfer und das Volk aß und trank und stand auf zu tanzen. Moses aber stieg herab vom Berge die zwei Tafeln des Gesetzes in der Hand, beschrieben auf beiden Seiten mit der Schrift Gottes. Und als er dem Lager nahete und das Kalb und die Reigentänze sah, da entbrannte sein Zorn und er warf aus seiner Hand die Tafeln und zerbrach sie am Fuße des Berges. Und er verbrannte das Kalb, das sie gemacht, mit dem Feuer und zermalmete es zu Staub und streuete es auf das Wasser. Dann trat er in das Thor des Lagers und sprach: „Zu mir! wer dem Jehova angehöret". Da versammelten sich zu ihm alle Söhne Levi's und er sprach: „Thuet ein jeglicher sein Schwert an seine Seite, gehet hin und her von einem Thor des Lagers zum andern und Das goldene Kalb.

tödtet ein jeglicher ſeinen Bruder, und ein jeglicher ſeinen Freund, und ein jeglicher ſeinen Nachbar". Und die Söhne Levi's thaten nach dem Worte Moſes und es fielen von dem Volke an ſelbigem Tage bei dreitauſend Mann. Jehova aber zürnte dem Volke wegen des Abfalls und wollte nicht mehr in ſeiner Mitte wohnen; darum ſchlug Moſes das „Zelt der Zuſammenkunft" außerhalb des Lagers auf und wer Jehova ſuchte, ging dahin. Und der Herr ſtieg nieder in einer Wolkenſäule und redete mit Moſes von Angeſicht zu Angeſicht, wie ein Mann mit ſeinem Freunde redet. Das Volk aber trauerte reumüthig und legte allen Schmuck ab, bis es endlich Moſes gelang, den Groll Jehova's zu brechen. Darauf ſtieg er wieder hinauf auf den Berg, um den Bund von Neuem zu beſiegeln und ſprach zu Jehova: „Vergib unſer Vergehen und unſere Sünde und nimm uns an zum Eigenthum". Und Jehova hieß ihn zwei neue ſteinerne Tafeln hauen, wie die er zerbrochen, und darauf die „zehn Worte" ſchreiben, als Zeichen des Bundes. Und Moſes that, wie ihm der Herr geboten, und als er mit den Tafeln herabſtieg, da glänzete ſein Angeſicht, daß ſich die Aelteſten der Gemeinde fürchteten ihm zu nahen. Und er erzählete dem Volke alle Worte Jehova's und alle Geſetze und es antwortete das Volk mit Einer Stimme: „Alle Worte, welche Jehova geredet, wollen wir thun". Da errichtete Moſes einen Altar unten am Berge und zwölf Säulen nach den zwölf Stämmen Israels. Und die Jünglinge opferten Brandopfer und ſchlachteten Dankopfer. Und Moſes nahm die Hälfte des Bluts in einer Schaale und ſprengete es an den Altar und las ihnen das Buch des Geſetzes, und als ſie abermals Gehorſam gelobt, ſprengte er die andere Hälfte auf das Volk und ſprach: „Das iſt das Blut des Bundes, welchen Jehova ſchließet mit euch über alle dieſe Geſetze".

Erneuerung des Bundes.

Die Stiftshütte.

Darauf befahl Moſes den Söhnen Israels Gaben zu bringen für Jehova, Gold, Silber und Kupfer, purpurne Stoffe, koſtbare Felle und Edelſteine, auch Spezereien, Salböl und Rauchwerk. Und es kamen alle, welche ihr Herz trieb und deren Gemüth willig war, und brachten Gaben in großer Menge, Naſenringe, Ohrringe, Siegelringe, Gehänge und allerlei goldene Geräthe. Und Moſes beſtellte Werkleute, um ein Zelt der Gottesverehrung zu bereiten, wie ihm Gott geboten, das ein Heiligthum ſein ſollte dem ganzen Volke und eine Wohnung für Jehova. Bezaleel und Oholiab und andere Männer verſtändigen Sinnes und kunſtfertiger Hand arbeiteten an dem heiligen Werke. Sie machten eine Hütte aus vergoldeten Brettern von Akazienholz mit ſilbernen Füßen und von ſilbernen Riegeln zuſammengehalten, darüber legten ſie eine Decke von gewebten Teppichen aus Byſſus mit eingewirkten Gebilden, in Purpur gefärbt und mit Schleifen verſehen und mit goldenen Haken an einander gefügt, über die Teppiche legten ſie ſodann (zum Schutz gegen die Witterung) eine zweite Decke von Ziegenhaar und rothen Widderfellen und Dachsfellen mit kupfernen Haken verbunden. Und ſie trennten das Zelt durch einen Vorhang von blauem und rothem Purpur und Karmeſin und gezwirntem Byſſus in kunſtvoller Weberei von vier Säulen

aus Akazienholz getragen und mit Cherubim geschmückt. In den hintern Raum stellten sie die heilige Lade zur Aufbewahrung der Gesetze von Akazienholz verfertigt und mit reinem Golde überzogen und mit Stangen zum Tragen versehen und mit zwei Cherubim auf dem Deckel. Und Niemand als Moses und Aaron durften diesen Vorhang erheben. In dem vordern Theile stellten sie einen Rauchaltar auf aus Akazienholz mit Goldblech belegt zum Verbrennen des wohlriechenden Rauchwerks und einen Tisch mit den zwölf Schaubroden und einen sechsarmigen Leuchter von reinem Golde und getriebener kunstvoller Arbeit, mit einem Schaft in der Mitte zu sieben Lampen, deren Flammen nie alle verlöschen durften. Und sie umgaben das Heiligthum mit einem Vorhof und schlossen ihn am Thore ebenfalls mit Vorhängen von Byssus ab und errichteten darin einen Brandopferaltar von Akazienholz mit Kupfer überzogen und mit kupfernen Hörnern an den vier Ecken versehen und stelleten ein Becken auf von Erz mit Wasser zum Waschen. Dann verfertigten sie die Priesterkleidung aus kunstvoll gewirktem Byssus von blauer und rother Purpurfarbe und mit Gold und Edelsteinen besetzt, so wie die Kopfbinde, den Gürtel und das Schildlein, alles wie es Jehova geboten. Und als die Arbeit vollendet war, ward das heilige Zelt aufgerichtet und Moses weihete es feierlich ein, indem er die Wohnung und die Altäre und alle Geräthe mit dem heiligen Salböl salbte, einen Stier und einen Widder als Brand- und Einsetzungsopfer darbrachte, zum lieblichen Geruch für Jehova, und Aaron und seine beiden Söhne, Nadab und Abihu, mit den heiligen Gewändern bekleidete und zu Priestern weihete. Aber die Söhne Aarons brachten fremdes Feuer vor Jehova, das er ihnen nicht geboten, da ging Feuer aus von Jehova und fraß sie und sie starben. Und Moses lehrte Aaron den Segen, den die Priester den Söhnen Israels ertheilen sollten: „Der Herr segne dich und behüte dich! Der Herr lasse leuchten sein Angesicht über dir und sei dir gnädig! Es erhebe der Herr sein Antlitz zu dir und gebe dir Frieden". Und als Moses alles gesalbet und geheiligt hatte, da brachten die Fürsten Israels, Nahesson von Juda an der Spitze, und die Aeltesten der Geschlechter Opfergaben und Weihgeschenke und Wagen dar. Und die Herrlichkeit Jehova's erfüllete die Wohnung und seine Wolke bedeckte das Versammlungszelt; und wenn sich die Wolke erhob von der Wohnung, so brachen die Söhne Israels auf, und die Leviten, die um das Bundeszelt gelagert waren, brachen das Heiligthum ab und trugen das Geräthe und was dazu gehörte weiter; und wenn sie sich lagerten, richteten sie die Wohnung wieder auf. Und so oft die Bundeslade erhoben ward, sprach Moses: „Steh auf, o Herr! daß sich zerstreuen deine Feinde, und deine Hasser fliehen vor dir!" und wenn sie ruhete, sprach er: „Führe heim, o Herr, die Tausende von den Stämmen Israels".

Der Wüstenzug.

Der Zug der Israeliten vom rothen Meer bis zum Sinai, der ersten Hauptstation von längerer Dauer, wurde nicht von äußern

Feinden geſtört, mit Ausnahme eines Angriffs der Amalekiter auf die Nachhut, der jedoch durch Moſes Herrſcherſtab in der emporgehobenen Hand glücklich abgewehrt ward, hatte aber viele Schwierigkeiten der Natur und des Wüſtenlandes zu überwinden. Der erſte Lagerungsplatz auf der Oſtſeite des Meerbuſens war ohne Zweifel in der Gegend des heutigen Ayun Muſa, d. i. Quellen des Moſes. Von da ging der Zug in ſüdöſtlicher Richtung drei Tage lang durch die Wüſte Sur. Die Sage, daß das bittere Waſſer des Brunnens Mara von Moſes durch ein hineingeworfenes Holz ſüß gemacht worden, hat wahrſcheinlich ihre Entſtehung durch den Namen der Quelle Mara, d. i. Bitterkeit, erhalten. Eine gleiche Bewandtniß hat es wohl mit der Quelle Maſſa und Meriba (Streit und Verſöhnung), die Moſes mit ſeinem Stab aus dem Felſen in der Wüſte Raphidim hervorgerufen; Hirten, die um einen Brunnen ſtreiten und ſich dann über die gemeinſame Benutzung vergleichen, ſind alltägliche Erſcheinungen im Nomadenleben der Wüſte. Die nächſte Station iſt Elim, wo 12 Waſſerbrunnen und 70 Palmbäume „mit ihren bedeutſamen Zahlen“ das Volk zum Raſten einladen, dann Wady Gharandel, von dem man durch den mit Tamarisken und friſchem Geſträuch bewachſenen und zwiſchen ſteilen Felſen ſich hinwindenden Wady Taijibeh in eine „Ebene am Schilfmeer“ gelangt. Von da zogen die Israeliten in die Wüſte Sin, wo Jehova dem hungernden Volke Schwärme von Wachteln zur Fleiſchſpeiſe und Himmelsmanna zum Brod ſendet und wo zuerſt die Feier des ſiebenten Wochentages als Sabbat oder Ruhetag ſeine geſchichtliche Unterlage erhält und zur praktiſchen Anwendung kommt. Das Manna, welches die Araber noch jetzt im Juni in großer Menge einſammeln und theils ſelbſt genießen, theils in den Handel bringen, entſteht auf dem in jener Gegend häufig vorkommenden Tamariskenſtrauche (el Tarfah), von deſſen Zweigen es in Folge eines Inſektenſtiches herabträufelt. Es hat den Geſchmack von Honig und ſoll, wenn es auf reine Zweige oder Steine fällt, weiß wie Schnee erſcheinen, in der Sonnenhitze aber zerfließen. In der geſchichtlichen Sage mag dann dieſe Naturerſcheinung ins Wunderbare geſteigert und poetiſch ausgeſchmückt worden ſein. Auch Schwärme von Zugvögeln, an Geſtalt und Größe unſern Wachteln ähnlich, gehören in der Sinai-Halbinſel zu den gewöhnlichen Erſcheinungen des Frühlings und haben nicht mehr Auffallendes als die große Zahl Schlangen,

die ſpäter Jehova unter das Volk ſendet. Eben ſo findet die Erzählung, daß Jehova Tags in einer Wolkenſäule und Nachts in einer Feuerſäule dem Heere vorangezogen wäre, ihre natürliche Erklärung in dem Feuer, welches ſowohl bei großen Handelscaravanen, als bei Kriegszügen durch Steppen und Wüſten auf einer hohen Stange von dem dazu beſtimmten Wegweiſer als Signal der Richtung dem Zuge vorausgetragen zu werden pflegte. Die Ueberlieferung liebt es, die geſchichtlichen Begebenheiten und Erinnerungen an gewiſſe Namen und Merkmale zu knüpfen, die dann in der Folge durch die dichteriſche Sagenbildung in cauſalen Zuſammenhang gebracht werden. Dieſe dem ganzen Alterthum gemeinſame Sitte trat in der prieſterlichen Geſchichtſchreibung der Hebräer um ſo ſtärker hervor, als hier das Beſtreben obwaltete, die führende Hand Jehova's im Einzelnen nachzuweiſen und alle im Laufe der Zeit entſtandenen Einrichtungen, Satzungen und Gebräuche in die Urzeit hinaufzurücken und als heiliges Vermächtniß der Väter hinzuſtellen.

Von der Lagerſtätte zu Raphidim zogen die Israeliten ohne Zweifel durch die Wadys Mokatteb, Feiran und es-Scheikh nach der Wüſte des Sinai. Die durch viele Reiſende erforſchte Gegend wird folgendermaßen geſchildert: Der Sinai.

Der Wady Mokatteb, der durch ſeine zahlreichen alten Felsinſchriften ſo berühmt geworden iſt und denſelben auch ſeinen Namen (Inſchriftenthal) verdankt, zieht ſich in einer Breite von etwa ¼ bis ⅓ Stunde zwiſchen felſigen Bergzügen in ſüdſüdöſtlicher Richtung hin und vereinigt ſich dann mit dem Wady Feiran, welcher etwas mehr nach Oſten hin ſich wendend in etwa 6 Stunden Wegs zu den nördlichen Vorbergen der Serbalgruppe führt. Die „ſinaitiſchen Inſchriften" ſind „fußgroße, rohe Zeichen mit eben ſo rohen Abbildungen von Ziegen und Kamelen dazwiſchen, flach eingehauen und nur durch ihre hellere Farbe auf dem dunkeln Granit erkennbar". Das Feiranthal iſt das größte, fruchtbarſte, weiteſte aller dortigen Thäler, das einzige mit einem noch heute lebendigen und auf ein paar Stunden weit laufenden, klaren Bächlein, deſſen wahrer Urſprung und ſein Verſchwinden unter dem Felsboden noch keineswegs genauer erforſcht ſind. Es iſt die einzige mit zahlreichern Palmenhainen und Fruchtgärten, wie mit Ackerfeldern paradieſiſch geſchmückte Oaſenſtelle jener Klippenwüſte rings umher. Aus dem obern und fruchtbarſten Theile des W. Feiran, da wo noch jetzt die Ruinen des alten Pharan Zeugniß ablegen von einer Zeit, welche die Fruchtbarkeit der Gegend beſſer zu benutzen verſtand, als die heruntergekommene Gegenwart, mündet der eine Stunde Weges lange W. Alejat und führt als engſtes Gebirgsthal zu der Gruppe des majeſtätiſch hohen

Serbal, der alle Thäler mit ſeinen mehr als 6000 Fuß hohen Gipfeln weit überragt. Schon aus weiter Ferne her, von Elim, dient er dem aus Aegypten kommenden Wanderer als hohe Landmarke, hinter der eine Zeitlang die noch höhere aber fernere Gruppe des Sinai verborgen bleibt. Oeſtlich von den Ruinen des alten Pharan ſteigt man aus dem W. Feiran zu dem großen und weiten Wady es-Scheikh hinan, der mit halbkreisförmiger Krümmung auf etwa zehnſtündigem Wege in die Ebene er-Rahah an der Nordſeite des Sinaigebirges führt. In dieſe Ebene münden die beiden Thalſchluchten, welche die drei mächtigen Gebirgsſtöcke, die den Kern des Sinai bilden, von einander trennen. Dieſe drei Gruppen ſind der zweigipfelige Horeb in der Mitte, der Dſchebel ed-Deir im Oſten und der Dſchebel el-Homr im Weſten mit dem höchſten Südpunkte dem Katharinenberg; an dieſen ſtößt die Ebene Sebaije. Der ſüdliche Gipfel des Horeb heißt Dſchebel-Muſa und ihn dürfen wir mit aller Wahrſcheinlichkeit für den Geſetzesberg nehmen. Die Forſchungen neuerer Reiſenden ſcheinen in folgendem Reſultate ſich zu vereinigen: „Der Lagerplatz in der Wüſte Sinai war die Ebene er-Rahah mit den Thälern und Triften in ihrer Umgebung, der Berg der Geſetzesverkündigung der Dſchebel-Muſa, und die Stätte, wohin Moſes das Volk Gott entgegenführte, die Ebene es-Sebaije".

Die Geſetzgebung am Sinai.

Am Sinai legte Moſes den Grund zu der Geſetzgebung, welche die ungeordneten, durch Abſtammung, Sitten und Glaubensformen weit auseinander gehenden Schaaren zu einem Volke zuſammenfaſſen ſollte. Da die Israeliten den Kern und die Mehrzahl des Wanderzugs bildeten, ſo ging Moſes ſowohl bei den Beſtimmungen über Rechtspflege und Staatsordnung als bei Feſtſetzung des Glaubens und Cultus von den aus den Tagen der Erzväter noch erhaltenen Erinnerungen und Einrichtungen aus.

Die Jahveidee.

Der Gott in der Höhe, dem ſchon Abraham, Iſaak und Jakob gedient hatten, zu dem ſie auf den Berghöhen gebetet und geopfert, dem ſie Denkſteine errichtet und mit Salböl geweiht, der ihnen aber nur als Familien- und Hausgott erſchienen war, wie auch andere Stämme und Geſchlechter ähnliche Gottheiten mit gleicher Macht und Stärke verehrten, dieſer Gott trat nun in den Vordergrund und wurde der Mittelpunkt des ganzen ſittlichen und bürgerlichen Lebens, aber in einer höheren Geſtalt, in einer Alles bewältigenden Majeſtät. War den Erzvätern ihr Gott nur einer der Elohim, nur „El der Mächtige" (El Schadai), der an ihrem Opferdienſt Gefallen fand und ſie dafür mit Gütern ſegnete und eine reiche Nachkommenſchaft im Lande Kanaan verhieß, ſo erſchien dieſer Gott dem Moſes unter

seinem neuen Namen Jahve (Jehova) als der Schöpfer und Herr der Erde, als der Einzige und Allmächtige, mit dessen Herrlichkeit und Stärke weder die kanaanäischen noch die ägyptischen Götter sich messen konnten. Zwar vermag sich auch der große Prophet noch nicht zu einer rein geistigen Vorstellung emporzuschwingen. Auch ihm offenbart sich Jehova meist in mächtigen Naturerscheinungen: er fährt auf den Wolken einher in seiner Majestät und öffnet die Schleusen des Himmels, daß Regen niederströmt zur rechten Zeit; er fährt nieder mit Donner und Blitz und im Erdbeben; in der Feuerflamme, in der feurigen Wolke zeigt er seine Herrlichkeit und als fressendes Feuer erscheint er den Uebelthätern. Aber die sinnliche Naturerscheinung ist nur die äußere Hülle der geistigen Macht, ist nur das Werk und die That einer höchsten persönlichen Gottheit, deren Antlitz der Sterbliche nicht zu erblicken vermag, ohne den Tod zu erleiden (Richt. 13, 22. Deut. 5, 23. 9, 3). Ist auch der Gottesbegriff bei Moses nicht immer so erhaben, daß ihm Jehova stets als Schöpfer und Ordner des Weltalls erscheint, und sinkt auch in der Folge die Vorstellung hier und da wieder zu dem Bereiche der Erzväter, zu dem Begriff eines abgeschlossenen Schutz- und Stammgottes herunter (Richt. 11, 24); so ist er ihm doch der einzige Volks- und Nationalgott, der „Erlöser" aus der ägyptischen Knechtschaft, der „Heiler" in Noth und Leiden. Und sieht auch Moses zunächst in Jehova den eifrigen und strengen Gott, dem Alles gehört, was die Mutter bricht, von dem die menschliche Erstgeburt gelöst, dem die erstgebornen Thiere und die Erstlinge aller Früchte dargebracht werden müssen, der die Schuld der Väter an Kindern bis zum vierten Geschlecht heimsucht; so ist derselbe doch auch ein Gott voll Erbarmen und Gnade, voll Huld und Treue allen denen, welche ihn lieben und seine Gebote halten, ein Gott, der aus Liebe straft.

Diese Gottesidee wurde nun von Moses am heiligen Berge Sinai, wo einst in der stillen mächtigen Natur die höhere Erleuchtung über ihn selbst gekommen, in den Mittelpunkt des Volkslebens gerückt und als starkes Panier in den bevorstehenden schweren Kämpfen aufgerichtet. Jehova, der Erlöser und Heiland, der sie bisher so wunderbar gerettet und geleitet, sollte der Führer und Schutzgott von Israel sein. Ein feierlicher Bund sollte sie vereinigen für ewige Zeiten und dieser Bund besiegelt werden durch einen Vertrag. Der Glaube an die väterliche Führung sollte das Volk begeistern und

ſtärken. Das Gefühl der Freiheit und Selbſtändigkeit, das mit jugendlicher Stärke in ihnen erwacht war, war eine edle Unterlage für die hohe ordnende Idee. Darum blickten die Israeliten auch in ſpätern Tagen mit ſtolzem Selbſtgefühl auf dieſe kräftige Jugendzeit des Volkes zurück, die ſie unter dem Bilde einer bräutlichen Liebe auffaßten. „Ich gedenke der Freundſchaft deiner Jugend", ſpricht Jehova noch bei Jeremia, „der Liebe deines Brautſtandes, wie du mir nachzogeſt in die Wüſte, in unbeſäetes Land. Heilig war Israel dem Herrn, der Erſtling ſeines Ertrages". Und je mehr die ſpätere Entartung im Lande Kanaan und der Abfall zum Götzendienſt die ſtrengen Jehovadiener mit der Gegenwart unzufrieden machten, deſto mehr verklärte ſich dieſe Zeit der Vergangenheit in ihren Augen und erfüllte ſie mit den Gefühlen der Wehmuth und der Bewunderung für die große Herrlichkeit in den Zeiten der Väter.

Ausrottung der Götzendiener.

Aber die neue Gottesordnung konnte nicht ohne harte Kämpfe begründet werden. Die ausgewanderten Schaaren waren ein Völkergemiſch von verſchiedenen Sitten und verſchiedener Herkunft; und wenn auch Alle ſchon in Aegypten in Moſes und Aaron's Glaubenskreis eingetreten ſein mochten, ſo waren doch die religiöſen Vorſtellungen bei Vielen ſehr trübe und unvollkommen, und ein Rückfall zu dem ägyptiſchen Heidenthum und ein widerſpenſtiger Sinn gegen die geiſtige Gottesidee mit ſtrengſittlichen Forderungen ſehr erklärlich. Dieſe widerſtrebenden Elemente mußten zuerſt vertilgt werden, ehe die Maſſe zu einem Volksganzen erſtarken konnte; und daß dieſes Reinigungswerk mit großer Grauſamkeit ausgeführt wurde, lehren die Erzählungen von der Vernichtung der Tauſende, die das goldene Kalb anbeteten, von der Steinigung des Gotteslästerers, der einen ägyptiſchen Vater und eine hebräiſche Mutter hatte (Lev. 24) und ſpäter der Untergang der Rotte Korah, die ſich gegen Moſes Führerſchaft auflehnte. In der Verehrung des goldenen Kalbes iſt die Nachwirkung des ägyptiſchen Stierdienſtes nicht zu verkennen.

Die zehn Gebote.

In den „zehn Worten", die Moſes am Sinai als Grundvertrag des Bundes zwiſchen Gott und ſeinem Volke aufſtellte, bildet die Jehovaidee in ihrer ſtreng nationalen Prägung und Ausſchließlichkeit den Ausgangs- und Mittelpunkt der religiöſen, ſittlichen und geſellſchaftlichen Ordnung. Dieſe zehn Gebote, die in ihrer kurzen, gebieteriſchen Form befehlenden Herrſcherworten gleichen, zerfallen in zwei Hälften, wovon die eine das Verhältniß und die Pflichten

des Volks, der Unterthanen, zu Jehova, dem Herrn und Gebieter, feststellt, die andere das Familienleben und die Verhältnisse von Mensch zu Mensch regelt. Sie waren nach ägyptischer Sitte auf zwei Steintafeln eingegraben, welche die Israeliten als Denkzeichen des Bundes stets mit sich führten. Ueber die Vertheilung der Satzungen in die Zehnzahl herrscht große Verschiedenheit, die in den ersten Geboten: „Ich bin dein Gott und Erlöser; du sollst keine andern Götter neben mir haben und dir kein Gottesbild machen;“ und in dem Schlußgebot: „Laß dich nicht gelüsten deines Nächsten Weibes, Hauses noch seiner ganzen Habe“, ihren Grund hat. Je nachdem man jene Vorschrift zusammenfaßt oder vertheilt, wird auch das Verbot der bösen Lust in eins oder zwei zerfallen, da die übrigen Gebote: „Du sollst den Namen deines Gottes nicht aussprechen zur Falschheit; gedenke des Sabbathtages, daß du ihn heiligest; du sollst Vater und Mutter ehren; du sollst nicht tödten; du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht stehlen; du sollst kein falsch Zeugniß reden wider deinen Nächsten“ dem Inhalte nach feststehen, wenn auch in der Begründung und Anordnung einige Verschiedenheit obwaltet.

Diese Grundgesetze, die in der Folge noch mit einigen Zusätzen und Erweiterungen bereichert wurden, bildeten das Fundament des mosaischen Gottesreiches. Tragen auch viele der Satzungen und Gebote, die unter Moses Namen in den heiligen Büchern aufgeführt sind und die weiter unten ihre zusammenfassende Darstellung finden werden, deutliche Spuren an sich, daß sie erst im Laufe der Jahrhunderte entstanden und bei der spätern Aufzeichnung mit echtmosaischen Rechtsbestimmungen verbunden worden seien, und sind auch die Einrichtungen des Cultus und Opferdienstes in der kunstvollen Ausführung, wie wir sie im zweiten Buch Moses beschrieben lesen, sicherlich viel später ins Leben getreten, als der Salomonische Tempel in seiner Pracht und Herrlichkeit bereits vorhanden war und der Beschreibung zum Vorbild diente, so sind sie doch als naturgemäße Entwickelungen der von Moses gepflanzten Keime zu betrachten und tragen mithin das Gepräge des mosaischen Geistes. An die neue Gotteslehre, die durch das strenge Verbot jedes Bilderdienstes in den schroffsten Gegensatz zu dem ägyptischen Heidenthum trat, dem immer noch Viele im Herzen ergeben sein mochten, schloß sich eine neue Cultusform. Das Volk Israel als „Gemeinde Gottes“ mußte ein Heiligthum haben, durch welches die Verbindung und der Verkehr

Der Cultus und die Stiftshütte.

mit Jehova vermittelt werden konnte; darum wurde ein tragbarer Tempel in Zeltgeſtalt aufgerichtet, wie er für das wandernde Leben eines Hirtenvolkes geeignet war und in die innerſte heiligſte Zelle die Bundeslade mit den Geſetzestafeln geſtellt. Dieſe „Stiftshütte“ war das Palladium des Volkes Israel, das „Verſammlungszelt“, wo Jehova durch den Mund des „Propheten“ Moſes oder des Hoheprieſters Aaron ſeinen Willen kund gab. Das Urbild des Heiligthums hatte Jehova den Moſes auf dem Berge Sinai ſehen laſſen und ihm die Einrichtung deſſelben genau vorgeſchrieben; und als es geweiht war, nahm Jehova ſeine Wohnung in dem allerheiligſten Raume, den nur einmal im Jahr des Hoheprieſters Fuß betreten durfte. In einer Wolke zog er ein und lagerte ſich zwiſchen den Cherubim, jenen Wundergeſtalten aus Gliedern des Menſchen, Löwen, Adlers und Stiers zuſammengeſetzt, wie ſie die Bildwerke von Ninive zu Tage gefördert haben. Nun hat Jehova eine Wohnung in der Mitte ſeines Volkes, und dieſes einen geheiligten Raum, wo es dem Herrn dienen kann. Mittelpunkt dieſes Dienſtes aber iſt der Opfercult, daher auch Vorſchriften über die Opfergebräuche aufgeſtellt werden mußten. Brandopfer und Speisopfer, Dankopfer und Sühnopfer hatten ſchon die Erzväter ihrem Gotte dargebracht, und da alle heiligen Handlungen bald eine feſte Form annehmen, die dann mit der Zeit ſelbſt einen heiligen Charakter empfängt, ſo hatten ſich vermuthlich in den einzelnen Familien und Geſchlechtern Ueberlieferungen über Opfergebräuche und Ceremonien erhalten, die nun bei dem neuen Cultus in Anwendung kamen. Mögen auch die meiſten der in der „Opfertorah“ aufgeführten Vorſchriften erſt in den Prieſterkreiſen der nachſalomoniſchen Zeit entſtanden und zur Erhöhung ihres Anſehens auf Moſes zurückgeführt worden ſein; der Kern derſelben war ſicherlich uralt. — Und damit dieſer Cultus ſtets in der rechten, Jehova wohlgefälligen Form verrichtet würde, erfolgte auf göttliche Anordnung die Einſetzung eines ſtehenden Prieſterthums, das in der Familie Aaron's erblich ſein ſollte. In der Verherrlichung Aaron's gibt ſich die prieſterliche Aufzeichnung der moſaiſchen Geſchichtsbücher kund. Denn obſchon er von Jehova abfiel und dem Volk ohne Widerſtreben das goldene Götzenbild des Kalbes verfertigte, obſchon er in Verbindung mit ſeiner Schweſter Mirjam ſich Moſes Führerſchaft zu entziehen ſuchte und ihm zürnte, daß er ein äthiopiſches Weib heimgeführt, ſo blieb er doch der erkorene

Prieſterthum.

Oberprieſter, und unter den 12 Stäben, welche die Fürſten der Stämme vor der Bundeslade niederlegten, damit Jehova ſich ſeinen Prieſterſtamm auswähle, trieb nur der Stab Aaron's Sproſſen, Blüthen und Früchte. Der Stamm Levi, dem Moſes und Aaron angehörten und der zur Wahrung und Beſchützung des Heiligthums und zur Verrichtung des Opferdienſtes und der Cultushandlungen auserſehen war, ſollte ſeine Zelte um die Stiftshütte aufrichten.

Erweiterung der zehn Gebote.

Wie die Religionsgebote der Tafeln die Grundlage des neuen Gottesdienſtes bildeten, ſo dienten die Sittengebote als Fundament der Rechtsverhältniſſe im Gottesreich. Die einfachen erhabenen Satzungen, die als göttliche Orakelſprüche dem Volke dargeboten wurden und deren Befolgung es feierlich gelobte, trugen die Keime eines kräftigen Familien- und Privatrechts in ſich und erzeugten aus ſich ſelbſt die ergänzenden Beſtimmungen, die der ſteigende Culturgrad des Volkes nöthig machte und wovon einzelne noch in die Zeiten des Wüſtenzugs oder doch an deſſen Grenzſcheide hinaufreichen mögen. Von der Art ſind zunächſt die Erweiterungen der zehn Gebote ſelbſt durch beigefügte Zuſätze, welche die Gottesfurcht ſteigern, jede Art von Bilderdienſt und Abgötterei verhindern, die Feier des Ruhetages verſchärfen und durch Anknüpfung an die Schöpfungstage heiligen, und das Verbot des Stehlens auf das innere Gelüſten und Begehren nach des Nächſten Haus, Weib, Knecht, Magd und Vieh ausdehnen ſollten. Von der Art ſind ferner die Familien- und Hausrechte, die ſich an das Gebot, Vater und Mutter zu ehren und den Ehebruch zu meiden, anſchließen. Das väterliche Recht und die Rechte der Erſtgeburt ſollten in demſelben Umfange Geltung haben wie bei den Erzvätern. Der Hausherr kann ſeinen Sohn und ſein Weib verſtoßen und ſeine Tochter an einen andern Mann oder als Sclavin verkaufen; damit aber dieſes väterliche Recht nicht mit Härte und Ungerechtigkeit geübt werde, ſind die Gebote der Liebe wiederholt eingeſchärft und billige Behandlung zur Pflicht gemacht. Ehebruch, Blutſchande, unnatürliche Laſter und Unzucht ſollen mit dem Tode beſtraft werden. Eben ſo ſchließen ſich an die Verbote des Todtſchlags und Stehlens weitere geſetzliche Beſtimmungen über die Sicherheit der Perſon und des Eigenthums, über Blutrache und Erſatz, die der moſaiſchen Zeit angehören mögen. So bildete ſich auf der Grundlage der zehn Gebote neben den religiöſen Satzungen und Prieſterrechten allmählich ein Familien-, Privat- und Straf-

recht aus, das um ſo heiliger und feſter war, als es auf religiöſem Boden emporwuchs und ſeinen Urſprung in Gott ſelbſt hatte. Dieſen göttlichen Urſprung beurkundete aber die moſaiſche Geſetzgebung beſonders noch dadurch, daß ſie auf die Heiligung des ganzen Menſchen drang und dadurch die Quelle aller Uebelthaten zu ſchließen bemüht war und daß ſie Nächſtenliebe und Milde gegen Untergebene als Pflicht einſchärfte. In den beiden Geboten Jehova's: „Ihr ſollt heilig ſein, wie ich heilig bin", und „Liebe deinen Nächſten wie dich ſelber!" ſind die Grundlehren alles humanen Rechts enthalten.

Stämme u. Geſchlechter.

Moſes ordnete am Sinai nicht blos Religion, Sitte und Recht; er gab auch den Schaaren, die er aus Aegypten geführt, eine politiſche Verfaſſung, wodurch ſie zu einem Volksganzen zuſammenwuchſen. Und hierbei ſcheint ihm der midianitiſche Prieſterfürſt Jethro mit Rath beigeſtanden zu haben. Auch bei dieſem Verfahren hielt ſich Moſes an die Ueberlieferung und an die allen ſemitiſchen Völkern eigenthümliche Eintheilung nach der Zwölfzahl. Da die Israeliten den Kern des Wanderzugs bildeten, ſo wurde ihre auf der Abſtammung von Jakob's zwölf Söhnen beruhende Geſchlechts- und Familiengliederung zur Grundlage der neuen Ordnung gemacht und dabei die Bande der Blutsverwandtſchaft und das dem Alter und der Erſtgeburt gebührende Vorrecht in Anwendung gebracht. Anknüpfend an den Stammbaum und die Verwandtſchaftsbeziehungen der Israeliten theilte Moſes das ganze aus verſchiedenen Elementen zuſammengeſetzte Volk in Geſchlechtsverbände und „Häuſer", ſo daß die fremden und namenloſen Familien entweder in die bereits vorhandenen Geſchlechter eingereiht oder zu neuen ähnlichen Genoſſenſchaften verbunden wurden. Ein Geſchlecht ſcheint zwölf „Häuſer" oder Familien mit einer unbeſtimmten Zahl von „Vätern" umfaßt zu haben. Zwölf Geſchlechtsverbände mögen dann wieder einen „Stamm" gebildet haben, wobei diejenigen Geſchlechter ſich zu einer gemeinſchaftlichen Korporation vereinigten, die ihren Urſprung auf einen und denſelben Sohn Jakob's zurückführten, der daher als Stammvater angeſehen ward. Das Haupt derjenigen Familie, die von Erſtgeburt zu Erſtgeburt ihre Abſtammung von dem älteſten Sohne des Stammvaters herleitete, war der Fürſt des Stammes, der geborne Führer, dem die andern Glieder gehorchen mußten. Mit den Häuptern der übrigen Geſchlechter oder einem Theil derſelben

(fünf) verbunden, bildeten dieſe Stammfürſten die 70 oder 72 Aelteſten, die Moſes auf den Berg führte, auf daß ſie Gott ſchaueten und mit denen er dann das Bundesmahl feierte. Aus der Geſammtheit der 12 Stämme beſtand die „Gemeinde", welche nach Stämmen und Geſchlechtsverbänden geordnet und um ihre Führer, Aelteſten und Familienhäupter geſchaart in der Volksverſammlung ihre Abſtimmung durch beifälligen Zuruf oder verwerfendes Geſchrei kund that. An Joſeph's Statt traten ſeine beiden Söhne Ephraim und Manaſſe, die Jakob vor ſeinem Tod in die Zahl der übrigen feierlich aufgenommen hatte, als Stammhäupter ein, wogegen Levi als der dem Jehova geweihte Stamm, von dem in der Folge ſämmtliche Prieſterfamilien ihre Herkunft ableiteten, eine Ausnahmsſtellung hatte; von der Landesvertheilung ausgeſchloſſen, ſollte er über das ganze Volk zerſtreut ſein und von den heiligen Gaben der übrigen leben. Nach Duncker's Vermuthung wurden die Aegypter, die ſich der Auswanderung angeſchloſſen, den beiden Stämmen, deren Häupter als Söhne Joſeph's und der Prieſtertochter von Heliopolis galten, zugewieſen, ſo daß die Tradition von dem gemiſchten Urſprung der Stammhäupter die Entſtehung der Stämme aus hebräiſchen und ägyptiſchen Elementen habe andeuten wollen; die übrigen Fremden und namenloſen Geſchlechter ſeien unter die Stämme Dan, Naphtali, Gad und Aſſer vertheilt worden, deren Stammväter als Söhne Jakob's von den beiden Mägden Bilha und Silpa für unebenbürtig angeſehen wurden, eine ſymboliſche Andeutung der gemiſchten Zuſammenſetzung dieſer Stämme. So wurden die Bande des Bluts und die Gefühle der Pietät und der Ehrfurcht vor dem Alter als Grundlage der politiſchen Gliederung und ſtaatlichen Organiſation benutzt.

Ordnung des Wanderzugs.

Dieſe Eintheilung kam zuerſt in Anwendung, als das Volk Israel vom Sinai aufbrach, um wider die kananäiſchen Stämme zu ziehen. Nach einer Muſterung und Zählung ſämmtlicher Schaaren nach den Stämmen, wobei ſich die große Zahl von 603,550 ſtreitbaren Männern ergab, wurde die Ordnung des Zuges und des Lagers in folgender Weiſe feſtgeſetzt: In der Mitte des Lagers ſoll die Stiftshütte ſtehen, damit Jehova in ſeines Volkes Mitte wohne. Zunächſt um die Stiftshütte herum ſtehen die Zelte des Stammes Levi; Moſes, Aaron und deſſen Söhne, die Prieſter, an der Oſtſeite, vor dem Eingange des Heiligthums; an der Südſeite das Geſchlecht der Kahathiter, das den Sohn Aarons, Eleaſar, zum Stammfürſten hatte und dem die Beſorgung und Fort-

ſchaffung der heiligen Geräthe oblag, an der Weſtſeite die Gerſoniter, welche die zum Heiligthum gehörigen Zeugſtoffe, Umhänge, Decken, Tapeten u. A. unter ihrer Obhut hatten, an der Nordſeite die Merariter, denen die Bretter, Riegel, Säulen anvertraut waren. Dann erhalten an jeder der vier Seiten je drei Stämme ihre Stellung, ſo daß jedesmal der mittlere als der vornehmſte ein allen dreien gemeinſames Panier führt: auf der Vorder- oder Oſtſeite ſteht Juda mit Iſaſchar und Sebulon; auf der Südſeite Ruben mit Simeon und Gad; auf der Weſtſeite Ephraim mit Manaſſe und Benjamin; auf der Nordſeite Dan mit Aſſer und Naphtali. Beim Zug geht Juda's Panier voran, dann folgt Ruben, hierauf ziehen die Leviten mit dem Zelte; nach dem Zelte zieht Ephraim und am Schluß Dan. Die drei älteſten Söhne Jakobs von Lea, Ruben, Simeon und Levi, nahmen nicht den ihrem Alter und Geburtsrechte entſprechenden Rang ein, weil, wie die Ueberlieferung im „Segen Jakobs" angab, ſie durch ihre Frevelthaten den Vorzug an Würde und Macht verwirkt hatten. Der Stamm Levi hatte zwar durch ſeinen Eifer um die Ehre Jehova's dieſen Fluch in Segen verwandelt, ſo daß er berufen ward, ſich dem Dienſte des Heiligthums zu weihen und für die Erſtgeburten aller Stämme bei Jehova einzutreten, die beiden andern aber ſtanden hinter Juda zurück, deſſen Stammhaupt Naheſſon als der erſte unter den Fürſten Israels galt. Juda iſt der zahlreichſte der Stämme und ſein Banner geht dem Zuge voran, darum wurde auch in der Folge das Heiligthum in dem von ihm beſetzten Lande aufgeſchlagen und das Herrſcherhaus Davids gehörte ihm an, ein Vorzug, den die Ueberlieferung ſchon im Segen Jakobs prophetiſch andeuten läßt: „Vor dir neigen ſich die Söhne deines Vaters". Wahrſcheinlich wurde der Stamm Ruben, „tapfere Männer, die Schild und Schwert führeten, den Bogen ſpanneten und des Krieges kundig waren" (1 Chron. 6, 18), deshalb aus der erſten Linie gedrängt, weil er auf dem Oſtufer des Jordan ſich anſiedelte und dem alten Nomadenleben treu blieb, indeß die andern ſich dem Feldbau widmeten.

2. Der Einzug in Kanaan und Moſes Tod.

Das Volk Israel in Kades.

Nachdem die Israeliten das Paſſahfeſt gefeiert, brachen ſie auf von der Ebene am Sinai und zogen, von Hobab dem Midianiter, dem Schwager Moſes, geleitet, nordwärts nach der Wüſte Paran. Trompetenſchall rief das Volk zu ſeinen Ordnungen; zur Nachtzeit leuchtete das hellloderude Altarfeuer des Bundeszeltes, am Tag ſchwebte eine Wolke über demſelben. Und ſie lagerten ſich zuerſt auf der „Brandſtätte" (Tabeera) und an den „Luſtgräbern" (Kibrot-Taawa), ſo genannt, weil dort Jehova die Murrenden mit Feuer verzehrte und hier die Lüſternen, die ſich nach den Fiſchen Aegyptens und nach den Gurken und Melonen, dem Lauch und den Zwiebeln ſehnten und das Manna verſchmähten, im Zorne ſchlug. Dann kamen ſie nach Hazerot und lagerten in der

Wüste bei Kades. Von hier sandte Moses auf Jehova's Befehl zwölf Männer aus, einen von jedem Stamme, um das Land Kanaan zu erkunden. Vom Stamme Juda sandte er Kaleb und vom Stamme Ephraim seinen Diener Josua, den Sohn Nun's. Und sie zogen hinauf und kamen nach Hebron und schnitten im „Traubenthal" (Eskol) eine Rebe ab und eine Weintraube und trugen sie an einer Stange zu zwei und auch von den Granatäpfeln und von den Feigen. Und nach vierzig Tagen kehreten sie zurück zu der Gemeinde in der Wüste bei Kades und sprachen zu Moses: „Wir kamen in das Land, wohin du uns gesendet, und wohl fließet es von Milch und Honig, und das ist seine Frucht. Nur daß stark das Volk ist, das im Lande wohnet und die Städte sehr groß und befestigt. Amalek wohnet im Lande gegen Süden, und die Hethiter und Jebusiter und Amoriter wohnen auf dem Gebirge und an der Seite des Jordan und auch die Söhne Enaks, Riesen von großer Länge, wohnen da. Wir können nicht hinaufziehen gegen das Volk, denn stärker ist es als wir". Da erhob die Gemeinde in Geschrei und weinete und murrete gegen Moses und Aaron und sprach: „Warum führet uns Jehova in dieses Land, daß wir durchs Schwert fallen, unsere Weiber und unsere Kinder zur Beute werden? Ist es nicht besser für uns zurückzukehren gen Aegypten?" Kaleb und Josua, die Erkunder des Landes, suchten das Volk zu beruhigen und sprachen: „Wenn der Herr uns geneigt ist, so gibt er uns das Land, das fließt von Milch und Honig; wir werden sie überwältigen und das Land einnehmen; denn gewichen ist ihr Schutz von ihnen; nur empöret euch nicht wider Jehova". Aber die Gemeinde gedachte sie zu steinigen. Da erschien Jehova im Versammlungszelt und sprach zu Moses: „Wie lange will mich dieses Volk verwerfen und mir nicht vertrauen? Ich will es schlagen mit der Pest und es vertilgen wie Einen Mann". Aber Moses that Fürbitte und sagte: „Tödtest du nun dieses Volk, so werden die Aegypter sprechen: Weil Jehova sie nicht in das Land bringen konnte, welches er ihnen geschworen, so schlachtete er sie in der Wüste; vergib doch das Vergehen nach der Größe deiner Gnade". Und Jehova sprach: „Ich vergebe. Aber so wahr ich lebe, alle die Männer, welche meine Herrlichkeit geschauet und meine Wunder, die ich gethan in Aegypten und in der Wüste, und nicht meiner Stimme gehorcht, sie sollen nicht das Land schauen, welches ich ihren Vätern geschworen. Ihre Leiber sollen fallen in der Wüste und ihre Söhne sollen darin weiden vierzig Jahre. Nur Kaleb, meinen Knecht, und Josua, den Sohn Nuns, will ich in das Land bringen, weil ein anderer Geist in ihnen ist. Darum so wendet euch morgen und ziehet in die Wüste nach dem Schilfmeer hin". Da gereuete das Volk sein Ungehorsam und sie zogen gegen Moses Warnung auf die Höhe des Gebirges; aber die Amalekiter und Kanaaniter, die da wohneten auf selbigem Gebirge, kamen herab und schlugen und zerstreueten sie bis Horma.

Die Rotte Korah.

Korah aus dem Stamme Levi und Dathan und Abiram aus dem Stamme Ruben nahmen zu sich zweihundertfünfzig Männer von den Söhnen Israels, Fürsten der Gemeinde, Berufene der Volksversammlung,

Männer von Namen, und ſtanden auf wider Moſes und Aaron und ſprachen: „Laßt es genug ſein! Alle ſind heilig, warum erhebet ihr euch über die Gemeinde Jehova's?“ Und zu Moſes ſagten ſie: „Iſt's nicht genug, daß du uns heraufgeführet aus einem Lande fließend von Milch und Honig, uns zu tödten in der Wüſte, daß du dich auch zum Herrſcher aufwirfſt über uns?“ Da gebot Moſes der Gemeinde: „Weicht von den Zelten dieſer Frevler!“ Und ſie entfernten ſich von den Wohnungen Korah's, Dathan's und Abiram's; und die Erde that ihren Mund auf und verſchlang ſie und ihre Häuſer und alle Menſchen, welche zu ihnen gehörten und ſie wurden vertilgt aus der Gemeinde. Und es fuhr Feuer aus von Jehova, erzählt eine andere Relation in der Ueberlieferung, und verzehrte die 250 Mann, welche im Heiligthum Rauchopfer darbrachten. Und es murrete die ganze Gemeinde am andern Morgen wider Moſes und Aaron und ſprach: „Ihr habt das Volk Jehova's getödtet“. Aber Gott redete zu Moſes und ſeinem Bruder und ſagte: „Hebet euch aus dieſer Gemeinde, ich will ſie plötzlich vertilgen“. Und er ſandte eine Plage unter das Volk und es ſtarben daran vierzehn tauſend ſieben hundert; denn der Zorn Jehova's war ausgegangen. Aber Aaron ſtand zwiſchen den Todten und Lebendigen und verſöhnte die Gemeinde mit Rauchwerk und es ward der Plage gewehret. In Kades, wo Mirjam ſtarb und begraben ward, ſchickte Moſes Boten an den König von Edom, ihn zu bitten, er möge das Volk Israel auf der großen Straße durch ſein Land ziehen laſſen; ſie wollten nicht zur Rechten noch zur Linken gehen und für das Waſſer, das ſie und ihr Vieh trinken würden, wollten ſie Zahlung leiſten. Aber die Edomiter weigerten den Durchzug; darum bog Moſes aus gen Süden und kam an den Berg Hor. Hier ſtarb Aaron und wurde zu ſeinen Vätern geſammelt. Vom Berge Hor führete Moſes das Heer wieder nach dem Schilfmeer gen Elath und Ezeongeber, das Land von Edom umgehend, und lagerte in der Wüſte, die öſtlich von Moab liegt gegen Aufgang der Sonne. Und Jehova gab ihnen reichlich Waſſer in der Wüſte und das Volk Israel ſang: „Steig auf, Brunnen! ſingt ihm zu, Brunnen, welchen Fürſten gruben, den des Volkes Edle bohrten mit dem Herrſcherſtab, mit ihren Scepteren“. Von dannen brachen ſie auf und lagerten am Bach Sared, im Oſten des todten Meeres, und zogen dann nordwärts an den Fluß Arnon. Zu Hesbon, in dem fruchtbaren Lande zwiſchen dem Arnon und Jabok,

Sieg über die Amoriter.

wohnete Sihon, König der Amoriter, der früher wider Moab geſtritten und ihm ſein ganzes Land mit allen Städten abgenommen. Und Israel ſandte Boten zu Sihon und ſprach: „Laß mich durch dein Land ziehen! Wir wollen nicht ausbeugen in die Aecker und Weinberge, wir wollen kein Waſſer aus den Brunnen trinken, auf der Straße des Königs wollen wir ziehen, bis daß wir hindurchgezogen ſind durch dein Gebiet“. Aber Sihon verſtattete nicht den Durchzug, und verſammelte all ſein Volk und zog Israel entgegen in die Wüſte, und kam gen Jahza, und ſtritt wider Israel. Da ſchlug ihn Israel mit der Schärfe des Schwertes und nahm ſein Land ein und die Dichter ſangen: „Kommet nach Hesbon! Gebauet

und befestigt werde die Stadt Sihons! Denn Feuer ging aus von Hesbon, Flamme aus der Stadt Sihons, die hat verzehret Ar-Moab, das da beherrschte die Höhen des Arnon. Wehe dir Moab, verloren bist du Kamos-Volk! Seine Söhne gab er preis als Fliehende, und seine Töchter als Gefangene dem Amoriter-König. Verloren ist Hesbon bis Dibon". Darauf zogen sie nordwärts gegen den König Og, der zu Basan, Astarot und Edrei saß und noch allein übrig war vom Reste der Riesen, und sie schlugen ihn und seine Söhne und all sein Volk, so daß man ihm keinen Entronnenen übrig ließ, und nahmen sein Land ein und alle seine Städte, sechzig an Zahl. Und die Söhne Israel's brachen auf und lagerten in den Ebenen Moabs bei Sittim am Jordan. Da begannen sie sich zu vermischen mit den Töchtern des Landes, die luden sie ein zu den Opfern ihrer Götter, und das Volk hängete sich an Baal Peor Und es entbrannte der Zorn Jehova's über Israel und er sprach zu Moses: „Nimm alle Häupter des Volkes und hänge sie auf für Jehova vor der Sonne, auf daß sich wende die Zornglut Jehova's von Israel". Da sprach Moses zu den Richtern: „Tödte ein jeglicher seine Leute, welche sich gehängt haben an Baal Peor". Da nahm Pinehas, ein Enkel Aaron's, einen Spieß in seine Hand und durchbohrete Simri, einen Fürsten aus dem Stamme Simeon, als er gerade Kosbi, die Tochter eines Midianiteroberſten, umarmte; und durchstach sie beide Mann und Weib. Da ward die Plage abgewehret, die Jehova über das Volk geschickt. Hierauf gebot Moses den Söhnen Israel's Rache zu nehmen an den Midianitern, die in den Ebenen Moabs wohnten und dem König Sihon zinspflichtig gewesen waren. Und sie zogen aus, tausend von jedem Stamm, mit den heiligen Geräthen und den Trompeten zum Lärmblasen, und tödteten alles Männliche, darunter fünf Könige, mit dem Schwert, die Weiber aber und die Kinder nahmen sie gefangen und die Heerden und ihre Habe machten sie zur Beute. Und von dem erbeuteten Golde, Geschmeide, Armbänder, Siegelringe und Ohrgehänge, brachten sie Jehova eine Opfergabe.

Pinehas tödtet Simri.

Und Jehova sprach zu Moses: „Steige auf diesen Berg und siehe das Land, welches ich den Söhnen Israel's gegeben. Und hast du es gesehen, so sollst du gesammelt werden zu deinem Volke so wie Aaron dein Bruder, sintemal ihr widerspenstig waret gegen meine Befehle am „Haderbrunnen" in der Wüste Zin". Und Moses sprach: „Es bestelle Jehova einen Mann über die Gemeinde, damit sie nicht sei wie die Heerde, die keinen Hirten hat". Da sagte Jehova: „Nimm Josua, den Sohn Nun's, einen Mann, in dem Geist ist, und lege deine Hand auf ihn und stelle ihn vor die ganze Gemeinde, und lege von deiner Würde auf ihn, daß ihm gehorche das Volk Israel. Und gebiete den Söhnen Israel's: Wenn ihr in das Land der Kananiter kommet und es einnehmet, so sollet ihr sie verbannen, kein Bündniß mit ihnen schließen und euch nicht mit ihnen verschwägern, damit sie nicht euere Söhne abwendig machen von mir und sie verleiten andern Göttern zu dienen". Und Moses that wie ihm Jehova geboten. Dann stieg er von den Ebenen Moabs auf

Moses Tod.

den Berg Nebo, den Gipfel des Pisga, der Jericho gegenüber lieget, und ſchauete das Land von Gilead bis Dan, den Kreis des Jordan und das Thal von Jericho, der Palmenſtadt, bis Zoar. Und ſo ſtarb daſelbſt Moſes, der Knecht Gottes, im Lande Moab, hundert und zwanzig Jahre alt; ſein Auge war nicht blöde geworden, und ſeine Kraft nicht entflohen. Und die Söhne Israels beweinten Moſes dreißig Tage, und es ſtand hinfort kein Prophet in Israel auf wie Moſes, der Jehova kannte Angeſicht zu Angeſicht. Und kein Menſch weiß ſein Grab bis auf dieſen Tag.

Geſchichtlicher Hergang.

Vom Sinai aus nahm alſo der Zug den geraden Weg über das Randgebirge und die „Wüſte Paran“ nordwärts gen Hebron. Dieſe Wüſte Paran, wo ſich nach der Ueberlieferung der Hebräer das Volk Israel viele Jahre aufgehalten hat, iſt das zwiſchen Aegypten, Paläſtina und dem Gebirge Seir (Edom) gelegene Wüſtenplateau, heut zu Tage et-Tih genannt, im Norden durch das breite Thal Murreh (die Wüſte Zin) vom Amoritergebirge geſchieden. Dieſe „große und ſchreckliche Wüſte“ (Deut. 1, 19) iſt ihrem Grundcharakter nach eine Hochebene, „auf der nackte Kalk- und Sandſteinfelſen, blendende Kreide- und rothe Flugſandhügel faſt die einzige traurige Abwechſelung zu den öden, waſſerloſen, mit Kies und ſchwarzen Feuerſteinen beſäeten Sandflächen bieten. Doch ſammelt ſich während der Regenzeit in den Wadys ſo viel Waſſer, daß für die vorüberziehenden Heerden eine dürftige Nahrung von Gras und Kräutern aufſprießen kann. Auch fehlt es nicht an einzelnen Brunnen und Quellen mit ausdauerndem Waſſervorrath“. Tief im Hintergrund ſteht ein mächtiger Fels mit ſtarkem Quellſtrom, rings von der Wildniß umſchloſſen; dies iſt die „Wüſte Kades“, die bald zur Wüſte Paran, bald zur Wüſte Zin gerechnet wird. Viele Spuren deuten an, daß dieſer Ort lange vor Moſes ein Heiligthum auf einer Oaſe in der Wüſte war, in deſſen ſtiller Einſamkeit ein Orakel ſeinen Sitz hatte. — Von der „Wüſte Kades“ aus, wo Moſes mit der Bundeslade ſein Hauptquartier aufſchlug, verſuchte der Führer von Süden her in das Gebirgsland einzudringen, nachdem er zuvor durch Kundſchafter die Gegend hatte ausforſchen laſſen; aber das Volk, durch die Schilderungen der Abgeſandten muthlos gemacht, verzweifelte an dem Erfolg des Unternehmens und wollte ſich einen andern Feldherrn wählen, der es nach Aegypten zurückführe. Zwar gelingt es Moſes, die zaghafte Gemeine einigermaßen zu beruhigen, aber für einen energiſchen Angriff war die Zeit und die Stimmung nicht angethan;

Bei dem unterzeichneten Verleger erſcheint ferner:

Allgemeine
Weltgeſchichte

mit beſonderer Berückſichtigung
des Geiſtes- und Culturlebens der Völker und mit Benutzung der neueren geſchichtlichen Forſchungen für die gebildeten Stände

bearbeitet von

Dr. Georg Weber,

Profeſſor und Schuldirector in Heidelberg.

Erſter bis Sechſter Band.

gr. 8. broſch. 11 Thlr. 26½ Ngr.

Die bis jetzt erſchienenen erſten ſechs Bände enthalten:

1. Band. **Geſchichte des Morgenlandes.** 1 Thlr. 26½ Ngr.
2. „ **Geſchichte des Helleniſchen Volkes.** 2 Thlr.
3. „ **Römiſche Geſchichte bis zu Ende der Republik und Geſchichte der alexandriniſch-helleniſchen Welt.** 2 Thlr.
4. „ **Geſchichte des römiſchen Kaiſerreichs, der Völkerwanderung und der neuen Staatenbildungen.** 2 Thlr.
5. „ **Geſchichte des Mittelalters.** 1. Theil. 2 Thlr.
6. „ **Geſchichte des Mittelalters.** 2. Theil. 2 Thlr.

Regiſter über den 1—4. Band, enthaltend die **Geſchichte des Alterthums.** 1865. 15 Ngr.

Mit dem vorliegenden ſechsten Bande der „Allgemeinen Weltgeſchichte" hat der Verfaſſer die Hälfte des Weges zurückgelegt, den er vor zehn Jahren mit friſcher Manneskraft betreten. Er glaubt der Aufgabe, die er ſich bei Beginn des Unternehmens geſtellt und über die er ſich in der Vorreden zum erſten und fünften Band näher ausgeſprochen, mit Treue nachgekommen zu ſein und hofft, daß es ihm gelingen werde, auch die zweite Hälfte in demſelben Zeitraum mit noch ungebrochener Kraft zurückzulegen.

Vielleicht wird es den Freunden und Gönnern des Buches erwünſcht ſein, zu vernehmen, auf welche Weiſe der Verfaſſer den noch bevorſtehenden Weg einzurichten und einzutheilen gedenkt, damit es nicht den Anſcheein gewinnt, als ſteure er gleich einem unerfahrenen und leichtſinnigen Piloten ohne Plan und Ortskunde in das hohe Meer der Weltgeſchichte hinein.

Nachdem die „Geſchichte der alten Welt“ in drei Bänden ihrem Abſchluß nahe geführt worden, wurde in einem weiteren, dem vierten Bande die Uebergangszeit dargeſtellt, in welcher die Alte Welt allmählich in Trümmer ſank und aus und auf den Ruinen neue Lebensgebilde zur Entwickelung kamen. Ein beſonderes Regiſter ſollte auch äußerlich dieſe geſchichtliche Welt als ein abgeſchloſſenes Ganze begrenzen.

Ein ähnliches Verfahren gedenkt der Verfaſſer bei der zweiten Hauptgruppe einzuhalten. Nachdem die „Geſchichte des Mittelalters“ im fünften Bande in ihren wichtigſten Factoren und Trägern dargeſtellt und der Boden bereitet worden, auf dem ſie in dem ſechsten Bande zu dem Höhepunkte ihrer Entwickelung im Zeitalter der Kreuzzüge gebracht werden konnte, wird nunmehr der folgende, ſiebente Band die mittelalterliche Menſchheit in ihrem geſchichtlichen Weltgange bis zu der Periode begleiten, wo ihre Bildungen und Lebensformen zum Abſchluß gelangten, wo die eigene Zeugungskraft abgeſtorben, alle Entwickelungsſtufen durchgelebt waren und friſche Lebenskräfte und Bildungselemente von anderer Seite zugeführt werden mußten. Dieſer friſche Lebensprozeß, wo in den alten Boden neue Fruchtkeime eingeſenkt werden und neues Wachsthum die abgelebten Bildungen umgeſtaltet, auflöſt, verhüllt, wird den Inhalt des achten Bandes bilden, der ſomit, wie der vierte, als Brücke dienen, die Uebergangsperiode zwiſchen dem Mittelalter und der Neuzeit umfaſſen wird. Wir gedenken alſo im ſiebenten Band das dreizehnte und vierzehnte Jahrhundert und die nächſten Jahre bis auf Kaiſer Sigismund und das Coſtnitzer Concil zu behandeln, ſo daß der erſte Halbband die Zeit der Hohenſtaufen und der Kreuzzüge in allen ihren Reſultaten und Erſcheinungen vollenden, der zweite den allmählichen Verfall der Lehnsmonarchie und der kirchlichen Hierarchie vorführen wird. Dadurch ſind dem achten Band als Hauptgebiete zugewieſen: die Ausbildung der Fürſtenmacht, die Reformationsverſuche in der Kirche durch die großen Concilien, das neuerwachte Culturleben in den Humaniſten und die großen Entdeckungen.

Auf dem durch dieſen Uebergangsband beſtellten Boden wird dann der neunte Band die religiöſen und politiſchen Kämpfe und die daraus ſich entwickelnde Neugeſtaltung des öffentlichen Lebens in Staat, Kirche und Geſellſchaft zum Inhalt haben, ein großartiger Entwickelungsprozeß, der mit dem weſtfäliſchen Frieden und mit dem Protectorate Cromwells ſeinen naturgemäßen Abſchluß findet. — Die Zeit des monarchiſchen Abſolutismus, der in Ludwig XIV. ſeinen Höhepunkt erreicht, und das achtzehnte Jahrhundert mit ſeiner Reformthätigkeit und ſeinen Aufklärungsbeſtrebungen wird für den zehnten Band ein reiches Feld von Erſcheinungen darbieten, worauf dann die neueſte Geſchichte, mit der franzöſiſchen Revolution beginnend, in den zwei letzten Bänden einen genügenden Raum und Rahmen finden wird.

Dieſe Anordnung, die der Verfaſſer im Großen und Ganzen ſicher einzuhalten gedenkt, giebt nicht nur ein getreues Bild des Entwickelungsganges der allgemeinen Menſchengeſchichte, ſie hat auch den Vorzug, daß mit Ausnahme der drei zuſammenhängenden Bände des Mittelalters, jeder einzelne Band einen beſtimmten Hauptinhalt hat, als ein abgeſchloſſenes Ganzes gelten kann, wie auch der Separattitel: 1. Geſchichte des Morgenlandes; 2. Geſchichte des helleniſchen Volkes; 3. Römiſche Geſchichte; 4. Geſchichte des römiſchen Kaiſerreichs, der Völkerwanderung und der neuen Staatenbildungen andeutet.

Der siebente Band wird das 13. und 14. Jahrhundert, Kaiser Sigismund, das Costnitzer Concil umfassen (und befindet sich bereits unter der Presse);

der achte die Uebergangszeit vom Mittelalter in die Neuzeit;

der neunte das Reformationsjahrhundert;

der zehnte die Periode der absoluten Fürstenmacht;

der elfte das Zeitalter der Revolution und der Völkerkämpfe;

der zwölfte die Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts.

Nachdem somit der Verfasser den Inhalt der folgenden Bände seiner „Allgemeinen Weltgeschichte" angedeutet und den Plan und Weg bezeichnet hat, den er verfolgen wird, sei es ihm noch gestattet, über sein Verfahren bei Verarbeitung des Stoffes einige Bemerkungen zu wiederholen, die er in einer früheren Vorrede über Aufgabe und Behandlung der Universalgeschichte ausgesprochen hat: „Der Verfasser wird beflissen sein, so viel als möglich den neuesten Standpunkt der historischen Wissenschaft einzunehmen. Neben der Benutzung der wichtigsten Quellen werden die neuesten Werke und Monographien über Geschichte und Völkerkunde von anerkanntem Werthe zu Rathe gezogen und in ihren sicheren Resultaten in die Darstellung verarbeitet werden. Die Quellenschriftsteller müssen bei der Erzählung und Darstellung die Grundlage bilden, aber in der Auffassung schwierigen, dunkler und streitiger Fragen soll die Ansicht der Gegenwart, so weit sie aufgeklärt und entschieden vorliegt, zur Geltung kommen. Denn eine „Weltgeschichte" muß der Spiegel sein, in dem man die Summe des historischen Wissens der Zeit in deutlichen Umrissen erkennt; ein Werk, das nie zum Abschluß geführt werden kann, so lange der Forschungstrieb der Menschen neue Fundgruben entdeckt, sondern das von Zeit zu Zeit immer wieder aufs Neue geschaffen werden muß und immer andere Seiten, immer andere Anschauungen, immer geläutertere Urtheile darbieten wird. Die Weltgeschichte muß der Schrein sein, in dem der echte Schatz, den die historische Wissenschaft zu Tage fördert, zu Jedermann's Einsicht niedergelegt wird und wobei, neben der historischen Treue und Wahrhaftigkeit die richtige Auswahl, die zweckmäßige Anordnung, die kunstvolle Aufstellung einen wesentlichen Vorzug bildet. Zu einer solcher Behandlung drängt einerseits die zunehmende Volksbildung und das wachsende Interesse für Geschichte, anderseits die Mehrung des historischen Stoffes." Mit solchen Aufgaben und Zielen wird die Weltgeschichte nicht länger verdammt sein, in der Vorhalle des Tempels zu weilen; sie wird vielmehr als „Philosophie der Geschichte," aber mit einer realeren und solideren Basis, als dieser philosophischen Disciplin früher gewöhnlich zu Grunde lag, den wahren Unterbau der historischen Bildung und zugleich den Maßstab des historischen Urtheils abgeben.

Leipzig, 1. Januar 1867.

Wilhelm Engelmann.

Bei **Wilhelm Engelmann** in Leipzig erschien soeben und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Geschichte
des deutschen Volkes
und seiner Kultur
von den ersten Anfängen historischer Kunde bis zur Gegenwart
von
S. Sugenheim.

Sechs Bände. gr. 8. à Bd. Thlr. 2. — Thlr. 3.

Erschienen sind:

1. Band. **Bis zum Ende der Karolinger.** Thlr. 2. 7½ Ngr.
2. „ **K. Konrad I. bis zum Untergange der Staufer.** Thlr. 2. 27½ Ngr.

Die folgenden Bände werden enthalten:

3. Band. **Die Geschichte bis gegen den Ausgang des 15. Jahrhunderts.**
4. „ —— **bis zu dem westfälischen Frieden.**
5. „ —— **bis zum Tode Friedrichs des Großen.**
6. „ —— **bis zur neuesten Zeit.**

Mit vollständigem Register über alle sechs Bände.

Trotz der großen Thätigkeit, welche Geschichtforschung und Geschichtschreibung zumal im jüngstverflossenen Menschenalter in Deutschland entfalteten, fehlt doch noch immer eine durchweg auf der Höhe des gegenwärtigen Standes der Wissenschaft sich haltende, bei jedem einzelnen Punkte die Resultate der seitherigen Forschung kurz zusammenfassende, die eigene politische Reife fördernde **Geschichte des deutschen Volkes** in ansprechender Darstellung und von mäßiger Bändezahl.

Der unterzeichnete Verleger glaubt nun in dem Verfasser des **Buches**, auf dessen bevorstehendes Erscheinen er hierdurch die Aufmerksamkeit lenken möchte, den rechten Mann für die so überaus schwierige Arbeit gefunden zu haben. Dessen frühere Schriften, wie namentlich seine vor einigen Jahren von der kaiserl. Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg gekrönte Preisschrift „Geschichte der Aufhebung der Leibeigenschaft und Hörigkeit in Europa," seine „Geschichte der Entstehung und Ausbildung des Kirchenstaates (von der königl. Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen gekrönte Preisschrift), seine „Geschichte der Jesuiten in Deutschland", sein „Frankreichs Einfluß auf, und Beziehungen zu Deutschland von 1517 bis 1789" überzeugten ihn, daß derselbe auf allen Feldern des fraglichen Gebietes ebenso heimisch wie erfahren in der Kunst der Darstellung, in der Beherrschung des Stoffes ist. Dazu kommt, daß seine äußeren günstigen Verhältnisse ihn in

den Stand setzten, seinen Neigungen zu leben, die er seit 30 Jahren der Geschichtforschung und Geschichtschreibung als consequent verfolgter Lebensaufgabe gewidmet hat.

Des Verfassers Streben bei diesem Hauptwerke seines Lebens ist vornehmlich dahin gerichtet, die politische Bildung unseres Volkes zu fördern, sein Nationalgefühl zu beleben. Um die weiteren Eigenthümlichkeiten desselben kurz hervorzuheben, sei noch bemerkt, daß diese Geschichte des deutschen Volkes überall, wo die Ergebnisse der bisherigen Forschung in besonderen Monographien noch nicht verwerthet worden, für diese ergänzend eintritt, die vorhandenen Lücken ausfüllt. So wird man z. B. die Genesis der Schwertbrüder in Livland und des deutschen Ordensstaates in Preußen nicht nach Voigt's veralteter Darstellung, sondern nach den von Hirsch, Töppen und Strehlke (1861—1866) herausgg. SS. Rerum Prussicar., nach Bonnell's russisch-livländ. Chronographie (St. Petersb. 1862), den einschlägigen Abhandlungen in den neuesten Bänden der Mittheilungen d. histor. Gesellsch. d. russisch. Ostseeprovinzen ꝛc. erzählt finden, den lüneburg'schen Erbfolgestreit im 14. Jahrhdt. nach dem neuesten Urkundenbuche Sudendorf's (1861—1865), die Geschichte Jakobäa's von Bayern, der holländischen Maria Stuart, und ihrer Männer nicht allein nach Löher's Biographie, sondern auch nach den drei Jahre später (1865) von ihm in den Abhandl. d. bayer. Akadem. veröffentlichten Urkunden. In der, schon aus Vorstehendem sich ergebenden, eingehenden, wenn nöthig retrospectiven Weise, in welcher die Geschichte der einzelnen Länder mit der allgemeinen deutschen verknüpft wird, je nachdem jene in dieser eine hervorragende Rolle spielen, so wie in der, auf dem Titelblatt angedeuteten, besondern Berücksichtigung der Kulturgeschichte werden die geneigten Leser weitere werthvolle Eigenthümlichkeiten vorliegender Gesch. d. deutschen Volkes finden, und die Männer von Fach in den Anmerkungen die Angabe der, auch stets benützten, wichtigsten und neuesten Literatur über jeden einzelnen Gegenstand, und zwar nicht bloß der deutschen, sondern auch der französischen, englischen, italienischen, spanischen, dänischen, russischen ꝛc. Noch glaubt der unterzeichnete Verleger die, durch die Gedankenfülle nicht im Entferntesten beeinträchtigte, Klarheit der Darstellung, die das ganze Werk durchwehende Begeisterung für die Einheit unseres Vaterlandes und die wahren Interessen unseres Volkes wie für alles Ächtmenschliche, die Unbefangenheit und Schärfe des Urtheils als nicht geringe Vorzüge desselben hervorheben und daran die Hoffnung knüpfen zu dürfen, daß alle Urtheilsfähigen in demselben nicht nur eine hervorragende und ungemein zeitgemäße Erscheinung auf dem Gebiete der historischen Literatur, sondern auch ein Volksbuch in der edelsten Bedeutung des Wortes erblicken werden.

Dem vorliegenden ersten und zweiten Bande wird der dritte um Ostern 1867 folgen, und die übrigen Bände werden innerhalb der nächsten 2 bis 3 Jahre in die Hände des Publicums gelangen.

Leipzig, Januar 1867.

Wilhelm Engelmann.

Ferner erſchien:

Gervinus' Werke.

Einleitung
in die
Geſchichte des neunzehnten Jahrhunderts
von
G. G. Gervinus.

Vierte Auflage. gr. 8. 1864. br. 1 Thlr.

Geſchichte
des
neunzehnten Jahrhunderts
ſeit den Wiener Verträgen.
Von
G. G. Gervinus.

1—8. Band. gr. 8. broch. 22 Thlr. 4 Ngr.

Ueber dieſes bedeutendſte, in großer ſittlicher Auffaſſung geſchriebene Geſchichtswerk der neueſten Zeit, welches nicht allein in Deutſchland die allſeitigſte Anerkennung gefunden, hat ſelbſt das Ausland urtheilen müſſen, daß der Verfaſſer eine Geſchichte im Intereſſe der Menſchheit, nicht einer einzelnen Partei, oder einer Nation oder Klaſſe von Menſchen geſchrieben habe.

Welcher Beifall dem berühmten Werke auch außerhalb Deutſchlands zu Theil geworden, bezeugt eine Ueberſetzung in die holländiſche Sprache; eine italieniſche, in Venedig mit Genehmigung der öſterreichiſchen Regierung erſcheinende; eine ruſſiſche und ſpaniſche, welche ſoeben vorbereitet wird; ſo wie eine von J. F. Minßen in Verſailles in das Franzöſiſche, und von Pervanoglu die Geſchichte des griechiſchen Aufſtandes in das Neugriechiſche überſetzt wird.

Inhalt der bis jetzt erſchienenen 8 Bände:

1. Bd. I. Die Herſtellung der Bourbonen. — II. Der Wiener Congreß. — III. Die Reactionen von 1815—1820. 1. Vorbereitende geiſtige Bewegungen. *2. Oeſterreich. 1855.* 2 Thlr.

2. Bd. 3. Italien. 4. Spanien. 5. Frankreich. 6. Deutschland: Das Volk und die Volkstheile. Die Einzelstaaten. Der Bundestag. Preußen. Süddeutsche Verfassungen und Stände 7. Rußland. 1856. 3 Thlr.

3. „ IV. Die Revolutionen der romanischen Staaten in Süd-Europa und Amerika. 1. Der Unabhängigkeitskampf im spanischen Amerika bis 1820. 2. Die spanische Revolution von 1820. 3. Portugiesisch-brasilianische Revolution. 4. Neapolitanische Revolution. 5. Die Royalistische Revolution in Frankreich. 1858. 2 Thlr. 5 Ngr.

4. „ 1. Hälfte: V. Unterdrückung der Revolutionen in Italien und Spanien. 1. Einleitendes. 2. Englische Zustände. 3. Oesterreichische Intervention in Italien. 4. Französische Invasion in Spanien. 1859. 1 Thlr. 27½ Ngr.

2. Hälfte: VI. Unabhängigkeit von Amerika. 1. Buenos Ayres. 2. Columbien. 3. Neuspanien. 4. Peru unter dem Schutze von Chile und Columbien. 5. Verhältniß der unabhängigen Staaten des spanischen Amerika zu Europa. 6. Bolivars Monokratie. 7. Brasilien und Portugal. 8. Rück- und Vorschau auf die Unabhängigkeit Amerika's. — Nachtrag über die Fürstenvereine in Troppau, Laibach und Verona. 1860. 1 Thlr. 27½ Ngr.

5. „ VII. Aufstand und Wiedergeburt von Griechenland. 1. Einleitung. 2. Die Hetärie und der Aufstand in den Donaufürstenthümern. 3. Erhebung der Griechen. a. Das erste Kriegsjahr aufständischer Anarchie. b. Das zweite Kriegsjahr planmäßiger Operationen. c. Erste Periode der diplomatischen Verhandlungen über die Zerwürfnisse Rußlands und der Pforte. d. Das dritte Kriegsjahr gegenseitiger Erschöpfung. 1861. 2 Thlr. 5 Ngr.

6. „ 4. Philhellenen und Aegypter. a. Die Theilnahme des Abendlandes an der Griechensache. b. Die Kriegsjahre 1824 und 1825. c. Stand der diplomatischen Verhandlungen unter den Mächten. Das Zwischenspiel des Militäraufstandes in Petersburg. Das Zwischenspiel des Militäraufstandes in Konstantinopel. d. Die Kriegsjahre 1826 und 1827. 5. Das Schicksal Griechenlands in den Händen der Diplomatie. a. Der Dreibund zwischen England, Rußland und Frankreich. b. Der russisch-türkische Krieg 1828—1829. 1862. 2 Thlr. 10 Ngr.

7. „ VIII. Innere Zustände der europäischen Staaten im dritten Jahrzehnt. 1. Der Osten. 2. Deutschland. a. Die Bundesverhältnisse. b. Zustände des Verfassungswesens in den Deutschen Mittelstaaten. 3. Die Schweiz. 4. Italien. 5. Spanien und Portugal. 6. Großbritannien und Irland. 7. Die Niederlande. 8. Frankreich. 1865. 2 Thlr. 24 Ngr.

8. „ IX. Geistige Bewegungen im dritten Jahrzehnt. 1. Wissenschaftspflege in Deutschland. 2. Die romantische Dichtung und ihre inneren Veränderungen in ihrer Ausbreitung über Europa. 3. Wissenschaftspflege in Frankreich. X. Die Julirevolution und ihre unmittelbaren Folgen. 1. Der Herzog von Orleans. 2. Die Verwaltung Polignac. 3. Die „große Woche" des Juli. 4. Die Dynastie Orleans. 5. Aufstand und Losreißung von Belgien. 6. Ausbreitung des Repräsentativsystems in Norddeutschland. 7. Verfassungsreformen in der Schweiz. 8. Unternehmungen der spanischen Flüchtlinge. 9. Sturz der Tories in England. 10 Militäraufstand in Polen. 11. Erhebungen in Mittelitalien. 12. Erschütterung des russischen Proconsulats in Griechenland. 13. Sturz des Kaisers Dom Pedro in Brasilien. 3 Thlr. 25 Ngr.

Friedrich Christoph Schlosser.

Ein Nekrolog

von

G. G. Gervinus.

gr. 8. 1861. br. 15 Ngr.

Shakeſpeare.

Von

G. G. Gervinus.

Dritte Auflage.

2 Bände. broſch. Preis nur 3 Thlr. Gebunden 3 Thlr. 20 Ngr.

1. Band. Vorrede zur 1. und 2. Auflage. — Einleitung. — Shakeſpeare in Stratford. — Shakeſpe beſchreibende Gedichte. — Shakeſpeare in London und auf der Bühne.
   Dramatiſche Dichtung vor Shakeſpeare. — Myſterien. Moralitäten. Zwiſchenſpiele. Wiederge der alten Kunſt. Romantiſche Dramen. Neugeburt des engliſchen Kunſtdramas. Hiſtorien. Die Bü — Shakeſpeare's erſte dramatiſche Verſuche. — Titus Andronikus und Perikles. — Heinrich VI. Die Komödie der Irrungen und die Zähmung der Widerſpenſtigen.
   Zweite Periode der dramatiſchen Dichtung Shakeſpeare's.
   1. Erotiſche Stücke. Die beiden Veroneſer. — Verlorene Liebesmühe. — Ende gut, gut. — Sommernachtstraum. — Romeo und Julie. — Der Kaufmann von Venedig.
   2. Hiſtoriſche Stücke. Richard III. — Richard II. — Heinrich IV. 2 Theile. Heinrich V. — König Johann. — 3. Luſtſpiele. Die luſtigen Weiber von Windſor. — es euch gefällt. — Viel Lärmen um Nichts. — Drei-Königs-Abend oder was ihr wollt.
   4. Shakeſpeare's Sonnette.
2. Band. Dritte Periode der dramatiſchen Dichtung Shakeſpeare's. Maaß für Maaß. — Othello. Hamlet. — Macbeth. — König Lear. — Cymbeline. — Troilus und Creſſida. — Julius Cäſar. Antonius und Cleopatra. — Coriolanus. — Timon von Athen. — Der Sturm. — Das Wir mährchen. — Heinrich VIII.
   Shakeſpeares Charakteriſtik. Sein Schönheitsſinn. — Seine angebliche Regelloſig — Sein Kunſtideal. — Sein Zeitalter. — Der ſittliche Geiſt in ſeinen Werken. — Die dramatiſ Gattungen. — Die Grundzüge ſeiner ſittlichen Anſchauung.

Das hervorragendſte Werk über Shakeſpeare! Selbſt die Engländer haben darü ſagen müſſen, „daß Gervinus ſeinen Namen mit dem des beurtheilten Dichte für alle Zeiten verſchlungen habe.“

Der Preis des Werkes iſt ſo **überaus billig** geſtellt, 76 Bogen **nur 3 Thlr.**, daß je Shakeſpeareliebhaber ſich dieſen unentbehrlichen Commentar anſchaffen kann.

Geſchichte der deutſchen Dichtung.

Von

G. G. Gervinus.

Vierte gänzlich umgearbeitete Auflage.

4 Bände. gr. 8. 9 Thlr. gebunden 10 Thlr. 20 Ngr.

1. Bd. I. Spuren der älteſten Dichtung in Deutſchland. II. Wirkungen der Völkerwanderung auf geſchichtlichen Volksgeſang. III. Die Dichtung in den Händen der Geiſtlichkeit. IV. Uebergang der ritterlichen Poeſie der Hohenſtaufiſchen Zeit. V. Blüthe der ritterlichen Lyrik und Epopöe.
2. „ VI. Verfall der ritterlichen Dichtung und Uebergang zur Volkspoeſie. VII. Aufnahme der vo thümlichen Dichtung.
3. „ VIII. Rücktritt der Dichtung aus dem Volke unter die Gelehrten. IX. Eintritt des Kunſtcharak der neuern Zeit.
4. „ X. Wiedergeburt der Dichtung unter den Einflüſſen der religiöſen und weltlichen Moral, und Kritik. XI. Umſturz der konventionellen Dichtung durch Verjüngung der Naturpoeſie.
5. „ XI. Fortſetzung. XII. Ueberſicht der ſchönen Proſa. (Romanliteratur.) XIII. Schiller Goethe. XIV. Romantiſche Dichtung.

Mit dieſem Werke beginnt bekanntlich die Geſchichtſchreibung unſerer deutſchen Dichtu in der es die erſte noch unübertroffene Stelle einnimmt. Beinahe allen Literat geſchichten, die ſeit 30 Jahren erſchienen ſind, hat das Werk als Quelle dienen müſſen.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

PHOTOMOUNT
PAMPHLET BINDER
~
Manufactured by
GAYLORD BROS. Inc.
Syracuse, N. Y.
Stockton, Calif.

DS 117 .W4 1867 v.1 C.1
Das Volk Israel in der alttest
Stanford University Libraries
3 6105 038 250 267

DATE DUE

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004